Die Predigt der Kirche.

BR
65
.O68A3
1893

Origenes.

Gift of
Walter Press
In Memory of

XIII. Band. **Heinrich Müller.** Ausgewählte Predigten. Mit einer einleitenden Monographie herausgegeben von Gustav Leonhardi.

XIV. Band. **Thomas Chalmers.** Predigten und Reden aus dem Englischen übersetzt. Mit einer einleitenden Monographie von Arnold Rüegg, Pfarrer zu Zumikon bei Zürich.

XV. Band. **Franz Volkmar Reinhard.** Ausgewählte Predigten. Mit einer einleitenden Monographie von D. Diegel, Geh. Kirchenrat und Direktor des evangel. Predigerseminars zu Friedberg.

XVI. Band. **Johann Tauler.** Ausgewählte Predigten. Mit einer einleitenden Monographie herausgegeben von Wilh. v. Langsdorff.

XVII. Band. **Valerius Herberger.** Ausgewählte Predigten. Mit einer einleitenden Monographie herausgegeben von Dr. Orphal, Pastor in Eisleben.

XVIII. Band. **Ludwig Hofacker.** Ausgewählte Predigten. Mit einer einleitenden Monographie herausgegeben von Franz Bemmann, Pastor in Kiebitz.

XIX. Band. **Basilius der Große.** Ausgewählte Reden. Mit einer einleitenden Monographie in deutscher Uebersetzung herausgegeben von Lic. theol. F. J. Winter, Pfarrer an St. Afra in Meißen.

XX. Band. **Ambrosius, Bischof von Mailand.** Ausgewählte Reden. Mit einer einleitenden Monographie herausgegeben von Dr. Theodor Köhler, Gymnasial-Professor a. D.

XXI. Band. **Berthold von Regensburg.** Ausgewählte Predigten. Mit einer Einleitung von D. Hermann Hering, Professor der Theologie in Halle a/S.

XXII. Band. **Origenes** und die Predigt der drei ersten Jahrhunderte. Ausgewählte Reden. Mit einer Einleitung in deutscher Uebersetzung herausgegeben von Lic. theol. F. J. Winter, Pfarrer an St. Afra in Meißen.

XXIII. Band. **Jacques Bénigne Bossuet.** Ausgewählte Predigten und Trauerreden in deutscher Uebersetzung. Mit einer einleitenden Monographie von Dr. phil. Heinrich Seyfarth, Pfarrer in Herbsleben.

Jeder Band ist einzeln käuflich und kostet elegant gebunden nur 1 Mk. 60 Pf.

Jedes Jahr erscheinen 4—6 Bände.

Ausführliche Prospekte

mit genauer Inhaltsangabe der einzelnen Bände **gratis** und **franko** durch jede Buchhandlung.

Die Predigt der Kirche.

Die Predigt der Kirche.

Klassikerbibliothek

der

christlichen Predigtliteratur.

Mit einleitenden Monographien.

Herausgegeben

von

Gustav Leonhardi,
Licentiat der Theologie.

XXII. Band:

Origenes.

Leipzig.
Druck und Verlag von Fr. Richter.
1893.

S D.PRESS

Origenes

und die Predigt der drei ersten Jahrhunderte.

Ausgewählte Reden.

252 Win.

Mit einer Einleitung

in deutscher Uebersetzung

herausgegeben

von

Lic. theol. F. J. Winter,
Pfarrer an St. Afra in Meißen.

Leipzig.
Druck und Verlag von Fr. Richter.
1893.

CBPac

BR
65
.O68A3
1893

104900

Einleitung.

Das vorliegende Bändchen will in der Art und Weise, wie sie die Gesamtanlage der „Predigt der Kirche" vorschreibt, und soweit es in dem Rahmen des ganzen Unternehmens möglich ist, ein Bild von der Predigt der Kirche in den ersten drei Jahrhunderten geben und würde so der geschichtlichen Reihenfolge nach das erste von allen sein. In diesem Zeitraum nun giebt es außer Origenes keinen Prediger, von dem uns eine größere Anzahl authentischer gottesdienstlicher Reden überliefert wäre. Schon um dieser Ursache willen mußte er in die Mitte gestellt und alles andere um ihn gruppiert werden. Aber auch abgesehen davon ist er unter den Predigern dieses Zeitraums die originellste, interessanteste und bedeutsamste Erscheinung und hat wie auf so manchem anderen, so auch auf diesem Gebiete die entscheidendste und nachhaltigste Einwirkung geübt, er hat der weiteren Entwickelung der Predigt die Spuren seines Geistes aufgeprägt.

Nur an ihn konnte also hier die Vorführung dessen angeschlossen werden, was die Zeit sonst an homiletischen Erscheinungen aufweist. Aber seine Gestalt ladet auch von selbst ein auf diese anderen einen prüfenden Blick zu werfen. Es wäre nämlich eine falsche Ansicht von der Sache, wenn man annehmen wollte, des Origenes Predigtweise sei für die Kirche der ersten Zeit typisch, in ihr stelle sich der Charakter der damaligen Predigt überhaupt dar. Es ist das schon an sich selbst völlig unwahrscheinlich: der alten Kirche lag sonst und lag auch auf diesem Gebiete nichts ferner als Uniformität, sie schloß dazu schon einen zu großen Reichtum an mannigfaltigen und eigenartigen Gaben und Kräften

HOLBROOK LIBRARY
PACIFIC SCHOOL
OF RELIGION

in sich, und es machten sich auch hier sehr weitgehende natürliche Verschiedenheiten wie die zwischen orientalischem und occidentalischem Wesen und Denken zu stark geltend. Das beweist ein jeder Blick auf die noch vorhandene homiletische Litteratur jener Zeit. Einen so äußerst geringen Umfang sie auch bedauerlicherweise hat, sie ist nicht von einerlei Zuschnitt, redet nicht in einer und derselben Tonart, sie legt Zeugnis ab von der verschiedensten homiletischen Eigenart und Begabung.

Eine solche Entfaltung aber der vorhandenen Gaben wurde schon durch die sich vollziehende erste Ausgestaltung des christlichen Gottesdienstes selbst veranlaßt. Die Verkündigung des Wortes ist ja von Anfang an ein wesentlicher Bestandteil des Gottesdienstes gewesen; sie ist mit diesem selbst gegeben und darum bereits in der apostolischen Zeit bei den Versammlungen der Christengemeinde zu finden.[1]) Sie tritt uns hier zunächst entgegen in der Form brüderlich erbaulicher Gespräche, die jene Erstlinge der Gläubigen unter der Anregung und Leitung der Apostel untereinander hielten und in denen sie sich gegenseitig ermunterten, trösteten, befestigten. Wenn nun diese freien Wechselreden so recht eigentlich dem Begriffe des ὁμιλεῖν entsprachen, woher dieses ganze Gebiet kirchlichen Handelns seinen Namen erhalten hat, so wird die Verkündigung des Wortes sehr bald noch durch ein anderes Moment gehoben und befruchtet, durch die Fülle der Charismen, wie diese namentlich in der Korinthischen Gemeinde lebendig und wirksam waren. Wenigstens bot keine andere Gemeinde auch nur in annäherndem Grade Veranlassung, dieses besondere Wirken des Geistes Gottes zu berühren, wie sie Paulus dort gefunden hat. Es waren die Glossolalie, die Prophetie, die didaktische Gabe, erstere ein Reden in fremder, unverständlicher Sprache unter wundersamer Erhöhung des Selbstbewußtseins, wobei es darum für die Zuhörer der Auslegung bedurfte, die zweite die Gabe tiefblickender Erkenntnis in die geschichtlichen Zusammenhänge des Reiches Gottes sowie in das Seelenleben der Einzelnen, die sich

[1]) Hierüber sowie über das Folgende vgl. die entsprechenden Stellen in den Darstellungen der Geschichte der Predigt von Daniel, Rothe u. a., namentlich aber Th. Harnack, Der christliche Gemeindegottesdienst im apostolischen und altkatholischen Zeitalter. Erlangen 1854, sowie Köstlin, Geschichte des christl. Gottesdienstes. Freiburg 1887.

den einen zu Trost und Erbauung, den anderen zur Erschütterung und Erweckung kundthat. Wenn wir schon in ihrer Bethätigung ein Vorbild für die künftige Ausgestaltung der Predigt erblicken dürfen, so nicht weniger in der didaktischen Begabung: sie lag dem ruhigen, zusammenhängenden Lehrvortrag zu Grunde, welcher bei klarer Einsicht in den Zusammenhang der Heilswahrheiten diese als λόγος γνώσεως einfach verständig entwickelte oder als λόγος σοφίας mehr zu kunstgerechter Darstellung und praktischer Anwendung brachte.

Je mehr indessen mit dem Feuer der ersten Hingabe die besondere Geistesausrüstung und die charismatische Begabung der ersten Gemeinde zurücktrat, um so dringender bedurfte es auch für die Gestaltung des Gottesdienstes einer bestimmten äußeren Ordnung, zumal ihre ersten Häupter und Leiter, die Apostel, einer nach dem andern ihr genommen wurden. Bei der bisherigen freien Form des Gottesdienstes, da ein jeder vom Geiste Gottes Erfaßte das Wort zur Belehrung und Erbauung der andern nehmen durfte, war die ganze Wortverkündigung ein Selbstgespräch der Gemeinde mit sich selbst, ein gegenseitiges geistliches Verkehren der Einzelnen miteinander, eine That der Selbsterbauung gewesen. Bereits am Ende des apostolischen Zeitalters tritt eine Wendung dahin ein, daß besonderen Gemeindevorstehern wie die Leitung des Gottesdienstes überhaupt, so die Verkündigung des Wortes in die Hände gelegt und so das Lehren, das Verkündigen des Wortes zu einer amtlichen Befugnis umgestaltet wurde. Gewiß hatten an dieser Aenderung auch die mit jener besonderen Begabung so leicht verbundenen Unordnungen und Ausartungen, denen bereits Paulus wehren mußte, einen hervorragenden Anteil. Es kam aber noch dazu, daß schon jetzt der Kampf mit den auftretenden Häretikern für den Lehrer des Wortes ein tieferes Gegründetsein in der Erkenntnis notwendig erscheinen ließ, wie denn darum in den Pastoralbriefen auf die Lehrhaftigkeit des Gemeindevorstehers besonderer Wert gelegt und er insonderheit zur Erhaltung der rechten Lehre verpflichtet wird. 2. Tim. 2, 2; 3, 16; 4, 3 u. a.

Man darf sich freilich diese Umgestaltung nicht als eine Maßregel denken, die an einem bestimmten Zeitpunkt beschlossen und mit einemmale durchgeführt wurde. Sie war ein geschicht-

licher Prozeß, der sich nach und nach vollzog und an dem einen Orte früher, an dem anderen später zur Vollendung kam. Ein Zeugnis dafür ist die Apostellehre. Mag man die Zeit ihrer Entstehung auch verschieden bestimmen, sie stellt doch wohl Zustände des christlichen Gemeindelebens aus dem zweiten Jahrhundert und zwar aus den ersten Jahrzehnten desselben dar, und sie zeigt uns einen Zustand des Uebergangs. Als Träger des Wortes erscheinen hier nicht zunächst Beamte der Einzelgemeinde, sondern von Gott unmittelbar berufene und dazu charismatisch begabte Männer, die dieser ihr Beruf an die ganze Kirche weist: sie heißen Apostel, Propheten, Lehrer. Der Apostel ist eine Art Missionar, er führt ein Wanderleben und bleibt höchstens zwei Tage in einer Gemeinde, während die Propheten teils ebenfalls wandern, teils in einer Gemeinde sich bleibend niederlassen; sie reden ἐν πνεύματι d. h. im Zustande eines höheren Bewußtseins, ohne jedoch dabei für andere unverständlich zu sein, die Lehrer aber verkündigen das Wort jedenfalls in einfach verständiger Weise. Neben ihnen wird nun aber auch auf die Episkopen und Diakonen hingewiesen und gesagt, daß auch sie der Gemeinde den Dienst der Propheten und Lehrer leisteten (λειτουργοῦσι καὶ αὐτοὶ τὴν λειτουργίαν τῶν προφητῶν καὶ διδασκάλων). Bereits lag jedoch auch Veranlassung vor, einerseits die Gemeinde allen Ernstes an ihre Verpflichtungen gegenüber jenen unmittelbar durch ihre Begabung berufenen Verkündigern des Wortes zu erinnern, namentlich aber einer unter diesen ausgebrochenen Korruption zu wehren und gewisse Schutzmaßregeln gegen sie geltend zu machen. Wir sehen also hier, wie infolge der eingetretenen Zustände die Funktion der Wortverkündigung auf die zunächst zur äußeren Ordnung der Gemeindeangelegenheiten gewählten Beamten übergehen will, wie sie den Beruf der charismatisch ausgerüsteten Propheten und Lehrer zu übernehmen im Begriff stehen.[1])

[1]) Apostellehre, Ausgabe von Ad. Harnack. Leipzig 1886. XI—XV. Es wird hier insbesondere vor solchen gewarnt, die eine andere Lehre verkündigen, die sich bezahlen lassen und sonst äußerliche Ansprüche erheben. Nicht jeder, der im Geiste redet, ist ein Prophet, er muß auch die τρόποι des Herrn an sich haben. Aber jeder rechte Apostel und Prophet soll auch wie der Herr selbst aufgenommen und geehrt werden: in ihm redet der Herr (τιμήσεις αὐτὸν ὡς κύριον. ὅθεν γὰρ ἡ κυριότης λαλεῖται, ἐκεῖ κύριός ἐστιν IV, 1). Die Darstellung der Apostel-

Die älteste und vollständigste Darstellung des Gottesdienstes der nachapostolischen Zeit, die eben deswegen von so hohem Werte ist, bietet uns Justin (gest. 166) in der größeren Apologie. Sein Bericht, soweit er die Verkündigung des Worts betrifft, lautet (Kap. 67): „An dem nach der Sonne benannten Tage findet eine Zusammenkunft aller in den Städten und auf dem Lande Wohnenden an demselben Orte statt; und es werden die Denkwürdigkeiten der Apostel oder die Schriften der Propheten vorgelesen, so lange es die Zeit gestattet. Wenn dann der Vorleser aufgehört hat, hält der Vorsteher eine Rede, in welcher er zur Nachahmung dieser schönen Vorbilder ermahnt und auffordert (παυσαμένου τοῦ ἀναγινώσκοντος ὁ προεστὼς διὰ λόγου τὴν νουθεσίαν καὶ πρόκλησιν τῶν καλῶν τοίτων μιμήσεως ποιεῖται). Alsdann erheben wir uns alle gemeinsam und senden Gebete empor.“ Wir haben hier als Niederschlag der Entwickelung in den letzten Jahrzehnten einen in einer bestimmten Ordnung sich vollziehenden Gottesdienst; ein wesentlicher Bestandteil desselben ist die biblische Vorlesung aus den Schriften des alten oder des neuen Testaments, ein zweiter die daran angeschlossene freie Ansprache (λόγος) seiten des Gemeindevorstehers, der nicht derselbe ist wie der Vorleser. Beides, die biblische Vorlesung und der daran angeschlossene Lehrvortrag, findet sich bereits im Gottesdienst der Synagoge. Hier las man in bestimmten Abschnitten und in feststehender Reihenfolge das Gesetz und Stücke aus den Propheten, sowie andere alttestamentliche Schriften, woran sich teils zwischen

---

lehre erinnert an die im „Hirten“ des Hermas. Auch hier wird (Mand. 11) eingehend von dem wahren und dem falschen Propheten gehandelt. Der wahre Prophet erweist sich als solcher in seiner Gesinnung und seinem Leben; er wird in der Versammlung der Gläubigen vom Geiste Gottes erfüllt und redet dann zu ihnen, καθὼς ὁ κύριος βούλεται, während der falsche Prophet sich bezahlen läßt, als eine Art Winkelprediger den Leuten nach ihren Lüsten etwas vorgaukelt, aber in der Versammlung vom Geiste Gottes erfüllter Christen nichts zu sagen weiß. So erscheint auch hier die ganze „Lehrthätigkeit noch in keiner festen Verbindung mit einem Kirchenamt . . . . Wo es sich um Lehrfragen handelt, wird von Lehrern gesprochen, ohne daß angedeutet würde, daß sie zugleich Presbyter seien; und der Neigung und Begabung des Einzelnen erscheint es noch so völlig überlassen, ob einer lehren will, daß auf diesem Wege selbst Unchristliches sich geltend zu machen sucht.“ Zahn, Der Hirt des Hermas. Gotha 1868. S. 101 f.

die einzelnen Abschnitte eingeschobene paraphrastische Erklärungen, teils freier gehaltene Ansprachen anschlossen. In diesen Stücken lehnte der in bestimmten Formen sich ausgestaltende christliche Gottesdienst sich an die Synagoge an. Es lag das geschichtlich wie sachlich in der Stellung der jungen Christengemeinde zu der Gemeinde des Volks der Verheißung begründet.[1]) Aber der Unterschied gegen die freie Wechselrede und das charismatische Zeugnis der früheren Zeit liegt auf der Hand. Die Rede hat jetzt ihren bestimmten Platz im Verlauf des Gottesdienstes, sie steht in der Mitte zwischen der Schriftvorlesung und dem Gebet, welches zur Feier des Herrenmahls überleitet; sie ist ferner fast ausschließlich als amtliche Befugnis den Gemeindevorstehern zugewiesen, und sie ist an das geschriebene und vorgelesene Wort der Propheten und Apostel gebunden.[2]) Immerhin aber scheint Justins Bericht nur auf einfache kunstlose Ansprachen teils lehrhafter, teils ermunternder Art hinzudeuten, die nicht vorher niedergeschrieben, sondern unter dem unmittelbaren Eindruck des vorgelesenen Schriftworts frei gehalten wurden, daher uns denn auch nichts davon erhalten geblieben ist.

Ein Denkmal der ältesten christlichen Litteratur ist jedoch ganz im Tone solch einfacher und unmittelbarer Beredsamkeit gehalten und trägt auch sonst völlig das Gepräge dieser Anfangszeit; in ihr haben wir allerdings die älteste uns erhaltene christliche Predigt

---

[1]) Bekanntlich berichtet auch das neue Testament von solchen in der Synagoge gehaltenen gottesdienstlichen Reden Matth. 4, 23; 9, 35; 13, 54; Apostelg. 9, 20; 14, 1 u. a. Ausdrücklich hören wir, wie sowohl der Herr selbst, als seine Apostel im Anschluß an das vorher verlesene Schriftwort zu der Gemeinde geredet haben, Luk. 4, 16 ff.; Apostelg. 13, 14 ff. Und die angeführten Stellen zeigen eben, wie damals das Reden in der Synagoge einem jeden gestattet war, der sich dazu getrieben fühlte. Diese Ansprachen gehörten entweder zur Halacha und boten dann unmittelbar praktische Geltung beanspruchende Auslegungen und Anwendungen des nationalen Gesetzes, oder zur Hagada, und diese bestand in einer äußerst vielgestaltigen Darlegung religiöser und sittlicher Wahrheiten in freier Anlehnung an den vorgelesenen Schriftabschnitt. Die Vorträge dieser letzteren Art waren es, die für die Reden vor der christlichen Gemeinde die Vorbilder darboten. Vgl. Holtzmann, Der Hervorgang der christlichen Predigt aus dem jüdischen Synagogenvortrag. Predigt der Gegenwart. VII. S. 39 ff.

[2]) Vgl. Theod. Harnack a. a. O. S. 244 ff.

zu sehen: es ist der sogenannte zweite Brief des Clemens von Rom. Wenn das Schriftstück schon früher daraufhin angesehen wurde, so ist aller Zweifel beseitigt, seit es durch die Entdeckung des Bryennios im Jahre 1875 so wesentlich vervollständigt worden ist: es findet sich unten unter Nr. I. Die Homilie wird von Ad. Harnack, Funk und Lightfoot in die Zeit zwischen 130 und 140 oder 145 gesetzt, also jedenfalls vor die Mitte des zweiten Jahrhunderts und soll nach Harnack in Rom, nach Lightfoot und Funk in Korinth entstanden sein. Hilgenfeld vermutet als ihren Verfasser den Clemens von Alexandrien[1]) und setzt sie darum etwas später an als die Genannten, in die Zeit des Mark Aurel, in welche ihm die in der Homilie vorausgesetzten und angedeuteten Zustände am besten zu passen scheinen. Diese letztere Behauptung ist jedoch sehr anfechtbar, im übrigen aber spricht für die Ansicht nichts als der Name Clemens; denn Ausdruck, Stil und Darstellungsweise der Homilie erinnern durchaus nicht an die Schriften des Alexandriners; und so dürfte es wohl zunächst bei der erstgenannten Annahme bleiben. Ueber den Verfasser selbst freilich steht damit noch nichts fest. Es wird der römische Clemens und der im „Hirten" des Hermas (Vis. II, 4) genannte Clemens angegeben; doch wird sich hierüber kaum etwas Bestimmtes nachweisen lassen. Nur soviel ist gewiß, daß sie von einem bei Justin προεστώς genannten Gemeindevorsteher herrührt. Ebenso gehen die Ansichten über den Ort der Abfassung auseinander. Ad. Harnack weist auf die enge Verwandtschaft zwischen unsrer Homilie und dem „Hirten" hin[2]) und läßt sie in Rom entstanden sein, während andere ihre Heimat in Korinth sehen und sich dafür allerdings mit viel Grund auf die Art und Weise berufen, wie ohne jede nähere Angabe die Kampfspiele erwähnt werden (vgl. unten S. 4).

Die Homilie enthält manche eigentümliche Gedanken, die zu näherer Prüfung herausfordern; es muß jedoch dafür auf die im Litteraturverzeichnis genannten Ausgaben verwiesen werden, da es

[1]) Prolegg. pag. XLIX: Si Athenis natus est, fortasse adolescens vel juvenis etiam Corinthi orationem sacram habuit.

[2]) Ueber den sogenannten zweiten Brief des Clemens an die Korinther. Zwei Artikel in Briegers Zeitschrift für Kirchengeschichte. Band I. (1877.) S. 264 ff. S. 329 ff.

sich hier nur um ihre homiletische Beurteilung handelt. Und in dieser Hinsicht als erste uns erhaltene Predigt vor einer christlichen Gemeinde ist das Schriftstück allerdings von höchster Wichtigkeit. Sie wurde nicht frei gehalten, sondern vorgelesen (vgl. S. 11) und zwar im Anschluß an die von Justin erwähnte Schriftlektion. Sie bietet jedoch nicht die Auslegung eines bestimmten Schrifttextes dar und schließt sich überhaupt nicht eng an einen solchen an, sondern sie enthält eine eindringliche Ermahnung zu einem dem Wort und Willen Christi entsprechenden Wandel: in einem solchen Wandel bestehe das wahre der Größe der Erlösung entsprechende Bekenntnis zu Jesu, werde der Gegensatz zur Welt ausgedrückt und der Lohn der Auferstehung und des künftigen Lebens erworben. Der Verfasser ist ganz erfüllt von den Glaubensanschauungen der Gemeinde, er kennt für seine Ermahnungen keine andere Begründung, allein seine Rede ist nicht lehrhafte Auseinandersetzung, sondern, gerade so wie Justin berichtet, Mahnung und Aufruf zur praktischen Bethätigung des Christenglaubens. Auch das äußere Gewand trägt die Spuren der Anfangszeiten der Kirche: sie ist in schlichtem, man möchte sagen, schwerfälligem Tone gehalten, ohne rhetorische Kunst und Gewandtheit, redet aber die eindringliche Sprache eines von dem Ernst der Sache tiefergriffenen und der Gemeinde mit aller fürsorgenden Treue zugewandten Herzens. Hervorzuheben ist noch die reiche und mannigfache Verwendung von Worten der Schrift, deren Kenntnis dem Verfasser offenbar in hohem Grade zu Gebote stand, wie auch die schöne volltönende Doxologie, worein die Homilie ausklingt.

Mit Justins Aeußerungen über die Predigt seiner Zeit stimmen die Andeutungen überein, die uns um die Wende des zweiten und dritten Jahrhunderts Tertullian über die gottesdienstliche Rede giebt, wenn er (Apol. 39) sagt: „Nicht bloß lassen wir uns das heilige Wort zur Weide unsers Glaubens, zur Ermunterung unsrer Hoffnung, zur Befestigung unsrer Zuversicht dienen, wir kräftigen auch unser Leben durch Einschärfung der Gebote; ebenda geschehen auch Aufmunterungen, Zurechtweisungen und göttliche Rüge (exhortationes, castigationes et censura divina)." Darnach trug also auch noch fernerhin und bis ins dritte Jahrhundert hinein, wenigstens im Abendland, die Predigt einen praktisch-paränetischen Charakter, sie war eine auf das Leben und

den Wandel der Gemeinde gerichtete Unterweisung und Ermahnung. Es ist leider auch von den Predigten dieser späteren Zeit nichts auf uns gekommen, jedenfalls weil auch sie völlig kunstlose Erzeugnisse, unmittelbare Ergüsse des Herzens, vom Augenblick gegebene Anwendungen des Schriftworts waren. Man kann aber vielleicht annehmen, daß einzelnen von den ethisch-asketischen Abhandlungen der beiden afrikanischen Väter solche Ansprachen zu Grunde liegen: nach ihrem Inhalt, wie nach ihrer Form könnte man in der That manche für geistliche Reden halten. Neuerdings aber hat A. Harnack auf ein homiletisches Denkmal der Zeit hingewiesen, das hier erwähnt werden muß: es ist der unter den pseudocyprianischen Schriften sich findende Traktat de aleatoribus oder adversus aleatores, der unter Nr. XIV. mitgeteilt ist. A. Harnack[1]) erklärt die Schrift für einen homiletischen Traktat, dem vielleicht eine wirklich gehaltene Rede zu Grunde liege, der aber von vornherein zur Verbreitung in den weitesten Kreisen bestimmt gewesen sei und auch an die Bischöfe der Gemeinden sich wende; er setzt die Schrift an das Ende des zweiten Jahrhunderts und hält für den Verfasser den römischen Bischof Viktor. Die Schrift wäre demnach die älteste lateinische christliche Schrift, die auf uns gekommen ist, und Viktor, ein römischer Bischof, der älteste uns bekannte lateinische Kirchenschriftsteller. Diese Annahme wird freilich stark bestritten. Insonderheit sucht Miodonsky[2]) nachzuweisen, daß die Schrift erst in wesentlich späterer Zeit, frühestens in der zweiten Hälfte des dritten Jahrhunderts, entstanden sein kann. Auch erkennt er in ihr deutliche Merkmale einer wirklichen Homilie, als solche aber sei sie zunächst an die römische Gemeinde gerichtet worden. Sollte sich nun auch Harnacks Annahme nicht halten lassen, jedenfalls bleibt ihm das Verdienst, zuerst auf das Bedeutsame des Schriftstückes aufmerksam gemacht zu haben; und es ist in der That in mehrfacher Hinsicht von hohem Interesse. Es kann an diesem Orte dafür nur auf die genannten beiden

[1]) Der pseudocyprianische Traktat de aleatoribus, die älteste latein. christl. Schrift: ist der Titel seiner Abhandlung in den von ihm und Gebhardt herausgegebenen Texten und Untersuchungen zur Geschichte der altchristlichen Litteratur. Band V. Leipzig 1889. Heft 1.

[2]) Miodonsky, Anonymus adversus aleatores. Kritisch verbessert, erläutert und ins Deutsche übersetzt. Erlangen und Leipzig 1889.

Bearbeitungen selbst hingewiesen werden; zum Verständnis aber der Sache ist daran zu erinnern, daß auch unter den Christen jener Zeit das Hazardspiel in verderbenbringender Uebung war, und daß die Kirche eben auch mit dieser Unsitte einen Kampf zu bestehen hatte. In der Kaiserzeit war die Leidenschaft des Spiels überhaupt sehr verbreitet, und sie mag durch die Macht der Gewohnheit und der Sitte, wie durch die allenthalben sich darbietende Gelegenheit auf die Christen ebenso verführerisch gewirkt haben, wie die Gladiatoren- und die scenischen Spiele, gegen welche Tertullian aufzutreten sich veranlaßt sah. Von der Verbreitung des Glücksspiels unter den Christen und von der Naivität des darüber herrschenden Urteils legen auch die Gräber der Katakomben Zeugnis ab, in denen sich wiederholt Spieltische, Würfel und Spielmarken gefunden haben, ebenso aber auch die wiederholt dagegen eingelegten Proteste der Wortführer der Kirche, wie eines Clemens von Alexandrien und Tertullian, an die sich später, bald nach 300, auch ein förmlicher Beschluß der Synode zu Elvira anschließt, der für die Spieler eine kirchliche Bestrafung vorschreibt. So eifert auch das hier besprochene Schriftstück wider die Unsitte und die Leidenschaft des Glücksspiels: es verurteilt sie in den lebhaftesten Ausdrücken und führt die stärksten Beweggründe vor, um davon abzuschrecken.[1]) Von welchem Vollgefühl der Autorität und Verantwortung der Verfasser durchdrungen ist, sagt er sogleich im Anfang; aber wir haben auch sonst den Eindruck einer bedeutenden Persönlichkeit in hervorragender amtlicher Stellung. Mag das Schriftstück nun, wie Harnack annimmt, die Ueberarbeitung einer wirklich gehaltenen Rede, oder mag es diese Rede selbst sein, jedenfalls giebt es sich als solche. Das beweist die Anrede an die Zuhörer, die Gläubige genannt werden, die ganze rednerische Haltung, der Schwung der Sprache wie auch der geringe

[1]) Der Verfasser scheint, wie Harnack bemerkt, zu meinen, daß die von ihm vorgeschriebene strenge Praxis von den Bischöfen seither nicht ernst genug geübt worden und deshalb von den Gemeinden als Last empfunden werde. So erklärt sich die unverhältnismäßige Länge der Einleitung und die Häufung der Schriftbeweise für die Vollmacht und Verpflichtung des bischöflichen Amtes. Der Verfasser hat in seiner Einleitung beides im Auge, laxe Bischöfe zur Strenge zu ermahnen und in der Gemeinde das Bewußtsein zu stärken, sich als ein heiliges Volk zu wissen und daher strenge Hirten nicht zu mißachten.

Umfang. Und die Homilie würde demnach in eine Kategorie mit dem Clemensbriefe gehören und sollte hier nicht beiseite gelassen werden, hat aber wegen der noch herrschenden Unsicherheit in ihrer Beurteilung als eine Art Anhang die letzte Stelle erhalten. Sie hat einen um so höheren Wert, weil uns von der ältesten Predigt der abendländischen Kirche nur so vereinzelte Reste erhalten sind, und weil sie zugleich ein charakteristisches Zeugnis für die praktisch-paränetische Tendenz dieser Predigt, ein wertvolles Zeugnis dafür ist, in welch nachdrucksvoller Tonart hier die Unsitte gestraft und auf die Reinigung und Heiligung des Wandels gedrungen wurde. Auf das Aeußere angesehen, entbehrt die Homilie eines bestimmten Textwortes, auf das sie sich gründete: ihre Sprache ist im Original ein vulgäres Spätlatein mit manchen Provinzialismen versetzt; sie zeigt stellenweise eine ziemliche Unbeholfenheit im Stil und Ausdruck, aber viel Kraft und Nachdruck und ist darum, wenn auch nicht rhetorisch abgeglättet und durchgebildet, doch von ergreifender Wirkung.

Freilich dürfen wir uns nicht zu der Meinung verleiten lassen, als habe die abendländische Kirche der ersten Jahrhunderte gar keine andere Predigtweise gekannt, als diese strenge, schmucklose, mit aller Energie auf die Heiligung des Lebens gerichtete, wie sie sich uns in den beiden besprochenen Homilien darstellt. Wir haben wenigstens ein Beispiel dafür, daß hier auch noch ein ganz anderer Ton angeschlagen werden konnte: es ist die unter Nr. II. mitgeteilte Rede des Hippolytus auf das Fest der Erscheinung Christi. Ihre Echtheit ist wohl angezweifelt, aber nie mit vollem Ernste bestritten worden und darf wohl als die gangbare Annahme bezeichnet werden. Eine eingehende Erörterung darüber hat Trümpelmann in einem Anhang zu der von ihm herausgegebenen Geschichte der Predigt von Rothe (S. 483 ff.) angestellt; er ist es auch, der zuerst mit Nachdruck auf die Wichtigkeit dieser Rede für die Geschichte der Predigt hingewiesen hat. Ueber die Persönlichkeit des Hippolytus bestehen freilich noch manche ungelöste Fragen, die hier unberührt bleiben müssen. Er hat zwar griechisch geschrieben, doch gehört er ganz dem Abendlande an; er lebte als älterer Zeitgenosse des Origenes in den letzten Jahrzehnten des zweiten und den ersten des dritten Jahrhunderts, hatte in seiner Jugend die Lehrvorträge des Irenäus gehört und

war zuerst Presbyter der römischen Gemeinde, entzweite sich jedoch mit den dortigen Bischöfen Zephyrinus und Kallistus über wichtige Punkte der Disciplin und Lehre. Später tritt er selbst als Bischof auf; ob er als solcher aber an der Spitze einer schismatischen Partei in Rom stand, oder ob er mit seiner Gemeinde seinen Sitz in Portus hatte, in dem zweiten Hafen Roms, ist fraglich. Jedenfalls wurde er nach dem Bericht des Prudentius hier in Portus als Glaubenszeuge verurteilt und hingerichtet und darauf seine zerrissenen Glieder in einer Kapelle bei Rom beigesetzt. Von hohem Interesse ist die bekannte Thatsache, daß im Jahre 1551 an dem Orte dieser Kapelle eine Statue ausgegraben wurde, welche ihn auf einem θρόνος sitzend darstellt, auf dessen Rückseite ein Verzeichnis seiner Schriften eingegraben ist, wenn freilich auch der christliche Ursprung des Werkes bezweifelt worden ist. Hippolytus ist einer der fruchtbarsten und vielseitigsten Schriftsteller der alten Kirche: es werden von ihm genannt und sind, wenn auch zum großen Teil nur bruchstückweise, vorhanden Werke exegetischen, dogmatisch-apologetischen, polemischen, liturgischen und homiletischen Inhalts. Durch die im Jahre 1842 erfolgte Auffindung des umfassenden, gegen alle Häresien gerichteten Werkes Philosophumena hat die Frage nach ihm eine erhöhte Bedeutung gewonnen: die überwiegende Meinung der Forscher spricht es ihm doch zu, und darin zeigt er sich als einen würdigen Schüler des Irenäus und jedenfalls als einen sehr kenntnisreichen und belesenen Schriftsteller von außergewöhnlichem Scharfsinn in der Bekämpfung der Häresie. Von seinen Predigten sind sonst nur vereinzelte Fragmente übrig; sie sind zu unbedeutend, um uns ein Urteil über seine Begabung und Art als Prediger zu ermöglichen; nur die hier in Uebersetzung mitgeteilte ist vollständig erhalten, und sie zeigt uns allerdings einen begabten und bedeutenden Prediger, dem in der Geschichte der Predigt unbedingt eine Stelle gebührt. Sie ist eine Rede auf das Fest der Erscheinung Christi und zugleich eine Taufrede, also Fest- und Kasualrede zugleich. Hippolytus hat ihr einen bestimmten Text, die Geschichte der Taufe Jesu (Matth. 3, 13 ff.) zu Grunde gelegt; er giebt davon in begeisterten und beredten Worten eine Auslegung, wobei er mit offenbarer Vorliebe und in herzandringender Weise auf den theologischen Hintergrund der Erzählung eingeht, um schließlich

zur Vornahme der Taufhandlung selbst überzuleiten. Die Homilie ist so das älteste uns überlieferte Beispiel einer Kasualrede und schon dadurch denkwürdig.[1]) Sie ist aber auch das erste Beispiel eines wirklichen λόγος, einer kirchlichen Kunstrede, wie diese erst anderthalb Jahrhunderte später zu blühen begann. Zezschwitz hat darum recht, wenn er (in Zöcklers Handbuch der theolog. Wissenschaften Band III. 1883. S. 257) auf sie hinweist, als auf „ein bisher wenig beachtetes Muster der von christlicher Begeisterung und theologischer Gedankenfülle befruchteten griechischen Nationalgabe und rhetorischen Schule, wie es im Abendlande gar nicht weiter, im griechischen Morgenlande nur in späterer Blütezeit wieder erreicht worden". Was sie auszeichnet, ist ebensosehr ihr theologischer Gedankeninhalt, wie der Schwung und die, man möchte sagen, dramatische, mit Vorliebe in Antithesen sich bewegende Lebendigkeit ihrer wenn auch teilweise etwas wortreichen Darstellung und die auf ein lebensvolles, praktisches Christentum dringende Energie. Dieser Rede gegenüber besteht daher auch Paniels Urteil nicht, wenn er (Geschichte der christl. Beredsamkeit. Band I, 1. Abt. S. 208) den Hippolytus als einen zwar talentvollen, aber allzu sklavischen Nachahmer des Origenes bezeichnet. Die Anschauung stützt sich auf ein altes durch Photius verbreitetes Mißverständnis, wonach Hippolytus der Verehrer und Nachahmer des Origenes gewesen sein soll. Dagegen spricht schon, wie Trümpelmann mit Recht hervorhebt, das chronologische Verhältnis. Mag Hippolytus, wie Hieronymus berichtet, eine Homilie in der Gegenwart des Origenes gehalten haben, die verloren gegangene de laude domini: um sein Nachahmer zu werden, dazu war er auch zu alt. Uebrigens genoß seine Beredsamkeit bereits bei den Alten warme Anerkennung. Eusebius nennt ihn (Kirchengesch. VI, 20) einen beredten (λόγιος) Mann, Chrysostomus den süßesten und freundlichsten (γλυκύτατον καὶ εὐνούστατον).[2])

---

[1]) Trümpelmann glaubt auf Grund zweier Aeußerungen — es sind die unten S. 16 und 19 vom Hochgestellten und Hochmut — vermuten zu dürfen, es habe sich um die Taufe eines vornehmen Mannes, vielleicht eines Hofbeamten gehandelt — freilich eine bloße Vermutung.

[2]) Das zuletzt angeführte Wort bei Bunsen (Hippolytus und seine Zeit. 2 Bände. Leipzig 1852/53), der ihn zwar auch noch für einen Nachahmer des Origenes hält, aber richtig urteilt, wenn er sagt (Bd. I.

Gewiß werden jene unmittelbar vom Geiste Gottes gewirkten Zeugnisse von der in Christo offenbar gewordenen Gnade Gottes, wie wir sie in der Erstlingsgemeinde angetroffen haben, für immer die unerreichten und unerreichbaren Urbilder der christlichen Predigt bleiben; wenn aber einmal dieses unmittelbare, gewaltsame Wirken des göttlichen Geistes auf den menschlichen der Natur der Sache nach kein bleibender Zustand sein konnte, sondern einer gleichmäßigeren Entwickelung weichen mußte, bei welcher wie auf die natürliche Begabung, so namentlich auf die eigene bewußte Leistung des Menschen aller Nachdruck fiel, wenn die Predigt zur Predigtkunst werden mußte, so dürfen wir uns auch der hohen Stufe wirkungsvollen Könnens freuen, welche die christliche Predigt in Hippolytus erreicht hat. Allein nach der Seite der darin entwickelten menschlichen Leistung war man in der Predigt bisher nicht über ein rein empirisches Verfahren hinausgekommen, bei dem der Einzelne darbot, wozu ihn sein Inneres unmittelbar antrieb, ohne daß man sich über den eigentlichen Zweck und Sinn der Sache klar geworden wäre. Und so konnte wohl einem begabten Manne wie Hippolytus die gottesdienstliche Rede in hervorragendem Maße gelingen, ohne daß jedoch deswegen die hier vorliegende Aufgabe von der ganzen Kirche richtiger verstanden und aufgenommen worden wäre. Was dazu bisher fehlte, war die ein für allemal feststehende Grundlage, auf der die Predigt sich aufbauen konnte, war ferner ein vollbewußtes Verständnis für ihren eigentlichen Sinn und Zweck und war die Durchführung einer solchen ihrer selbst gewissen Auffassung an einem großen, allgemein anerkannten Musterbild. Dieser an sich selbst wie geschichtlich notwendige Schritt geschah in Alexandrien oder vielmehr in dem palästinensischen Cäsarea, und Origenes ist die große Persönlichkeit,

---

S. 231 f.): „Hippolytus war der erste bedeutende Prediger, den die römische Kirche hervorgebracht hat . . . Er erhob bei seinem Bestreben griechisches Denken und Wissen in Rom gangbar zu machen, die römische Pfarrpredigt zur gelehrten Homilie.“ In neuester Zeit hat Lightfoot in einem Anhang zu seiner Ausgabe des Clemens von Rom, Bd. II. S. 317 ff., die Fragen über die Persönlichkeit und die Schriften des Hippolytus eingehend untersucht, erklärt aber dabei auch seinerseits S. 399, daß die Rede auf das Erscheinungsfest nichts enthalte, was Hippolytus nicht geschrieben haben könnte. Vgl. auch Zahn in Luthardts Zeitschrift für kirchliche Wissenschaft. 1885. S. 26 ff.

die ihn thut; er ist in diesem Sinn der Vater der christlichen Predigt. Ob seine Auffassung und Gestaltung der Predigt eine durchaus richtige und glückliche war, davon ist jetzt nicht die Rede, nur davon, daß er der erste ist, der über sie Gedanken ausgesprochen und Vorschriften gegeben und sie dieser seiner Auffassung gemäß behandelt hat.

Zunächst sei an die Hauptsachen seines reichbewegten, nach den verschiedensten Seiten hin mächtig eingreifenden Lebens erinnert. Origenes ist wahrscheinlich im Jahre 185 in Alexandrien als Sohn christlicher Eltern geboren. Sein nicht unbegüterter Vater Leonidas wandte seiner christlichen Erziehung und wissenschaftlichen Bildung die aufmerksamste Fürsorge zu und freute sich im stillen des ernsten, frühreifen Knaben und seiner wißbegierigen Fragen über einzelne ihm unverständliche Stellen der Schrift, wenn er sie ihm auch äußerlich verwies. Als er im Jahre 202 bei einer ausbrechenden Verfolgung seinen Glauben mit dem Tode bekannte, war Origenes von einem solchen Bekennereifer erfüllt, daß er nur mit Mühe zurückgehalten werden konnte, sich nicht als Christ dem Gericht zu überliefern. Schon frühzeitig hatte er den Unterricht der Katechetenschule genossen; jetzt unter dem Druck der Verfolgung hatte dieser Unterricht aufgehört; da fand er, der Jüngling, den Mut mit Zustimmung des Bischofs Demetrius als Katechet aufzutreten und heilsbegierige Schüler um sich zu sammeln. Zugleich aber nahm er sich der Bekenner und Märtyrer seelsorgerlich an, wobei es ihm wunderbarer Weise immer gelang, den Nachstellungen des Pöbels und der Soldaten zu entgehen. Er war zum Lehrer geboren; hatte er aber früher mit großem Erfolg auch grammatischen Unterricht erteilt, so gab er diesen jetzt auf, um sich ganz dem Unterricht der Katechumenen zu widmen. Dabei übte er die größte Strenge gegen sich selbst und schränkte seine Bedürfnisse auf das äußerste ein, ja, in einem überspannten Trieb nach völliger Entsinnlichung entmannte er sich selbst, wobei er das Wort Matth. 19, 12 im Mißverstande auf sich anwendete, jedoch allerdings auch dem Verkehr mit dem weiblichen Geschlecht, zu dem ihn sein Katechetenberuf veranlaßte, die nötige Freiheit sichern wollte. Während er aber so unermüdlich lehrte und Seelsorge trieb, vergaß er das eigene Lernen nicht: er vertiefte sich in philosophische Studien und hörte selbst noch den berühmten Neuplatoniker seiner

Vaterstadt, Ammonius Sakkas, blieb aber daneben mit immer gleichem Eifer über der Durchforschung der heiligen Schrift, wozu er noch in verhältnismäßig späten Jahren die hebräische Sprache erlernte. Diese bedeutende Wirksamkeit wurde wiederholt auf längere Zeit durch Reisen unterbrochen, die ihn nach Rom und nach Arabien führten, in welch letzterem Lande sich ein römischer Befehlshaber von ihm unterrichten ließ. Und als später in den Jahren 215 und 216 unter Kaiser Karakalla über die Alexandrinische Gemeinde eine Verfolgung hereinbrach, wandte er sich abermals hinweg und nach Palästina, wo er bei seinen Freunden, den Bischöfen Theoktistus zu Cäsarea und Alexander zu Jerusalem, freundliche Aufnahme fand. Sie veranlaßten ihn in ihrer Gegenwart vor versammelter Gemeinde zu predigen, was freilich der Bischof Demetrius von Alexandrien sehr übel vermerkte. Wohl kehrte Origenes, der Aufforderung seines Bischofs folgend dahin zurück, um sein Katechetenamt wieder zu übernehmen, aber bald ließ ihn, den berühmten Lehrer, die Mutter des Kaisers Alexander Severus, Julia Mammäa, auf längere Zeit zu sich nach Antiochien kommen, sodann wurde er, wahrscheinlich zur Schlichtung von Streitigkeiten mit Häretikern, nach Griechenland berufen. Er unternahm die Reise dahin über Palästina; und dabei geschah es, daß seine beiden genannten bischöflichen Freunde ihm die Weihe als Presbyter erteilten. Das erbitterte den Demetrius nun so heftig, daß er diese Weihe nicht anerkannte, ja zwei Synoden über ihn zusammenrief, von denen die zweite, aus ägyptischen Bischöfen bestehende im Jahre 231 erklärte, daß ihm seine Würde überhaupt abzusprechen sei. Mochten hierbei auch Erwägungen kirchenrechtlicher Art mitgeredet haben, den Beschlüssen lag doch zugleich viel persönliche Gereiztheit und Eifersucht gegen den berühmten Mann zu Grunde. Origenes hatte sich schon vor seiner Aburteilung wieder aus Alexandrien weggewendet und in Cäsarea die entgegenkommendste Aufnahme gefunden. Sogleich entfaltete er auch hier wieder die vielseitigste und tiefgreifendste Wirksamkeit. Er nahm seine früher begonnene großartige schriftstellerische Thätigkeit wieder auf, predigte und eröffnete von neuem eine theologische Schule, wozu sich von allen Seiten Zuhörer herbeifanden. Der bedeutendste war Gregor, später der Wunderthäter genannt, von dem weiter unten noch die Rede sein wird, dessen unter Nr. XIII abgedruckte

Rede uns zugleich einen Einblick in des Origenes Lehrgang und Lehrweise gewährt, weswegen hier auf sie verwiesen sei. Indessen traten auch hier wiederholte längere und kürzere Unterbrechungen ein. So finden wir ihn während der unter Maximin in Scene gesetzten Christenverfolgung zwei Jahre lang etwa bis 238 in dem Kappadocischen Cäsarea; ferner unternahm er im Dienste der kirchlichen Interessen größere Reisen nach Athen, nach Nikomedien, nach Arabien. Es war wieder eine Zeit äußerer Ruhe eingetreten, in der er u. a. sein großes apologetisches Werk gegen Celsus vollendete; nur zu bald jedoch sollten wieder heftige Anfechtungen folgen. Es war die Regierungszeit des Decius, in welcher der Sturm von neuem losbrach. Auch Origenes ward ergriffen, gefangen und den schwersten Folterqualen ausgesetzt; es ist nicht zu entscheiden, ob das in Cäsarea oder in Tyrus geschah, wohin er in den letzten Jahren seines Lebens übergesiedelt sein soll. Er bestand die Qualen, mit denen ihm eine Verleugnung abgenötigt werden sollte, überlebte aber die Verfolgung nicht lange: er starb im Jahre 254 im siebzigsten Jahr seines Lebens und wurde in Tyrus begraben.

Origenes gehört zu den hervorragendsten Persönlichkeiten, zu den größten Lehrern der Kirche aller Zeiten: er ist zugleich eine von den Größen, die neben der höchsten und ungeteiltesten Bewunderung den stärksten und entschiedensten Widerspruch gegen sich herausgefordert haben. Sehr bezeichnend in dieser Hinsicht ist, um eben nur dieses eine herauszuheben, das Urteil des Vincenz von Lerinum im fünften Jahrhundert, der in seinem Commonitorium (Kap. 23) u. a. Folgendes sagt: „Eher würde der Tag dahinschwinden, als ich das, was an jenem Mann Vorzügliches sich fand, auch nur zum geringsten Teile aufzuzählen vermöchte. Doch diente alles dieses nicht bloß zum Ruhme der Religion, sondern auch zur Erschwerung der Versuchung. Denn wie viele mochten wohl einen Mann von so großem Verstande, von so großer Gelehrsamkeit, von so großer Beliebtheit so leichthin aufgeben und nicht vielmehr jenes Ausspruchs sich bedienen: ‚sie wollten lieber mit Origenes irren, als mit anderen Recht haben.‘ Und was weiter? Es kam dahin, daß die von einer so großen Persönlichkeit, einem so großen Lehrer, so großen Propheten ausgehende, nicht mehr bloß menschliche, sondern, wie der Ausgang lehrte, allzu

gefährliche Versuchung sehr viele von der Reinheit des Glaubens abwendig machte." Was nun Origenes auszeichnet, ist vor allem sein mit ganzer Hingebung auf das Geistige, das Ideale gerichteter Sinn, er ist eine durch und durch geistige Natur. Dieser natürliche Idealismus aber hat sich durch die Lebenskräfte des Christentums zum christlichen verklärt; denn Origenes ist getragen und durchdrungen von einer glühenden Begeisterung für das Evangelium, die ebenso tief in ihm wurzelte, wie sie sich nach außen lebendig und thatkräftig erwies. Wenn ihm nach dem idealistischen Grundzug seines Wesens das Christentum vor allem eine Welt großer Ideen, neuer göttlicher Erkenntnisse war, so umfaßte er doch eben diese Welt zugleich mit der vollen Hingebung lautester Frömmigkeit, und so blieb sein Blick doch unablässig auf die thatsächliche Heiligung des Lebens gerichtet.[1]) Gewiß ist er in seiner Auffassung des Christentums vielfach irre gegangen, aber sein Leben nötigt uns die ungeteilteste Hochachtung ab. Immer ist er dieselbe rein und klar in sich abgeschlossene Persönlichkeit: derselbe unbezwingliche Zeugenmut beseelte ihn als Kind, als Jüngling wie als Greis; und wie in diesem Stücke so durchdringt auch sonst sein gesamtes Denken und Leben je und je die eine gleiche Richtung, Gesinnung, Ueberzeugung. In dieser sich nie verleugnenden Gesinnung hat er dann den ganzen Schatz der ihm verliehenen reichen und hohen Gaben völlig selbstlos der Sache des Christentums zu Dienst gestellt. Großartig, bewundernswert ist daher auch die Arbeit seines Lebens, wie das auch die Ehrennamen Adamantios, Chalkenteros sagen wollten, die man ihm beigelegt hat. Abgesehen von der unmittelbaren Arbeit im Beruf und bei sonstigen besonderen Veranlassungen hat er schrift-

[1]) Schön und treffend charakterisiert ihn Redepenning, wenn er a. a. O. I. S. 190 sagt: „Ein heiliger Ernst und innige Andacht, eine Begeisterung für das Evangelium, welche meist nur den in reiferen Jahren plötzlich Bekehrten eigen ist, glühende Wißbegier und ein weltverleugnender, nie wankender Glaube bilden den inneren Kern seines Wesens. Daneben zeichnet ihn früh eine ungewöhnliche, bisweilen ungestüme Lebhaftigkeit der Empfindung, Selbständigkeit des Willens und Beharrlichkeit im Vereine mit den seltensten geistigen Anlagen aus, von welchen die Gabe schneller wie bestimmter Auffassung und die oft bewunderte Stärke seines Gedächtnisses am schnellsten sich entwickeln mochten."

stellerisch in die verschiedensten Gebiete des theologischen Denkens entscheidend und bahnbrechend eingegriffen: man kann ihn den Vater der christlichen Wissenschaft, den Begründer der Theologie nennen. Die Alten zählen seine Schriften nach tausenden; nur ein Teil davon ist auf uns gekommen und auch dieser nur teilweise in der ursprünglichen Sprache und Fassung. Diese seine Schriften behandeln die Textkritik und die Auslegung der biblischen Bücher, die Apologetik und Dogmatik, einige sind praktisch-erbaulichen Inhalts. Auch Homilien haben wir in bedeutender Anzahl von ihm, und diese sind es, auf deren Besprechung wir uns hier zu beschränken haben.

Die Predigerwirksamkeit des Origenes führt uns in das zweite Drittel des dritten Jahrhunderts. In dieser Zeit hatte sich die Kirche bereits in die Welt einigermaßen eingelebt und so auch ihre äußeren Ordnungen durchgebildet.[1]) Wenn die Gemeinde sich früher in Privathäusern, in den Katakomben oder sonst an entlegenen Orten zum Gottesdienst versammelte, so hatte sie jetzt ihre eigenen gottesdienstlichen Gebäude. Ein solches war länglich, nach Osten gerichtet und wurde schon frühzeitig mit einem Schiff verglichen. Im östlichen etwas erhöhten Teile waren die Plätze für den Bischof und die Vorsteher. Im westlichen viel umfangreicheren Raume, in welchem auch das Pult für den Vorleser aufgestellt war, nahm in verschiedenen Abteilungen die Gemeinde Platz. Sie saß während des Gottesdienstes und erhob sich nur bei der Vorlesung des Evangeliums, sowie sie auch je nach den verschiedenen kirchlichen Zeiten stehend oder knieend am Gebete Anteil nahm. Jeden Tag kam man hier am Morgen und am Abend zu gottesdienstlicher Feier zusammen,[2]) wie denn auch Origenes nach seinen eigenen Worten zeitweise täglich gepredigt hat. Der Sonntag aber war im besonderen Sinne der Tag des Herrn und hatte seinen eigenen ausgedehnteren Gottesdienst. Daneben beging man schon in dieser Zeit besondere Festtage und -zeiten. Origenes erhebt freilich die Klage, daß jene täglichen

[1]) Zum Folgenden vgl. namentlich Redepenning, a. a. O. II. S. 227 ff., sowie die apostolischen Konstitutionen II, 57. Die hier gegebenen Vorschriften entsprechen doch wohl den in der Mitte des dritten Jahrhunderts bestehenden Einrichtungen.

[2]) Apostolische Konstitutionen II, 59.

Gottesdienste nur spärlich besucht seien, und nicht nur das: er fand es nötig zur Einhaltung der dem Sonntag gebührenden Stille zu ermahnen, ja er muß es rügen, daß manche das Gotteshaus noch vor dem Beginn der Predigt oder gar vor der Schriftvorlesung verließen, daß andere, namentlich Frauen, während des Gottesdienstes miteinander über weltliche Dinge plauderten.[1]) In den apostolischen Konstitutionen (II, 57) werden die Diakonen ausdrücklich angewiesen, darauf zu halten, daß niemand schwatze, schlafe, lache oder sich hin und her bewege, „denn in der Kirche muß man mit Anstand, Nüchternheit und Achtsamkeit verweilen und nur auf das Wort des Herrn hören". Der sonntägliche Gottesdienst zerfiel jetzt in zwei scharf von einander gesonderte Teile, in die Liturgie der Katechumenen und die der Gläubigen. Die letztere umfaßte einen bestimmten Gebetsdienst und die sakramentale Feier; an ihr durften bloß die Getauften teilnehmen, weswegen vor ihrem Beginn die übrigen durch die Diakonen entlassen wurden. Die Liturgie der Katechumenen war für alle zugänglich, insonderheit natürlich für die Katechumenen selbst, die Origenes mitunter auch ausdrücklich anredet (vgl. u. S. 93). Sie bestand in Schriftvorlesung, Psalmengesang, Predigt und Gebet. Der Predigt ging also die Schriftvorlesung voraus; wie im Gottesdienst der Synagoge eine zweifache Vorlesung stattfand, so ordneten in Anlehnung an diesen Gebrauch später die apostolischen Konstitutionen (II, 57) eine vierfache an, zwei alttestamentliche und zwei neutestamentliche. Wie aber zur Zeit des Origenes gewiß überhaupt noch eine freiere Mannigfaltigkeit in den gottesdienstlichen Formen herrschte und die Gemeinden in den verschiedenen Ländern ihrem eigenen Herkommen folgten, so finden wir bei ihm auch noch nichts von dieser mehrfachen Schriftlesung: er kennt nur noch die einfache einmalige Vorlesung Justins; man hielt dabei für gewöhnlich die lectio continua inne und las die Bücher der Schrift im fortlaufenden Zusammenhang in bestimmten größeren und kleineren Abschnitten. An die Schriftlesung schloß sich die Predigt. In Alexandrien hat Origenes nicht gepredigt; er war dazu nicht befugt, weil er nicht Presbyter war; in Cäsarea

[1]) Vgl. unten S. XXXVI. Die apostolischen Konstitutionen stimmen II, 59. 60 in diese Klagen ein.

dagegen überließen ihm die befreundeten Bischöfe das Wort an die Gemeinde. Wir dürfen annehmen, daß die alexandrinische Gemeinde in der Ausgestaltung ihrer äußeren Ordnungen anderen Kirchen vorangeeilt war. Hier galt daher wohl bereits als feste Regel, was erst später allgemein durchgeführt wurde, daß die Predigt eine amtliche Befugnis und ein ausschließliches Recht der Presbyter war. Es traten dann wohl mehrere Presbyter nacheinander auf, das Schlußwort aber hatte der Bischof. Die Presbyter sprachen von ihren Sitzen aus; predigte ein anderer, so begab er sich auf die Stufen des Altars oder zu dem Pulte des Vorlesers, welches in dem für die Gemeinde bestimmten Raume aufgestellt war.

Von den Predigten, wie sie in dieser Zeit in der orientalischen Kirche gehalten wurden, haben wir nur durch die Homilien des Origenes ein Bild.[1]) Von ihnen aber ist uns eine sehr große Zahl, gegen 200, erhalten. Es sind keine disponierten Reden in unserm Sinne, es sind Homilien, Bibelauslegungen, die ganze Bücher des alten und des neuen Testaments im Zusammenhange behandeln. Wir besitzen 17 zur Genesis, 13 zu Exodus, 16 zu Levitikus, 28 zu Numeri, 26 zu Josua, 9 zu dem Buch der Richter, 2 zum ersten Buch Samuelis, 2 zum Hohenliede, 9 zu Jesaias, 22 zu Jeremias, 14 zu Ezechiel und 39 zum Evangelium des Lukas. Nur die zu Jeremias und eine zu Samuel sind in ihrer ursprünglichen griechischen Fassung erhalten; sie sind deswegen als treuestes Bild der Predigtweise des Origenes für unser Urteil darüber besonders wichtig; die übrigen haben wir nur in lateinischer Uebersetzung, die teilweise zur Ueberarbeitung geworden ist. Denn die Uebersetzer Rufinus und Hieronymus haben nicht immer wirklich übertragen, sondern vielfache Verkürzungen, Erweiterungen und sonstige Aenderungen vorgenommen. Außer den genannten gab es aber noch eine ziemliche Anzahl weiterer Homilien, die jetzt als verloren anzusehen sind, wie sich denn Origenes selbst einmal (s. u. S. 95) auf solche jetzt nicht mehr vorhandene zu dem Deuteronomium

[1]) Von dem Gnostiker Valentinus hat uns Clemens in den Stromaten (IV, 13 und VI, 6) noch zwei Homilienfragmente aufbewahrt, die jedoch um ihres geringen Umfanges willen unsre Kenntnis von der Sache nicht zu bereichern vermögen.

beruft.[1]) Origenes hat diese Homilien teils selbst ausgearbeitet, und es werden zu diesen u. a. insonderheit diejenigen zu dem Hohenlied und zu Lukas gerechnet, während andere von ihm frei gehalten und von Schnellschreibern nachgeschrieben wurden, was er jedoch erst nach seinem sechzigsten Lebensjahre zuließ. Zu diesen letzteren gehören die zu den Büchern Mosis sowie die zu dem Propheten Jeremias.

Eine eigentliche systematische Anweisung über die rechte Art der Predigt haben wir von Origenes nicht; indessen hat er wiederholt Gelegenheit genommen, sich darüber auszusprechen; und er ist der erste, der seit den Pastoralbriefen des Paulus das wieder unternimmt; seine Grundgedanken sind uns also bekannt. Er weist zuerst darauf hin, daß die Predigt auch ein Werk eigener menschlicher Bemühung sei: wohl gelingt es ohne Gottes Gnade nicht, aber schon der Apostel Paulus vermahnt (1. Kor. 12, 31; 14, 1), man solle nach den geistlichen Gaben, insonderheit nach der Gabe der Prophetie streben, und zeigt damit, daß wir Fleiß und Mühe darauf zu verwenden haben und es eben dadurch erreichen, daß uns die Gnadengabe zu teil wird. Freilich soll damit für den christlichen Prediger nicht die heidnische Redekunst empfohlen sein: diese ist der Sauerteig der Pharisäer, vor dem der Herr so nachdrücklich warnt. Der Prediger hat sich nicht mit den Lehrsätzen der heidnischen Philosophie herumzustreiten, seine Rede hat eine höhere, heiligere Bestimmung. Origenes äußert sich in seiner Schrift gegen Celsus (III, 49) über den Inhalt der christlichen Predigt ganz ähnlich wie Tertullian, wenn er sagt: „Wir lesen den Leuten die heilige Schrift vor und erklären sie, um sie zur Verehrung des allmächtigen Gottes zu leiten und zur Uebung der damit verschwisterten Tugenden zu bekehren und um sie von der Verachtung der Gottheit und von allem dem abzulenken, was der gesunden Vernunft widerspricht.“ Die Predigt will also eine Wirkung auf die Gesinnung, den Willen der Zuhörer hervorbringen, ihr Zweck ist die Erbauung, wie es Origenes in ein Wort zusammenfaßt, und diese wird gewirkt durch Belehrung und Ermahnung. Wenn ursprünglich Zungenreden,

[1]) Die Nachweise hierzu bei Redepenning a. a. O. II. S. 257 f., 245 ff.

Prophetie und Lehre als gesonderte Arten zu der Gemeinde zu reden nebeneinander gestanden hatten, so war schon vor Origenes die Predigt immer ausschließlicher zur Lehrrede geworden und hatte das Moment der Prophetie in sich aufgenommen, während das Zungenreden ganz zurückgetreten war. Origenes brachte die begonnene Einigung zu bewußter Vollendung. Er bezeichnet wohl die rechte Verkündigung des göttlichen Wortes selbst als Prophetie und sagt: „Prophetie wird bei Paulus genannt, wenn jemand zur Erbauung redet, und wenn er redet zur Ermahnung und zum Troste.“ Aber beide Momente, Erbauung und Belehrung, müssen stets beisammen sein, der Prediger muß nach beidem streben, er soll belehrend erbauen. „Wer in seiner Rede nur anklagen und strafen wollte, ohne zugleich in die göttliche Wahrheit tiefer einzuführen, der würde einem Feuer gleichen, welches nur entzündet, ohne zu erleuchten; und wer nur lehren, nur Geheimnisse enthüllen wollte, wäre ein Feuer, welches nur erleuchtet, nicht zündet.“ So wichtig aber darum für Origenes die Belehrung seiner Zuhörer ist, und so viel Raum sie in seinen Homilien einnimmt, die Erweckung und Tröstung der Herzen bleibt ihm doch die Hauptsache. „Ich habe,“ so bekennt er einmal, „jetzt nicht das Amt die Schrift auszulegen, sondern die Gemeinde zu erbauen“; und er ermahnt den geistlichen Redner, er soll darum beten, daß er mit solchen Worten spreche, die die Seele des Zuhörers erschüttern und zum Herzeleid, zu Geschrei und zu Thränen bewegen. Um diesen Zweck zu erreichen, dazu muß der Prediger sich zunächst selbst unter die züchtigende und heiligende Kraft des Wortes stellen. Nicht dringend genug kann ihm Origenes das ans Herz legen. Und daß es ihm damit wirklich Ernst war, dafür geben uns seine eigenen Homilien den Beweis: er hat sie auch sich selbst halten wollen (vgl. z. B. u. S. 64 f. 92). Es entspricht also ganz dieser seiner Sinnesweise und ist darnach nicht unglaubwürdig, wenn von ihm erzählt wird, als sein Blick einstmals auf die Worte des 50. Psalms: was verkündigest du Sünder meine Rechte und nimmst meinen Bund in deinen Mund? gefallen sei, sei er vor der versammelten Gemeinde in Thränen ausgebrochen und habe kein Wort hervorbringen können. Aber dann, so erklärt er ferner, muß der Prediger auch das Wort auf seine Zuhörer recht anzuwenden

wissen, er muß ihre innere Verfassung, ihre geistlichen Bedürfnisse kennen und darnach das Wort Gottes unter sie teilen, wie der Herr im Evangelium die Brote brach und so erst der verschmachtenden Menge in die Hände geben ließ; er muß Milch und starke Speise darreichen, je nachdem es für seine Zuhörer dienlich ist. Vor allem aber hat der Prediger eins im Auge zu behalten, daß die alleinige Quelle, aus der er zu schöpfen hat, die heilige Schrift ist. Wie Origenes für seine ganze Theologie kein anderes Palladium kannte als die heilige Schrift, so war ihm auch die Predigt nichts anderes als Auslegung und Anwendung des Bibelwortes für die Gemeinde. Er selbst verfügte bekanntlich über die großartigste und umfassendste Schriftkenntnis und machte davon auch in seinen Predigten den ausgiebigsten Gebrauch, wobei ihm sein staunenswertes Gedächtnis sehr zu statten kam. Wir werden freilich sehen, daß diese reichliche und vielseitige Schriftverwendung durchaus nicht immer der Erkenntnis und Darlegung des richtigen Sinnes der Schrift diente.

Das etwa sind des Origenes Anschauungen und Vorschriften über die Predigt. Er fügt nur noch hinzu, daß, so wenig die menschliche Bemühung dabei fehlen darf, die Wirkung doch nicht durch die Kunst des Predigers, sondern durch Gottes Gnade erzielt werde, die sich dem Prediger mitteilt und zur Verkündigung des von ihr zeugenden Wortes bekennt. „Es ist eine bekannte Erfahrung, daß, wenn beredte und unterrichtete Männer vieles in der Kirche gesprochen und ungeheuren Beifall geerntet haben, doch keiner der Zuhörer von dem, was gesagt wurde, einen Stich in das Herz oder ein Wachstum im Glauben empfangen hat, sondern man geht, nachdem man durch die Ohren einen süßen Genuß gehabt, auseinander. Oft aber bekehren Männer von geringer Beredsamkeit mit einfachen und schmucklosen Worten viele Ungläubige zum Glauben und treiben den Sündern einen Stachel zur Bekehrung ins Gewissen.“ Auch giebt es Bekümmernisse des Gemüts, deren Uebermaß im Verzagen endet und doch nicht durch Worte gehoben werden kann, wie glatt und beweiskräftig sie seien. Wenn aber die Rede durch die Gnade Gottes Kraft empfängt, so durchdringt sie das Herz, giebt Trost und ruft die Hoffnung zurück, wie der Herr beim Propheten es sagt: redet, ihr Priester, zum Herzen Jerusalems.

Es sind das alles ja nur Gedanken allgemeiner Art über die Grundlage und das Ziel, wie über die Mittel der Predigt: wir werden aber das Vortreffliche und für alle Zeiten Beherzigenswerte darin nicht verkennen, jedoch es auch nicht anders erwarten, als daß Origenes in ihrer Anwendung auf die eigene Predigtarbeit dem Geiste und der Richtung seiner Zeit Rechnung trägt. Und das gilt insbesondere von der Auslegung und Anwendung des göttlichen Wortes. So richtig der von ihm ausgesprochene Grundsatz im allgemeinen ist, so unrichtig, ja man möchte sagen so verhängnisvoll wurde seine Durchführung unter dem Einfluß der Anschauungen, die Origenes sich angeeignet hatte. Er teilte mit seinem ganzen Zeitalter jenen Mangel an historischem Sinn, der eine entlegene Zeit in ihrem eigenen Geiste aufzufassen, das Gewordensein des in der Gegenwart Geltenden zu verstehen sucht und der es insonderheit auch begreifen kann, wie der ewige Gott in geschichtliche Verhältnisse eingehen, sich in erzieherischer Absicht zu den Menschen herablassen und nach ihrem Verständnisse, auf ihrem Standpunkt mit ihnen handeln kann. Daraus entsprangen für das Verständnis der Schrift, namentlich des alten Testaments, viele unlösbare Schwierigkeiten, so lange man bei dem einfachen Wortsinn stehen blieb. Ja, Origenes scheut sich nicht zu erklären, daß, wenn das alttestamentliche Gesetz nur im wörtlichen Sinne zu verstehen sei, dann die Gesetze der Griechen und Römer viel trefflicher und vernünftiger gewesen seien. Darum muß in dem allem ein höherer Sinn gesucht und gefunden werden; denn nur ein solcher ist Gottes wahrhaft würdig. Die Anschauung selbst von einem historischen Dokumenten innewohnenden höheren Sinn ist bekanntlich älter als Origenes; sie findet sich bereits bei seinem Lehrer Clemens, wie sonst bei den ersten Vätern und stammt überhaupt nicht aus der christlichen Kirche, sondern ist zuerst von der griechischen Philosophie verwendet worden, welche auf diesem Wege die Ergebnisse ihrer Spekulation mit dem Glauben des Volks ausgleichen wollte. Und Philo war es, der auf dieselbe Weise das alte Testament behandelte: er that es zu Gunsten einer Religionsphilosophie, in welcher er die Lehren des alten Testaments und die Platos mit einer zu vereinigen suchte. Die Bemühung um diesen höheren, Gottes würdigen Sinn ergab die allegorische Auslegungsweise; durch Philos Einfluß erhielt diese in Alexandrien

eine besondere Heimstätte. Origenes fand nun in dieser ganzen Art der Schriftbehandlung sehr viel Unsicherheit und Willkür vor und sah sich dadurch veranlaßt sie bestimmter auszubilden und feste Regeln dafür aufzustellen. Nur in diesem Sinne, als der, der sie wissenschaftlich begründet und ausgeführt hat, kann er der Vater der allegorischen Auslegungsweise genannt werden.[1]) Er stellt in der Schrift einen zweifachen Sinn fest, den niederen, buchstäblichen, und den höheren, geistigen, unterscheidet aber diesen letzteren wieder in den moralischen und den mystischen, so daß darnach eine dreifache Art der Auslegung entsteht. Wie der Mensch aus Leib und Seele besteht und diese wiederum eine niedere und eine höhere ist, so hat Gott auch der Schrift Leib, Seele und Geist gegeben. Und darum ist bei einer jeden Schriftstelle dreierlei nötig: es muß ihr nächster, wörtlicher Sinn ausgelegt, ihr sittlicher Gehalt vorgeführt und ebenso das darin verborgene göttliche Geheimnis enthüllt werden. Der wörtliche, buchstäbliche Sinn ist zwar nicht etwas Gleichgültiges, aber er ist allenthalben nur die Hülle, das Gefäß für den geistigen Inhalt, für den tieferen Geheimsinn. Mitunter ist er selbst völlig unannehmbar; denn was er berichtet, kann so gar nicht geschehen oder doch nicht so gemeint sein (vgl. S. 30. 56). Das mystische oder pneumatische Verständnis aber ist das Hindurchschauen in die Geheimnisse der himmlischen Welt, von welchen die Geschichten und Lehren des Wortes Gottes Abbilder sind. Die Klarstellung und Vorführung dieses mehrfachen Sinnes ist zunächst die Aufgabe der wissenschaftlichen Auslegung, aber nicht minder auch die der Auslegung vor der Gemeinde, der Predigt. So ist denn Origenes auch in seinen Homilien bemüht, einem gegebenen Schrifttexte nach diesen seinen verschiedenen Seiten gerecht zu werden (vgl. u. S. 20. 30. 35. 59. 69). Freilich entwickelt er nicht jedesmal den dreifachen Sinn einer Stelle in gleicher Ausführlichkeit oder führt ihn überhaupt nur vor, er begnügt sich oft mit der moralischen Ausdeutung und Anwendung oder weist auf den tieferen mystischen Sinn nur hin.

[1]) Vgl. hierzu Dieftel, Geschichte des alten Testaments in der christlichen Kirche. Jena, 1869. S. 29 ff. Bindemann, Die Bedeutung des alten Testaments für die christliche Predigt. Gütersloh, 1886. S. 21 ff.

So fruchtbar nun dieser Gedanke von einem mehrfachen Schriftsinn und die sich darauf gründende allegorische Auslegungsweise für die Predigt erscheint, so liegt es doch auf der Hand, daß damit aller Willkür, ja der größten Verirrung Thür und Thor geöffnet ist. Origenes selbst steht dafür als warnendes Beispiel da. Wie trefflich klingt die Mahnung, die in dem unter Nr. IX mitgeteilten Bruchstück einer Homilie gegeben wird, daß man in dem Worte der Schrift entgegentretende vermeintliche Anstöße durch eine tiefere Erforschung des Sinns vermeiden, daß man durch verständnisvolles Eindringen in die Worte sich ihrer wirkenden Kraft versichern solle. Aber die übrigen hier aufgenommenen Homilien, insbesondere die aus dem alten Testament, sind Beweis genug dafür, wie sich die oben angedeutete Gefahr bei Origenes verwirklicht hat, so daß einzelne Beispiele gar nicht namhaft gemacht zu werden brauchen. Schon der Grundsatz, daß der Inhalt der Schrift ein Gottes würdiger sein und sie daher entsprechend ausgelegt werden müsse, giebt die Schrift völlig den eigenen Gedanken des Auslegers preis. Wohl betont Origenes daneben mit allem Nachdruck, daß die Schrift ihr eigener Ausleger sei und die einzelnen Stellen sich gegenseitig erläutern; allein dieser Grundsatz verliert unter seinen Händen allen Wert; denn ohne zu prüfen, ob die Stellen innerlich und sachlich zusammengehören, fügt er sie nur nach dem äußeren Klang der Worte zu einander, so daß die Auslegung ganz als ein Spiel der Willkür und des Witzes erscheint, ein Verfahren, wofür ebenfalls in den unten mitgeteilten Homilien Beispiele genug zu finden sind.[1]) Es

[1]) Es ist zwar ebenso wahr als schön gesagt, wenn sich Origenes über den harmonischen Zusammenklang des Verschiedenartigen und scheinbar Widersprechenden in der heiligen Schrift so ausspricht: „Wie die Saiten eines Psalters oder einer Zither, von denen jede einen eigenen Ton giebt, der dem Tone einer anderen nicht gleich zu sein scheint, dem Unkundigen und dem, der in der musikalischen Zusammenstimmung unerfahren ist, wegen der Unähnlichkeit der Töne vorkommen, als gehörten sie nicht zusammen, gerade so wähnen die, welche sich nicht darauf verstehen die göttliche Harmonie in den heiligen Schriften zu vernehmen, das neue Testament stimme nicht gut mit dem alten, das Gesetz nicht mit den Propheten zusammen, oder die heiligen Evangelien harmonieren nicht, oder die Apostel seien mit dem Evangelium nicht eins, oder die Apostel widersprechen sich, oder einer dem anderen.

ist, als ob Origenes mitunter selbst für das Gewagte und Willkürliche der ganzen allegorischen Auslegungsweise ein Gefühl gehabt hätte, wenn er bei einzelnen Erklärungen gleichsam entschuldigend äußert, daß sie wohl etwas kühn seien (vgl. S. 47). Andererseits aber nimmt er auch an, daß sein Verständnis dem göttlichen Gedankengehalt der Schrift bei weitem nicht genugzuthun vermöge, und fordert seine Zuhörer auf, aus ihr noch weitere und tiefere Erkenntnisse zu schöpfen (vgl. S. 23. 32. 39 f. 46. 51).

Die Homilien des Origenes sind nicht einheitlich gefaßte, bestimmt disponierte, um einen Hauptgegenstand, ein Thema in geordneter Bahn sich bewegende Reden, sondern sämtlich Bibelauslegungen und -anwendungen. Ohne eigentliche Einleitung und Eingangsformel knüpfen sie unmittelbar an den gegebenen Schrifttext an und brechen ohne Schluß ab, so daß dem letzten Satze

---

Wenn aber jemand, der ein Verständiger in der Musik und sowohl der Sache als der Rede nach weise ist, wie ein anderer David, dessen Name nach der Auslegung einen mit der Hand geschickten oder fertigen Mann bedeutet, sich darüber macht, so wird er ein herrliches Lied der Musik Gottes hervorbringen, weil er gelernt hat die Saiten gehörig zu schlagen, jetzt die Saiten des Gesetzes, jetzt die dazu stimmenden des Evangeliums, manchmal die der Propheten, dann wieder gehörigen Orts die ihnen akkordierenden der Apostel und auch die zu den Aposteln stimmenden Saiten der Evangelisten: ein solcher allein weiß, daß die ganze Schrift ein vollkommenes und wohlgeordnetes Instrument Gottes ist, daß sie aus verschiedenen Tönen denen, die lernen wollen, einen heilbringenden Schall hervorbringt, der jeden Andrang des bösen Geistes niederschlägt, wie Davids Musik den bösen Geist sänftigte, der sich über Saul hergeworfen hatte und ihn würgte." Allein in der Anwendung dieses Gedankens hat Origenes durch seine willkürlichen Griffe in die Saiten stark gefehlt. Richtig urteilt darüber Redepenning a. a. O. I. S. 307 f.: „In jede Stelle trug er beliebig aus seinem Vorrate von christlichen Erkenntnissen, oder die er für christlich hielt, hinein, was sich so eben anschließen ließ. Seine Auslegungen sind nur eine Masse zum Teil unförmlicher Bruchstücke." Ferner S. 312: „Wenn man auch in vielen seiner Deutungen ein edles Streben, einen Sinn und Geschmack, wie jene Zeit ihn besaßen, erkennt, so ist es doch kein erfreuliches Geschäft in alle Windungen und Irrgänge ihm zu folgen, in die sein Scharfsinn uns einführen wollte." Redepenning spricht hier zunächst von des Origenes wissenschaftlichen Auslegungen; das Urteil trifft aber ebenso seine Homilien.

ganz unvermittelt eine Doxologie auf den Herrn angefügt wird. Ihre innere Einheit und Ordnung liegt lediglich in dem Schrifttext. Dieser war durch die Ordnung der Vorlesungen gegeben, von der oben (S. XXIV; vgl. auch S. 93) die Rede war. Diese Vorlesungen mochten meist den Umfang unsrer Kapitel haben, waren jedoch bisweilen auch kürzer, bisweilen beträchtlich länger, wofür einerseits die Homilien zum Evangelium des Lukas, andererseits die unter Nr. V u. VI mitgeteilten zu Levitikus und Jeremias zum Beleg dienen. Seinem Texte folgt nun Origenes Schritt für Schritt, indem er an die einzelnen Abschnitte und Verse Erklärungen und Ermahnungen anschließt. Es war ihm indessen nicht wohl möglich in dieser Weise auch die längeren Abschnitte durchzunehmen, weshalb er sich da begnügt einzelne Verse herauszuheben (vgl. S. 43. 73). Mitunter ließ er sich auch durch den Wunsch des Bischofs, der Presbyter oder der Gemeinde in der Wahl dessen, was zur Besprechung kommen sollte, bestimmen. Es wurde nun bereits bemerkt, daß er nicht allenthalben die oben besprochene dreifache Auslegungsweise zur Anwendung bringt. Ganz willkürlich erklärt er vielmehr bald auf die eine, bald auf die andere Art, bringt hier den nächsten historischen, dort den moralischen und mystischen Sinn oder auch den einen mit dem andern zur Darstellung und Anwendung; und wo er eine mehrfache Deutung geltend macht, thut er es auch nicht immer in derselben Ordnung. So legt er in den unten mitgeteilten Homilien zu Lukas die Worte einfach ihrem nächsten Sinne nach aus und läßt in denen zu Jeremias die moralische Deutung und Anwendung heraustreten, während die Homilien zu dem Hohenliede, wie man wohl nicht anders erwarten kann, dieses im mystischen Sinne von den Verhältnissen der unsichtbaren Welt, von der Liebe Christi zu seiner Gemeinde und zu der einzelnen Seele verstehen lehren wollen. Eine Art Disposition zeigt die Homilie über den Bau der Arche, indem hier sogleich angekündigt wird, daß die Geschichte nach ihrem dreifachen Sinne erklärt werden soll, was auch eingehalten wird, den Beschluß aber macht nicht die mystische, sondern die moralische Auslegung.

Des Origenes Homilien haben eine große Aehnlichkeit mit seinen Kommentaren, so ganz tragen sie nach Inhalt und Form

das lehrhafte Gepräge.[1]) In ruhig gleichmäßigem Ton spinnen sie sich an dem Faden des Schrifttextes ab, nur hie und da einmal sich in affektvollerer Anrede, in andringenderer Mahnung zu höherem Schwunge erhebend. Erasmus urteilt darum von seiner Beredsamkeit: vix unquam assurgit, sed totus est in docendo; nihil attingit affectuum, nisi si quos ipsa movet res. So wenig kann der Prediger den gelehrten Schriftforscher und -kritiker verleugnen, daß er ganz gegen seine eigenen Grundsätze von der Bedeutung und dem Beruf der gottesdienstlichen Rede selbst textkritische und grammatikalische Bemerkungen einstreut, als ob die zuhörende Gemeinde sich über solche Dinge ein entscheidendes Urteil bilden könnte (S. 51. 57. 80. 91). Ebenso giebt er sich aber auch mitunter, wie die Auseinandersetzung über den Bau der Arche und über die That der Töchter Lots beweist, redliche Mühe den Hergang eines biblischen Berichts anschaulich und verständlich zu machen, obwohl er doch sonst schnell mit dem Urteil bei der Hand ist, irgend eine von der Schrift erzählte Thatsache könne so nicht geschehen sein. Sonst aber läuft der Vortrag nach allen Seiten auseinander. Wie der Text dem Prediger gerade Anlaß und Anregung bietet, handelt er ganz regellos und willkürlich unter Herbeiziehung der verschiedensten anderen Schriftstellen von allem möglichen, auch wenn es dem Texte noch so fern liegt; seine Gedanken gehen ohne bestimmtes Ziel, ohne feste Konzentration unstet hin und her. „Er geht," so äußert sich Nebe, „allerdings stets vom Texte aus, aber kein Kenner des Textes ist vermögend zu sagen, was er nun sagen wird: er nimmt aus dem Texte heraus, was ihm gerade recht ist, erfaßt einen Gedanken, einen Gegenstand, verfolgt diesen, je nachdem er Lust hat, eine kleine Weile, dann läßt er mit einem Male wieder fallen, was er begonnen und kaum halb ausgeführt hatte, um wieder zu einer beliebigen Stelle seines Textes zurückzukehren, um einen neuen Gedanken an den alten anzuknüpfen und das alte Spiel auf das neue sehr bald anzufangen. Es wird nicht leicht ein Gegenstand in irgend einer Rede gründlich, vollständig behandelt; tausend Dinge werden berührt, aber keines von diesen Tausenden wirklich

[1]) Daher haben denn Augusti und Nesselmann von ihm in ihre Predigtsammlungen auch Stücke aus seinen Kommentaren aufgenommen.

erledigt." Gerade diese letzterwähnte Eigentümlichkeit ist's, die bei der Lektüre dieser Homilien ein solches Ungenüge hinterläßt, daß nämlich keiner der angeschlagenen Gedanken festgehalten und zu irgend einem Abschluß gebracht wird. Dabei fehlt es allerdings nicht an manch geistreicher Bemerkung, an mancher in die Tiefe dringenden Auslegung und Anwendung des Schriftworts. Vgl. z. B. S. 33. 77 f. 85. Am auffälligsten tritt, wie mir scheint, diese Art der Behandlung bei den Homilien hervor, die Origenes extemporiert hat, z. B. bei denen zu Jeremias. Vgl. die unter Nr. VII u. VIII mitgeteilten.

Man merkt es jedoch allen diesen Reden an, daß hinter ihnen ein von der Liebe Christi durchdrungenes Herz steht, dem das Seelenheil der Zuhörer die höchste und heiligste Sorge ist. Es mag an der Auslegung des Anfangs zum Hohenliede noch so viel Verfehltes sein, jener warme Herzschlag der Liebe Christi ist allenthalben zu spüren. Der feierlich gehobene Ton, mit dem die Rede beginnt (Nr. VI) und der sie durchdringt, ist nicht Rhetorik, sondern der Wiederklang tiefer und wahrer Empfindung: der Prediger fühlte sich hier offenbar im Allerheiligsten seines Glaubenslebens. Aber auch sonst tritt die Tiefe und Wärme seiner religiösen Empfindung allenthalben hervor. So z. B. wenn er mitten in seiner Rede die Zuhörer auffordert mit ihm Gott um das rechte Verständnis seines Worts zu bitten (vgl. S. 23), oder wenn er vom Gebet allen Segen für das gepredigte Wort erwartet (vgl. S. 32), oder wenn er einmal, ganz durchdrungen von dem Bewußtsein der schweren Verantwortung, die auf dem liegt, welcher im Angesicht Gottes zu der Gemeinde zu reden hat, in die Worte ausbricht (11. Homilie zu Num. § 5): „Wenn ich es verdiente, heute irgend einen großen und dem höchsten Priester würdigen Sinn vorzutragen, so daß unter allem dem, was wir sprechen und lehren, etwas Treffliches wäre, welches dem obersten Priester gefallen dürfte, könnte es vielleicht geschehen, daß der Engel, welcher der Gemeinde vorsteht, aus allem dem, was wir sagen, etwas auswählte und als Erstlinge von der Herde meines Herzens Gott überbrächte. Aber ich weiß, daß ich das nicht verdiene, und ich bin mir nicht bewußt, daß irgend solch ein Sinn bei mir gefunden werde, welchen der Engel, welcher uns ausbildet, für würdig erachten könnte, daß er als ein Erstling

oder eine Erstgeburt Gott dargebracht werde. Ach, daß doch das, was wir reden und lehren, derart wäre, daß wir nicht verdienten wegen unsrer Worte verdammt zu werden; diese Gnade genügte uns schon." Im Bewußtsein aber solch hoher Verantwortung hat Origenes seinen Blick fort und fort auf die Erneuerung und Heiligung des Herzens und Lebens seiner Zuhörer gerichtet. Und wenn er irgend den ruhigen und lehrhaften Ton seiner Rede unterbricht, so geschieht es, um ihnen ein dahingehendes ermahnendes und strafendes Wort zuzurufen. Freilich sollte es noch öfter geschehen; es wäre insbesondere zu erwarten, daß derartige Mahnungen nicht bloß gelegentlich im Vorübergehen vorkämen, sondern daß sie den Hauptinhalt der ganzen Rede bildeten und die Gedanken gründlich erörtert und bis ins einzelne verfolgt würden. Allein daran hinderte ihn eben seine ganze Auffassung von der Predigt und der Schriftauslegung. Und wohl hat für ihn der Gedanke ein großes Gewicht, daß die Heiligung des Herzens und Lebens die unerläßliche Vorbedingung ist für jedes tiefere Verständnis der göttlichen Wahrheit, allein diese Erkenntnis der ewigen Welt, des höchsten und eigentlichen Sinnes des Wortes Gottes, stand ihm zu sehr im Mittelpunkt seines Interesses, als daß er nicht immer zu ihr hingestrebt hätte, wobei die Predigt von der christlichen Lebensführung nicht zu ihrem vollen Rechte kam. Indessen hören wir nicht bloß von Gregorius Thaumaturgus, in wie vorzüglicher Weise er nach der Seite der Erkenntnis wie des Lebens seine Schüler sittlich zu bilden verstand (vgl. S. 110 f.), auch seine Homilien zeigen, wie tiefe Blicke er in das sittliche Leben gethan, welch offenes und scharfes Auge er für die sittlichen Schwächen und Schäden seiner Zeit gehabt und wie unnachsichtig und furchtlos er dagegen zu zeugen verstand. Sie werfen manches interessante Streiflicht auf die Sittenzustände der damaligen Gemeinde. Man vergleiche z. B. die Ermahnungen zur Uebung der Gastfreundschaft (S. 33), die Warnung vor der Trunkenheit (S. 36), die Worte an die Katechumenen (S. 93).[1])

[1]) In wie ergreifender Weise Origenes seine Zuhörer auf bestehende Unsitten hinzuweisen versteht, dafür sei hier noch ein Beispiel angeführt, die bereits oben erwähnte Klage über Ungehörigkeiten beim Kirchenbesuch (X. Homilie zur Genesis § 1): „Isaak wuchs und Abraham freute sich sein. O möchtet doch auch ihr werden wie Isaak

Daneben finden sich auch allgemeinere Erörterungen sittlichen Inhalts, in denen uns durchweg ein tiefgegründetes und tüchtiges Urteil entgegentritt, wie S. 87. Oft genannt dagegen als sehr bezeichnendes Beispiel bedauerlicher Verirrung ist die Homilie über Lot und seine Töchter, die eben deswegen auch hier mitgeteilt worden ist. Es ist in der That betrübend zu sehen, wie sich Origenes bemüht die That in ein besseres Licht zu stellen, und wie ihn hierbei aller natürliche Widerwille vor dem Berichteten verläßt; v. Zezschwitz nennt das mit Recht (Zöcklers Handbuch der theol. Wissenschaften. III. 1883. S. 258) eine „unmoralische Schriftanwendung". Es zeigt sich darin recht deutlich, wie falsch jene dogmatische Betrachtungsweise ist, die in allem und jedem, was die Schrift berichtet, eben deswegen, weil es hier steht, einen unmittelbar zur Behandlung vor der Gemeinde geeigneten, auf die Erbauung des Einzelnen berechneten Stoff sehen will.

Gregorius Thaumaturgus hat von der Macht der Beredsamkeit des Origenes einen sehr tiefen Eindruck empfangen (vgl.

---

und die Freude sein eurer Mutter, der Kirche! Aber ich fürchte, die Kirche muß auch noch jetzt ihre Kinder mit Traurigkeit und Seufzen gebären. Oder sollte es ihr nicht Traurigkeit und Seufzer bringen, wenn ihr euch nicht einstellet, um das Wort Gottes zu hören, und kaum an Festtagen die Kirche betretet? — und dieses nicht sowohl aus Verlangen nach dem Worte Gottes, als aus Neigung zu den öffentlichen Feierlichkeiten und aus Verlangen nach gemeinschaftlicher Erholung. Was soll ich also thun, dem die Verkündigung des Wortes Gottes vertraut ist? Wiewohl ein unnützer Knecht, habe ich doch von dem Herrn ein Maß Weizen empfangen, um davon seiner Genossenschaft auszuteilen. Aber laß sehen, was des Herrn Wort hinzufügt: Das Maß Weizen muß zeitig verteilt werden. Was soll ich also machen? Wo oder wann wird eure Zeit sein? Die meiste, ja fast alle Zeit bringt ihr mit irdischen Beschäftigungen auf dem Marktplatze hin, oder ihr braucht sie zu Geschäften. Der eine widmet seine Zeit dem Ackerbau, der andere seinen Rechtshändeln; das göttliche Wort hören, damit giebt sich niemand oder nur sehr wenige ab. Doch was tadle ich euch wegen eurer Beschäftigungen? Was klage ich bloß über diejenigen, welche abwesend bleiben? Auch wenn ihr hier seid und zur Kirche kommt, so seid ihr nicht aufmerksam, unterhaltet euch nach eurer Gewohnheit mit Stadtneuigkeiten; dem Worte Gottes aber und der Vorlesung der heiligen Schrift kehrt ihr den Rücken zu. Ich fürchte, euch trifft jener Ausspruch des Herrn durch den Propheten (Jerem. 2, 27): Sie wenden mir den Rücken zu, nicht ihr Angesicht."

S. 103). Derselbe mag wohl hauptsächlich auf die unmittelbare, persönliche Berührung zurückzuführen sein: in seinen Homilien findet sich von wirksamen rednerischen Mitteln nichts. Weder ist die Anordnung der Gedanken auf eine bestimmte Wirkung zugespitzt, noch wird die Aufmerksamkeit der Hörer durch eine kunstvoll berechnete Darstellung gefesselt, ebenso fehlt jener natürliche Schmuck der Rede, der den volkstümlichen Redner bezeichnet: Sentenzen, Bilder, Gleichnisse, erläuternde Beispiele. Und durch die allegorisierende Auflösung des Besonderen, Wirklichen in allgemeine Gedanken verliert die Rede den Reiz individueller Ausmalung und Anwendung. „Nicht gerade matt und trocken fließt seine Rede dahin, aber sie ist doch im ganzen zu gemessen und ruhig" (Nebe), es fehlt ihr die unmittelbar packende Kraft, der mit sich fortreißende Schwung. Ein volkstümlicher Redner war daher Origenes nicht und konnte es nicht sein. Wenn Vincenz von Lerinum von der Anmut und überwältigenden Kraft seiner Rede in sehr hohen Worten redet,[1]) so überschätzt er ihn offenbar. In Uebereinstimmung mit den ersten Vätern der Kirche und insonderheit mit seinem Lehrer Clemens[2]) war er vielmehr überzeugt, daß für die Darstellung der Wahrheit nur ein schlichter, kunstloser Vortrag sich zieme, und daß äußerer Redeschmuck nur zur Beschönigung der Unwahrheit diene. Was daher Stil und Redeweise bei ihm auszeichnet, ist Einfachheit, Deutlichkeit, Fluß und Gewandtheit. Dagegen tritt uns darin auch eine leicht ermüdende Breite entgegen. Der Gedanke wird nicht entwickelt und fortgeführt, er bleibt in sich selbst hängen und wird tautologisch wiederholt. Auch trifft man mitunter auf einen langen, in sich verschlungenen Periodenbau, der schwer zu entwirren ist. Auch diese Mängel der äußeren Darstellung treten bei den Homilien

---

[1]) Er äußert im Kommonit. Kap. 23: „Was soll ich sagen von seiner Beredsamkeit, deren Redestrom so lieblich, so angenehm, so süß war, daß mir aus seinem Munde nicht sowohl Worte als vielmehr Honig gefloſſen zu sein scheint? Was hat er nicht, war es auch schwierig zu beweisen, durch die Kraft seiner Auseinandersetzung aufgehellt? Was mühevoll auszuführen war, hat er nicht bewirkt, daß es federleicht erschien?"

[2]) Vgl. meine Ethik des Clemens von Alexandrien. Leipzig, 1882. S. 6 f.

am stärksten hervor, von denen wir wissen, daß sie nicht niedergeschrieben, sondern sogleich frei gehalten worden sind, wie z. B. bei denen zu Jeremias. Die Länge der Homilien ist, wie die nachfolgenden Beispiele zeigen, sehr verschieden; doch ist dabei zu bedenken, daß wir von vielen nur eben Ueberarbeitungen und Auszüge haben. Zu den längsten gehören die zu dem Hohenlied; die zu Lukas sind offenbar gekürzt.[1]) Origenes selbst äußert, daß die Hörer die Kürze lieben und daß die Predigt nicht über eine Stunde dauern dürfe.

Gewiß hat Origenes mit seiner Anwendung der allegorischen Auslegungsweise einen schweren und für die Folgezeit verhängnisvollen Mißgriff gethan, und gewiß war er seiner natürlichen Begabung nach kein Prediger von hinreißender und durchschlagender Wirkung, aber ihm bleibt das Verdienst, die Predigt an den biblischen Text fest angeschlossen, das Bibelwort in ihr zur Aussprache gebracht zu haben. Ganz hingegeben an das Wort der Schrift, voll thatkräftiger Begeisterung für das Evangelium stellt sich diese bedeutende Persönlichkeit, dieser geistgesalbte Zeuge furchtlos den Schäden seiner Zeit gegenüber, sucht auf alle Weise für Christum die Seelen zu gewinnen und in dem Leben, das aus ihm ist, zu fördern und zu vertiefen, und ist darin allerdings ein für alle Zeiten der Kirche klassischer Prediger.

So ist auch der mächtige Eindruck zu verstehen, den sein Wort auf seine Zeitgenossen hervorgebracht hat, die ihm auch als Prediger ihren ganzen Beifall zuwendeten, so daß er sich, wie oben bereits erwähnt wurde, dazu verstehen mußte seine Predigten von Schnellschreibern nachschreiben zu lassen. Von ihnen sind wohl einzelne ins Deutsche übersetzt und in die Sammlungen von Predigten der Kirchenväter, wie sie Augusti, Pelt und Rheinwald u. a. veranstaltet haben, aufgenommen, ebenso sind einzelne einer eingehenden Besprechung unterzogen worden[2]), eine Sammlung

[1]) Von der unten unter Nr. VIII mitgeteilten Homilie ist der letzte Teil weggelassen worden.

[2]) Die vom Bau der Arche von Bassermann in der von ihm und Ehlers herausgegebenen Zeitschrift für prakt. Theologie Bd. V. 1883. Heft 2, die erste zum Hohenlied von Holtzmann in Bunsens Bibelwerk für die Gemeinde. Bd. VI. Abt. 2 Bibelurkunden 2. Teil. Leipzig, 1870. S. 805 ff., wo auch eine Uebersetzung gegeben ist, an die sich

ist mir nicht bekannt; auch die Köselsche Bibliothek der Kirchenväter enthält keine; eine solche wird hier zum ersten Male geboten. Auch in dem vorliegenden engen Umfang darf sie als vollständiges Bild der Predigtweise des Origenes gelten, da seine Homilien einander durchaus gleichen und man so in einigen wenigen zugleich alle kennen lernt.

Den Homilien des Origenes ist unter Nr. XIII noch die Dankrede angeschlossen, die Gregorius Thaumaturgus bei seinem Abschied seinem geliebten Lehrer gehalten hat. Zwar in die Geschichte der Predigt gehört sie nicht; denn sie ist keine gottesdienstliche Rede, sondern wahrscheinlich im Auditorium des Meisters gehalten. Allein es sollte so die hier versuchte Schilderung des Origenes durch das Zeugnis eines ihm geistig nahestehenden, mit ihm engverbundenen Zeitgenossen ergänzt und sodann eine Lücke in der Predigtlitteratur ausgefüllt werden, so gut das überhaupt möglich war. Denn abgesehen von den genannten homiletischen Erzeugnissen ist von der Predigt der ersten drei Jahrhunderte nichts weiter vorhanden. Die Predigt lebte zwar im Geiste des Origenes in seiner Schule fort, und es werden auch hervorragende Prediger genannt, wie Dionysius von Alexandrien und Pierius; aber Reden von ihnen haben wir nicht. Auch Gregorius Thaumaturgus gehört hierher. Allein wenn uns unter seinem Namen auch vier Homilien überliefert sind, drei auf die Verkündigung der Maria und eine auf das Epiphanienfest, so ist diesen die Echtheit entweder ganz abgesprochen oder doch stark angezweifelt worden; dagegen gehört ihm die Lobrede auf Origenes unzweifelhaft an. Sie ist daher, wenn auch nicht als Beispiel der Predigt vor der Gemeinde, so doch als Probe seiner Beredsamkeit anzusehen, und als solche, also zum Ersatz der fehlenden Predigten, ist sie hier angefügt worden. Um die Person und das Leben des Gregor hat die kirchliche Legende ihre üppigen Ranken geschlungen und ihm eine Anzahl Wunderwerke angedichtet, von denen er auch den Beinamen des Wunderthäters erhalten hat. Die Geschichte seiner Jugend erzählt er in der Lobrede selbst. Darnach kam er

---

die unten mitgeteilte anschließt, die 19. u. 20. zum Evang. des Lukas von demselben in der von Marbach herausgegebenen „Deutschen Predigt". Jahrg. I. Heft 1. 1873. S. 45 ff.

mit seinem Bruder Athenodorus durch ein besonderes Zusammentreffen von Umständen nach Cäsarea bald nach der Uebersiedelung des Origenes dahin, also etwa 231, und wurde von diesem so gefesselt, daß er sich ihm als Schüler anschloß und acht Jahre bei ihm blieb. Es wird also im Jahre 239 gewesen sein, als er seine Lobrede auf Origenes hielt, um dann in seine Heimat zurückzukehren. Noch hatte er für seine weitere Zukunft die juristische Laufbahn vor Augen (vgl. S. 119), für die er sich früher bereits entschieden hatte. Aber bald nach seiner Heimkehr, noch sehr jung, im Jahre 240 wurde er zum Bischof von Neucäsarea in Pontus geweiht. Er war der erste, dem dieses Amt übertragen wurde; noch bestand dort gar nicht eine geordnete Christengemeinde. Aber seinem energischen Wirken gelang es eine solche zu schaffen, ja die ganze Stadt für das Evangelium zu gewinnen. Siebzehn Christen soll er in Neucäsarea vorgefunden und bei seinem Tode nur ebenso viele Heiden zurückgelassen haben. Von der durchschlagenden Kraft seines Wirkens ist eben jener Legendenkranz, der sich um ihn gewunden hat, ein Zeugnis. Aber er hat auch eine weitergreifende Thätigkeit geübt. Als im Jahre 258 die heidnischen Gothen in seine Diöcese eingefallen und infolge davon in den Gemeinden allerlei Unordnungen entstanden waren, gab er in einem Schreiben zu ihrer Beseitigung kirchendisciplinarische Ratschläge; wir besitzen es noch, ein in seiner Art hochwichtiges Denkmal für die Geschichte der Kirche jener Zeit. Ebenso haben wir von ihm ein Bekenntnis des Glaubens an den dreieinigen Gott, welches im Geiste seines Lehrers gehalten, in die kirchlichen Streitverhandlungen seiner Zeit eingriff und den Katechumenen seiner Kirche mitgeteilt wurde. Außerdem wird ihm eine noch vorhandene kurze paraphrastische Erklärung des Predigers Salomo zugeschrieben. Andere unter seinem Namen gehende Schriften, darunter die oben genannten Homilien, gehören ihm entschieden oder doch wahrscheinlich nicht zu. Sein Tod wird in das Jahr 270 gesetzt.

Seine Lobrede auf Origenes nun enthält nach der Erzählung davon, wie er dessen Schüler geworden war, im wesentlichen einen Bericht über den Gang und die Weise des Unterrichts bei diesem seinem Lehrer und bietet uns damit allerdings eine wertvolle und hochinteressante Darstellung. Der Unterricht des

Origenes führte durch die Logik zur Betrachtung der Natur und des sittlichen Lebens, um von da zur Theologie aufzusteigen, in welcher alles auf die Schriftlehre zurückgeführt wurde. Gregor schließt an diese Darstellung eine ergreifende Klage über seinen beabsichtigten Weggang, wobei er sich mit dem aus dem Paradiese vertriebenen Adam, mit dem verlorenen Sohne, mit den Israeliten in der babylonischen Gefangenschaft vergleicht, habe er sich doch seinem Lehrer verbunden gefühlt wie Jonathan dem David. Aus der ganzen Darstellung tritt uns des Origenes universal gerichteter, freier Geist entgegen und zugleich das Imponierende seiner von den Lebenskräften des Evangeliums durchdrungenen Persönlichkeit, die durch die Art ihres Auftretens den Schüler widerstandslos in die eigenen Bahnen zu lenken wußte. Freilich ist Gregor viel zu sehr Lobredner im Sinne seiner Zeit, als daß die Eigenart dieser Persönlichkeit ganz zu ihrem Rechte käme. Ueberhaupt leidet die Rede an großer Ueberladenheit, an viel Schwulst und Steifheit. Auch in der äußeren Form der Darstellung tritt das hervor, darin z. B., daß der Periodenbau durch viele und oft weit ausgesponnene Zwischensätze unterbrochen ist. Wenn Gregor (S. 121) versichert, daß seine Rede ungekünstelt sei, so trifft das gerade nicht zu; aber wenn er weiter sagt, daß sie „den Stempel der Wahrheit in unverdorbener Gesinnung und aufrichtiger, rückhaltloser Ergebenheit" an sich trage, so kann darüber kein Zweifel bestehen. Durch all die geschraubte Rhetorik bricht eben immer wieder der warme Herzschlag dankbarer Liebe und hingebender Begeisterung für den hochverehrten Lehrer durch und giebt sich dem Leser wohlthuend zu empfinden. Es tritt das namentlich gegen das Ende der Rede immer ergreifender hervor. —

Aus der umfänglichen Litteratur über die hier vorgeführten Homileten und Homilien und von den verschiedenen Ausgaben kann im folgenden Litteraturverzeichnis natürlich nur einiges Hauptsächliche namhaft gemacht werden und zwar das, was bei der Bearbeitung des vorliegenden Bändchens zur Einsicht und Benutzung vorgelegen hat, soweit es nicht schon auf den vorhergehenden Seiten aufgeführt worden ist.

Litteratur.

Clementis Romani ad Corinthios quae dicuntur epistolae. Rec. et ill. Gebhardt, Harnack. ed. II. Lips. 1876.

Clementis Romani epistolae. Iterum ed. Hilgenfeld. Lips. 1876.

Lightfoot, The apostolic fathers. Part. I. S. Clement of Rome. Vol. I. II. London 1890.

Hippolyti Romani quae feruntur omnia graece e recognitione P. A. de Lagarde. Lips. Lond. 1858.

Bunſen, Hippolytus u. ſeine Zeit. Bd. I. II. Leipz. 1852/53.

Origenis opera omnia, quae graece vel latine tantum exstant et ejus nomine circumferuntur. Opera et studio Caroli Delarue tom. I—IV. Paris 1733—59.

Origenis opera omnia denuo recensuit, emendavit, castigavit Lommatzsch. Berol. 1831 ff.

Guerike, De schola, quae Alexandriae floruit, catechetica. Hal. Sax. 1824/25.

Thomaſius, Origenes. Ein Beitrag zur Dogmengeſchichte. Nürnberg. 1837.

Redepenning, Origenes. Eine Darſtellung ſeines Lebens und ſeiner Lehre. Abt. 1. u. 2. Bonn. 1841/46.

Böhringer, Die Kirche Chriſti und ihre Zeugen. I. Bd. 2. Abt. 1. Hälfte. 2. Aufl. Zürich. 1869.

Gregorii Thaumaturgi Panegyricus ad Origenem. Opera J. A. Bengelii. Stutgard. 1722.

Ausgewählte Schriften des heil. Gregorius Thaumaturgus, überſetzt von Margraf. Kempten. 1875.

Ryſſel, Gregorius Thaumaturgus. Sein Leben und ſeine Schriften. Leipzig. 1880.

Tzschirner, De claris veteris ecclesiae oratoribus commentationes. I—IV. Lips. 1817 ff.

Paniel, Pragmatiſche Geſchichte der chriſtl. Beredſamkeit. Leipz. 1839.

Probſt, Lehre und Gebet in den drei erſten chriſtlichen Jahrhunderten. Tübingen. 1871.

Nebe, Zur Geſchichte der Predigt. Wiesbaden. 1879.

I.

Der sogenannte zweite Brief des Clemens von Rom.

Brüder! Wir müssen von Jesu Christo denken, wie von Gott, wie vom Richter der Lebendigen und der Toten. Auch dürfen wir nicht geringschätzig von unserm Heile denken; denn wenn wir davon gering denken, hoffen wir auch nur Geringes zu empfangen. Und wenn wir es als etwas Geringes aufnehmen, so versündigen wir uns, indem wir nicht bedenken, wohin, von wem und zu welchem Range wir berufen wurden, und wie viele Leiden Jesus Christus um unsertwillen getragen hat. Welch' eine Vergeltung werden wir ihm denn geben, oder welche Frucht, würdig dessen, was er uns geschenkt hat? Wie viele Wohlthaten schulden wir ihm doch! Ist ja die Erleuchtung sein Gnadengeschenk; wie ein Vater hat er uns seine Kinder genannt und er hat uns errettet vom Rande des Verderbens. Welches Lob werden wir ihm also zollen, oder welchen Lohn zur Vergeltung für das, was wir empfingen? Gelähmt war unser Verstand; Steine, Holz, Gold, Silber und Erz, Werke von Menschen beteten wir an; unser ganzes Leben war nichts anderes als ein Tod. Wir waren also in Finsternis gehüllt, und tiefes Dunkel deckte unsern ganzen Gesichtskreis, als wir durch seinen Willen wieder frei aufblicken lernten und den Nebel abstreiften, der uns einhüllte. Denn er hatte Mitleid mit uns und voll Erbarmen erlöste er uns, da er an uns viel Irrtum und Verderben sah, und wir keine Hoffnung

auf Erlösung hatten, als die auf ihn. Denn er rief uns, da wir nicht waren; und auf sein Gebot traten wir aus dem Nichts ins Dasein.

„Rühme, du Unfruchtbare, die du nicht gebärst; freue dich mit Ruhm und jauchze, die du nicht schwanger bist; denn die Einsame hat mehr Kinder als die den Mann hat" (Jes. 54, 1; vgl. Gal. 4, 27). Wenn es heißt: „Freue dich, du Unfruchtbare, die du nicht gebärst", so gilt das uns. Unfruchtbar war nämlich unsre Kirche, bevor ihr Kinder geschenkt wurden. Wenn es dann heißt: „Jauchze, die du nicht schwanger bist", so will damit gesagt sein, wir sollen unsre Gebete ganz schlicht und einfach Gott vortragen und uns nicht so übel anstellen wie die Kreisenden. Wenn es aber ferner heißt: „Denn die Einsame hat mehr Kinder als die den Mann hat", so schien ja unser Volk von Gott verlassen zu sein, jetzt aber sind wir durch den Glauben zahlreicher geworden als die, welche sich rühmten, Gott zu besitzen. Und eine andere Schriftstelle (Matth. 9, 13) sagt: „Ich bin gekommen, die Sünder zur Buße zu rufen und nicht die Gerechten." Das will sagen, die Verlorenen müßten gerettet werden. Denn gerade das ist groß und wunderbar, nicht das Feststehende zu befestigen, sondern das Umsinkende. So wollte auch Christus das Verlorene retten und hat viele errettet, da er kam und uns berief, die wir bereits verloren waren.

Da er uns nun so große Barmherzigkeit erwiesen hat, so ist es das erste, daß wir als lebendige Menschen nicht toten Götzen opfern und sie anbeten, sondern vielmehr durch ihn den Vater der Wahrheit erkennen. Was aber heißt ihn erkennen anders, als den nicht verleugnen, durch den wir ihn erkannt haben? Sagt er doch auch selbst: Wer mich bekennet vor den Menschen, den will ich bekennen vor meinem Vater. Das ist also unser Lohn, wenn wir den bekennen, durch welchen wir erlöst worden. Wodurch aber bekennen wir ihn? Wenn wir thun, was er sagt, wenn wir seinen Geboten nicht ungehorsam sind, und ihn nicht bloß mit den Lippen ehren, sondern aus ganzem Herzen und von ganzer Seele. Er sagt aber auch bei Jesaias (29, 13): „Dieses Volk ehrt mich mit seinen Lippen, aber ihr Herz ist ferne von mir".

Laßt uns ihn also nicht bloß „Herr" nennen. Denn das

wird uns nicht erretten. Er sagt vielmehr, es werden nicht alle, die zu mir sagen „Herr, Herr" selig werden, sondern die, die Gerechtigkeit üben. Daher laßt uns, liebe Brüder, ihn mit unsern Werken bekennen, indem wir einander lieben, nicht Ehebruch begehen, einander nichts Uebles nachreden, nicht eifersüchtig sind, sondern enthaltsam, barmherzig, gütig. Auch müssen wir mit einander Mitleid haben und nicht am Gelde hängen. In solchen Werken laßt uns ihn bekennen und nicht in den entgegengesetzten; auch dürfen wir nicht die Menschen mehr fürchten als Gott. Darum, wenn ihr dies thut, hat der Herr gesagt: „Wenn ihr bei mir eingeschlossen wäret in meinem Schoße und thätet meine Gebote nicht, so wollte ich euch hinauswerfen und zu euch sagen: Weichet von mir, ihr Uebelthäter, ich kenne euch nicht; wo ihr her seid."[1])

So laßt uns denn, geliebte Brüder, die Wege dieser Welt verlassen und den Willen dessen thun, der uns berufen hat und laßt uns nicht davor zurückschrecken von dieser Welt zu scheiden! Denn der Herr sagt[2]): „Ihr werdet sein wie Lämmer mitten unter Wölfen." Es antwortete aber Petrus und sprach zu ihm: „Wenn nun die Wölfe die Lämmer zerreißen?" Da entgegnete Jesus dem Petrus: „Nach ihrem Tode brauchen die Lämmer die Wölfe nicht zu fürchten; und ihr, fürchtet euch nicht vor denen, welche euch töten und euch nichts weiter thun können; fürchtet euch aber vor dem, der nach eurem Tode Macht hat Leib und Seele in das Feuer der Hölle zu werfen." Auch lernet einsehen, liebe Brüder, daß der Aufenthalt in der gegenwärtigen Welt dieses Fleisches kurz und von geringer Dauer ist, die Verheißung Christi dagegen groß und wunderbar und Ruhe im künftigen Reich und im ewigen Leben. Wie anders nun kann man das erlangen, als wenn man heilig und gerecht wandelt und die Dinge dieser Welt als fremdes Gut betrachtet und nicht darnach begehrt? Denn

[1]) Ein apokryphes Wort, vielleicht aus dem sogenannten Evangelium der Aegypter. Die letzten Worte erinnern an die bekannten Herrnworte: Matth. 7, 23; Luk. 13, 27.

[2]) Auch die folgenden Aussprüche finden sich so nicht in unsern Evangelien, vielleicht sind auch sie aus der eben genannten apokryphen Schrift entnommen. Sie klingen aber an manche Worte unsrer Evangelien an: Matth. 16, 16; Luk. 10, 3; Matth. 10, 28; Luk. 12, 4. 5.

wenn wir diese Dinge gewinnen wollen, werden wir den Weg der Gerechtigkeit verfehlen.

Es sagt aber der Herr (Lukas 16, 13): „Kein Hausknecht kann zwei Herren dienen.“ Wenn wir Gott und dem Mammon dienen wollen, so gerät uns das zum Schaden. Denn „was ist es für ein Gewinn, wenn einer die ganze Welt gewönne und nähme doch Schaden an seiner Seele?“ Die gegenwärtige Welt und die zukünftige sind aber zwei Feinde. Jene verkündet Ehebruch, Verderbnis, Habsucht und Betrug, diese entsagt solchen Dingen. Wir können also nicht beiden Freund sein, sondern müssen jener entsagen und diese brauchen. Wir sind ja davon überzeugt, daß es besser sei, die Dinge dieser Welt zu hassen, weil sie von geringem Wert, von kurzer Dauer und vergänglich sind, die Dinge jener Welt dagegen zu lieben, da sie gut und unvergänglich sind. Denn wenn wir den Willen Christi thun, so werden wir Ruhe finden; wenn aber nicht, wenn wir seinen Geboten nicht gehorchen, so wird uns nichts von der ewigen Strafe retten. Es sagt aber auch die Schrift bei Ezechiel (14, 14. 18. 20): Wenn Noah, Hiob und Daniel aufstehen, sie können ihre Kinder nicht aus der Gefangenschaft erretten. Wenn nun schon solche Gerechte durch ihre gerechten Werke ihre Kinder nicht erretten können, mit welcher Zuversicht werden wir in die Königsburg Gottes eintreten, falls wir die Taufe nicht rein und fleckenlos bewahrt haben? Oder wer wird unser Anwalt sein, wenn wir nicht mit heiligen und gerechten Werken erfunden werden?

So lasset uns denn also kämpfen, meine Brüder, da wir wissen, daß gegenwärtig der Kampf besteht, und daß viele zu den vergänglichen Wettkämpfen hinzusteuern, aber nicht alle bekränzt werden, sondern nur die, die sich redlich angestrengt und rühmlich gekämpft haben. Wir wollen darum kämpfen, auf daß wir alle gekrönt werden. Laßt uns deshalb die rechte Bahn laufen, den unvergänglichen Wettkampf; laßt uns in großer Zahl darauf zusteuern und kämpfen, damit wir auch gekrönt werden! Und können wir nicht alle den Kranz gewinnen, so mögen wir ihm wenigstens nahe kommen. Wir müssen aber wissen, daß, wer den vergänglichen Wettkampf kämpft und dabei als Betrüger ertappt wird, durchgepeitscht und aus der Rennbahn hinausgewiesen wird. Was meint ihr nun? Wenn einer den Kampf der

Unvergänglichkeit unehrlich kämpft, was wird der zu leiden haben? Denn von denen, welche die Siegel nicht bewahren, heißt es (Jes. 66, 24): „Ihr Wurm wird nicht sterben und ihr Feuer wird nicht verlöschen und werden allem Fleische ein Greuel sein."

So lange wir daher auf Erden sind, wollen wir Buße thun. Wir sind ja Thon für die Hand des Künstlers. Denn wie der Töpfer, wenn er ein Gefäß in Arbeit hat, es wieder aufs neue formt, falls es unter seinen Händen verbogen oder zerbrochen wird, ihm dagegen nicht mehr nachhelfen kann, wenn er es bereits in den Ofen gebracht hat; so wollen auch wir, so lange wir auf dieser Welt sind, aus ganzem Herzen bereuen, was wir im Fleische Böses gethan haben, damit wir von dem Herrn gerettet werden, so lange wir Zeit zur Buße haben. Denn nach unserm Hinscheiden aus dieser Welt können wir dort nicht mehr beichten oder uns bekehren. Darum, liebe Brüder, laßt uns den Willen des Vaters thun, das Fleisch rein bewahren und die Gebote des Herrn beobachten. So werden wir das ewige Leben empfangen. Es sagt ja der Herr im Evangelium[1]): „Wenn ihr das Kleine nicht bewahret, wer wird euch das Große geben? Denn ich sage euch: Wer im geringsten treu ist, der ist auch im großen treu." Er sagt also damit: bewahret das Fleisch rein und das Siegel unbefleckt, damit wir das ewige Leben empfangen.

Und keiner von euch sage, dieses Fleisch wird nicht gerichtet und steht nicht auf. Bedenket doch: worin seid ihr erlöst worden, worin habt ihr von neuem das Licht erblickt? Geschah es nicht eben in diesem Fleische? Darum müssen wir das Fleisch als einen Tempel Gottes bewahren. Denn so wie ihr im Fleische berufen seid, so werdet ihr auch im Fleische hinscheiden. Wie Christus, der Herr, unser Erlöser, da er zuerst (reiner) Geist war, Fleisch wurde und so uns berief, so werden auch wir in diesem Fleische den Lohn empfangen. Lasset uns also einander lieben, damit wir alle in das Reich Gottes kommen. So lange wir Zeit zur Heilung haben, wollen wir uns Gott, unserm Arzte, anvertrauen

---

[1]) Der zweite Teil des Ausspruchs Luk. 16, 10; während der erste an V. 11 anklingt, in dieser Form aber wohl aus einem apokryphen Evangelium genommen ist.

und ihm dafür unsern Dank darbringen. In welcher Weise? Durch Buße aus lauterem Herzen. Denn er weiß alles voraus und kennt das Innerste unsers Herzens. Bringen wir ihm also Lob, nicht nur mit dem Munde, sondern auch von Herzen, damit er uns als seine Kinder aufnehme. Hat ja doch der Herr erklärt: „Meine Brüder sind die, die den Willen meines Vaters thun."

Lasset uns also, meine Brüder, den Willen des Vaters thun, der uns berufen hat, damit wir leben, und lasset uns lieber der Tugend nachstreben; lassen wir dagegen den Leichtsinn, als Vorläufer unsrer Sünden, und fliehen wir die Gottlosigkeit, damit uns nicht Uebel erfassen. Denn wenn wir fleißig Gutes thun, wird Friede uns folgen. Aus diesem Grunde aber ist es unmöglich, daß ihn Menschen finden, die sich durch menschliche Drohungen bestimmen lassen, denn solche ziehen den gegenwärtigen Genuß der zukünftigen Verheißung vor. Denn sie wissen nicht, welche Pein der gegenwärtige Genuß nach sich zieht, und welche Lust die künftige Verheißung gewährt. Wenn sie nun nur für ihre Person solches thäten, wäre es noch erträglich; so aber verführen sie fort und fort durch ihre verderblichen Lehren unschuldige Seelen, ohne zu bedenken, daß sie ein zweifaches Gericht empfangen werden sowohl für sich, als für die, die ihnen folgen.

Lasset uns also Gott mit reinem Herzen dienen, und wir werden gerecht sein; wenn wir ihm aber nicht dienen, weil wir seiner Verheißung nicht glauben, so werden wir ins Unglück kommen. Denn es sagt auch das prophetische Wort[1]): „Unglücklich sind die Zwitterchristen, die in ihrem Herzen zweifeln und sagen: Das haben wir alles schon zu unsrer Väter Zeit gehört, haben aber Tag für Tag gewartet und haben davon nichts gesehen. Ihr Thoren, vergleichet euch mit einem Baume, nehmet einen Weinstock her. Zuerst fällt das Laub, dann bilden sich Knospen, hierauf saure Trauben und zuletzt reife. So mußte auch mein Volk unruhige Zeiten und Trübsale erleben; hernach wird es das Gute empfangen." Also, meine Brüder,

---

[1]) Nicht nachweisbares Citat aus einem apokryphen Buche, welches übrigens an mehrere Schriftstellen anklingt, wie 2. Petri 3, 3. 4.

seien wir nicht wankelmütig, sondern harren wir aus in der Hoffnung, damit wir auch den Lohn davontragen. Denn treu ist er, der da verheißen hat, einem jeden für seine Werke den gebührenden Lohn zu geben. Wenn wir also die Gerechtigkeit vor Gott thun, so werden wir in sein Reich eingehen und die Verheißungen erben, die kein Ohr gehört hat, kein Auge gesehen hat und in keines Menschen Herz gekommen ist.

Erwarten wir deshalb stündlich in Liebe und Gerechtigkeit das Reich Gottes, da wir ja den Tag der Erscheinung Gottes nicht kennen. Denn befragt von jemandem, wann sein Reich kommen werde, antwortete der Herr selbst[1]): „Wenn die zwei eins, das Aeußere wie das Innere, das Männliche zusammen mit dem Weiblichen und weder Mann noch Weib sein wird." Zwei ist aber eins, wenn wir untereinander die Wahrheit reden, und wenn in zwei Körpern ohne jeden Vorbehalt eine Seele wohnt. Das Innere wie das Aeußere meint dies: die Seele ist mit dem Innern, der Leib mit dem Aeußern gemeint. Wie nun dein Körper sichtbar ist, so trete auch deine Seele sichtbar hervor in guten Werken. Und „das Männliche zusammen mit dem Weiblichen und weder Mann noch Weib" meint das, daß der Bruder beim Blick auf die Schwester nicht des Weiblichen an ihr gedenke und die Schwester beim Blick auf den Bruder nicht des Männlichen an ihm. Wenn ihr das thut, sagt er, wird das Reich meines Vaters kommen.

Laßt also, liebe Brüder, uns nun einmal Buße thun, laßt uns nüchtern sein für das Gute; denn wir sind voll von vieler Thorheit und Sünde. Laßt uns nun abthun die früheren Sünden und durch herzliche Buße uns erretten. Ja, laßt uns nicht nach der Menschen Wohlgefallen trachten und nicht uns selber nur gefallen wollen, sondern auch den Leuten draußen in Gerechtigkeit, damit der Name unsertwegen nicht gelästert werde. Denn es spricht der Herr[2]): Immer wieder wird mein Name ge-

---

[1]) Clemens von Alexandrien führt Strom. III, 9. 13 ganz ähnlich lautende Worte an und bemerkt dazu, sie seien dem Evangelium der Aegypter entnommen. Dieses Evangelium hatte eine asketische Tendenz, die auch den hier angeführten Worte zu Grunde liegt und stand deswegen bei einzelnen gnostischen Sekten in hohem Ansehen.

[2]) Der erste Teil des Worts Jes. 52, 5; der zweite Teil nicht nachweisbar.

läſtert unter allen Heiden, und wehe dem, um deſſen willen mein Name geläſtert wird. Weswegen wird er geläſtert? Weil wir nicht handeln, wie wir reden. Wenn nämlich die Heiden aus unſerm Munde die Worte Gottes hören, bewundern ſie ihre Schönheit und Größe; wenn ſie dann unſre Werke kennen lernen, wie ſie den Worten nicht entſprechen, die wir reden, ſo laſſen ſie ſich dadurch zur Läſterung verleiten und ſagen, es ſei Fabel und Irrtum. Denn wenn ſie von uns hören, daß der Herr ſpricht (nach Luk. 6, 32 ff.): Ihr verdient keinen Dank, wenn ihr liebet, die euch lieben, aber Dank verdient ihr, wenn ihr die Feinde liebt und die, die euch haſſen. Wenn ſie das hören, ſo bewundern ſie die Größe des Wohlwollens; wenn ſie aber ſehen, daß wir nicht bloß die nicht lieben, die uns haſſen, ſondern auch die nicht, die uns lieben, ſo verſpotten ſie uns, und ſo wird der Name geläſtert.

Darum, liebe Brüder, wollen wir den Willen Gottes unſers Vaters thun, und wir werden zu der erſten, der geiſtlichen Kirche gehören, die vor der Sonne und dem Monde geſchaffen worden. Wenn wir aber den Willen des Herrn nicht thun, ſo werden wir unter das Wort der Schrift fallen, das da ſagt (Jerem. 7, 11): Mein Haus iſt zur Mördergrube geworden. Darum wollen wir für uns erwählen zu der lebendigen Kirche zu gehören, auf daß wir ſelig werden! Ihr wißt aber, wie ich glaube, wohl, daß die lebendige Kirche der Leib Chriſti iſt — denn es ſpricht die Schrift: Gott ſchuf den Menſchen als Mann und Weib; der Mann iſt Chriſtus, das Weib die Kirche — und daß die Schriften und die Apoſtel lehren, die Kirche ſei nicht zeitlich, ſondern von oben her. Denn ſie war geiſtlich wie auch unſer Jeſus, iſt aber in den letzten Tagen offenbart worden, um uns ſelig zu machen. Die Kirche aber, die da geiſtlich iſt, wurde im Fleiſche Chriſti offenbart und lehrt uns, daß, wer ſie im Fleiſche bewahrt und nicht verdirbt, ſie im heil. Geiſte empfangen wird. Denn dieſes Fleiſch iſt das Gegenbild des Geiſtes; es wird alſo niemand, der das Gegenbild verdirbt, das Weſenhafte empfangen. Darum, liebe Brüder, heißt es ſo: bewahret das Fleiſch, damit ihr am Geiſte Anteil empfanget. Wenn wir aber ſagen, das Fleiſch ſei die Kirche und der Geiſt Chriſtus, ſo hat, wer das Fleiſch mißhandelt, die Kirche mißhandelt. Ein ſolcher wird alſo keinen

Anteil empfangen an dem Geiste, welcher Christus ist. Solch eines Lebens und einer Unvergänglichkeit kann dieses Fleisch teilhaftig werden, da es mit dem heil. Geiste so eng verbunden ist; es kanns auch keiner aussprechen und sagen, was der Herr seinen Auserwählten bereitet hat.

Ich meine aber, daß der Rat über die Enthaltsamkeit, den ich euch gegeben, nicht von geringem Werte ist; wenn ihn jemand befolgt, er wird es nicht zu bereuen haben, sondern er wird sich selbst selig machen und mich der ihn beraten hat. Denn der Lohn ist nicht gering, wenn man eine verirrte und verlorene Seele zur Seligkeit bekehrt hat. Denn das ist die Vergeltung, die wir Gott wiederzugeben haben, der uns geschaffen hat, wenn der Redende und der Hörende mit Glauben und Liebe redet und hört. Wir wollen also bei dem, was wir im Glauben erfaßt haben, gerecht und heilig verbleiben, auf daß wir zuversichtlich zu Gott beten können, der da spricht (Jes. 58, 9): Wenn du noch schreien wirst, will ich sagen: siehe, hier bin ich. Dieses Wort ist ja ein Zeichen für eine große Verheißung; denn der Herr erklärt sich bereitwilliger zu geben als der Betende. Da wir nun an einer so großen Freundlichkeit Anteil haben, so wollen wir es uns nicht selbst vorenthalten, so großer Güter teilhaftig zu werden. Denn so viel Freude diese Worte in sich schließen für die, die sie befolgen, ein so schweres Gericht für die, die ihnen nicht gehorchen.

Darum, liebe Brüder, haben wir keine geringe Veranlassung zur Buße, und so wollen wir, während wir Zeit haben, uns zu dem Gott, der uns ruft, bekehren, so lange wir noch ihn haben, der uns annimmt. Denn wenn wir den Lüsten hier entsagen und unsre Seele überwinden und ihre schlimmen Begierden nicht erfüllen, so wird uns die Gnade Jesu zu teil werden. Erkennet, daß bereits herbeikommt der Tag des Gerichts wie ein brennender Ofen, und es werden Himmelskörper zerschmelzen und diese ganze Erde wie im Feuer zerschmelzendes Blei; und dann werden die verborgenen und offenbaren Werke der Menschen ans Licht kommen. Gut ist demnach die Barmherzigkeit als eine Buße für die Sünde, besser ist Fasten als Gebet, die Barmherzigkeit aber besser als beides. Die Liebe aber decket auch der Sünden Menge (1. Pet. 4, 8), das Gebet aber aus einem guten Gewissen

rettet vom Tode. Selig ist ein jeder, der darinnen reich erfunden wird; denn die Barmherzigkeit wird eine Erleichterung der Sündenschuld.

Thun wir also von ganzem Herzen Buße, auf daß keiner von uns umkommen müsse. Denn wenn wir das Gebot haben, auch das zu thun, daß wir nämlich die Leute den Götzen abwendig machen und sie unterweisen, wie vielmehr muß nicht die Seele umkommen, die Gott schon kennen gelernt hat! Helfen wir also einander auch die Schwachen zum Guten zu führen, damit wir alle selig werden und bekehren und ermahnen wir einander! Und meinen wir nicht, daß wir bloß jetzt glauben und aufmerken sollen, während wir von den Aeltesten ermahnt werden, sondern wir wollen auch, wenn wir nach Haus gegangen sind, an die Gebote des Herrn gedenken und uns nicht von den weltlichen Begierden hinwegreißen lassen, vielmehr wollen wir recht oft herbeikommen und versuchen in den Geboten des Herrn Fortschritte zu machen, damit wir alle in der einen Gesinnung zum Leben gesammelt werden. Denn der Herr hat gesagt (Jes. 66, 18): Ich komme zu sammeln alle Heiden, Geschlechter und Zungen. Damit ist aber der Tag seiner Erscheinung gemeint, wenn er kommen und einen jeglichen von uns nach seinen Werken erlösen wird. Da werden die Ungläubigen seine Herrlichkeit und Macht schauen und werden bestürzt sein, wenn sie Jesum sehen werden angethan mit der Herrscherwürde über die Welt und werden sagen: wehe uns, daß du warst, und wir wußten es nicht und glaubten nicht und folgten nicht den Aeltesten, die uns von unserm Heile verkündigten. Und „ihr Wurm wird nicht sterben, und ihr Feuer wird nicht verlöschen und werden allem Fleisch ein Greuel sein" (Jes. 66, 24). Jener Tag des Gerichts ist gemeint, wenn man die sehen wird, die unter uns gottlos waren und die Gebote Jesu Christi verdrehten. Die Gerechten aber, die da Gutes gethan, die Martern erduldet und die Lüste der Seele gehaßt haben, sie werden die Verirrten schauen, die durch Worte und Werke Jesum geleugnet haben, wie sie durch schreckliche Martern, durch das ewige Feuer bestraft werden, und werden ihrem Gotte Ehre bringen und bekennen: Es wird eine Hoffnung geben für den, der Gott von ganzem Herzen gedient hat.

Und so laßt uns denn zu denen gehören, die Gott einmal

danken, wie sie ihm hier gedient haben, und nicht zu den Gottlosen, die unter das Gericht fallen. Auch ich bin ja noch ganz sündig und der Versuchung noch nicht entflohen, sondern stehe mitten unter den Werkzeugen des Teufels, aber ich beeifere mich der Gerechtigkeit nachzujagen, damit ich ihr nahe kommen könne, in der Furcht vor dem kommenden Gericht.

Darum, liebe Brüder und Schwestern, nachdem ihr das Wort des wahrhaftigen Gottes vernommen,[1]) lese ich euch diese Mahnrede vor, daß ihr achtet auf die Schrift, damit ihr euch selbst selig macht und den, der sie euch vorliest. Denn um den Lohn bitte ich euch, daß ihr von ganzem Herzen Buße thut und euch selbst Heil und Leben schafft. Denn wenn wir das thun, werden wir allen den Jüngeren das Ziel vor die Augen stellen, die an die Frömmigkeit und Rechtschaffenheit vor Gott Fleiß wenden wollen. Und lasset uns nicht als die Unweisen unwillig werden und zürnen, wenn uns jemand ermahnt und von der Ungerechtigkeit zur Gerechtigkeit bekehren will. Denn so lange wir bisweilen unrecht handeln, erkennen wir das nicht wegen der unserm Herzen innewohnenden zwiespältigen, glaubenslosen Gesinnung, und so wird der Sinn von den eitlen Begierden verdunkelt. Ueben wir also die Gerechtigkeit, auf daß wir am Ende selig werden! Selig sind, die diesen Geboten gehorchen; wenn sie auch eine kleine Zeit in dieser Welt leiden müssen, sie werden doch die ewige Frucht der Auferstehung ernten. Es mag sich also der Fromme nicht betrüben, wenn er in der gegenwärtigen Zeit Drangsal zu dulden hat: eine selige Zeit wartet dort auf ihn; er wird mit den Vätern in das neue Leben eingehen und sich ohne Schmerz und Kummer freuen in Ewigkeit.

Dagegen mag es euer Herz nicht beunruhigen, wenn wir sehen, wie die Ungerechten reich werden und die Knechte Gottes in Bedrängnis sind. Stehen wir also im Glauben fest, liebe Brüder und Schwestern! Es ist die Prüfung des lebendigen Gottes, die wir erdulden, wir werden in dem gegenwärtigen Leben geübt, damit wir in dem künftigen gekrönt werden. Keiner von den Gerechten hat eine rasche Frucht empfangen, sondern er wartet auf sie. Denn wenn Gott den Gerechten den Lohn sofort er-

[1]) Das vor dieser Homilie vorgelesene Schriftwort ist gemeint.

teilte, so würden wir wohl alsbald ein Gewerbe üben lernen, aber nicht die Gottesfurcht. Denn wir würden gerecht zu sein scheinen, obwohl wir nicht nach Frömmigkeit, sondern nur nach Gewinn trachteten. Und deswegen ergriff das göttliche Gericht einen Geist, der nicht gerecht war und legte ihn in Fesseln.

Dem einen Gott, dem Unsichtbaren, dem Vater der Wahrheit, der uns gesendet hat den Heiland und Führer der Unsterblichkeit, durch den er uns auch die Wahrheit und das himmlische Leben geoffenbart hat, ihm sei Ehre in Ewigkeit! Amen.

II.

Des Hippolytus Rede auf das Fest der Erscheinung.

Gut, sehr gut sind alle Werke unsers Gottes und Erlösers, so viele ihrer das Auge sieht, der Geist betrachtet, die Rede nennt, die Hand betastet, die menschliche Natur überhaupt zu fassen vermag. Denn wo giebt es eine umfassendere Schönheit als die des Himmelsgewölbes? wo einen herrlicheren Anblick als das Erdenrund? was ist schneller im Lauf als der Sonnenwagen? was ein lieblicheres Gefährt als die Mondscheibe? was bewundernswerter als das vielbesungene Sternenzelt? was ist fruchtbringender als die günstigen Winde? was ein reinerer Spiegel als das Licht des Tages? wo giebt es ein vortrefflicheres Geschöpf als den Menschen? Ja, sehr schön sind alle Werke Gottes und unsers Heilandes. Giebt es aber irgend ein Geschenk, das notwendiger wäre als das Wasser? Alles wird ja vom Wasser bespült, genährt, gereinigt und getränkt. Wasser trägt die Erde, erzeugt den Tau, belebt den Weinstock, zeitigt die Aehre, macht schmackhaft die Traube; Wasser erweicht die Olive, versüßt die Frucht der Palme. Wasser rötet die Rose, treibt die Viole zur Blüte, läßt die Lilie so herrlich erblühen. Was soll ich noch viele Worte machen? Ohne die Natur des Wassers kann von allem, was wir sehen, nichts bestehen. So notwendig ist die Natur des Wassers, daß die übrigen Elemente ihren Wohnsitz unter dem Himmelsgewölbe haben, sie dagegen hat ihre Stätte oben am Himmel. Dafür legt der Prophet selbst Zeugnis ab, wenn er ruft (Psalm 148, 4): Lobet den Herrn, ihr Himmel allenthalben und die Wasser, die oben am Himmel sind.

Aber nicht dies allein beweist den hohen Wert des Wassers, sondern jenes höchste Geheimnis der Anbetung, daß Christus, der Schöpfer des Alls, wie ein Regen herabgekommen (Hos. 6, 3), als eine Quelle erkannt worden ist (Joh. 4, 14), wie ein Strom sich ausgebreitet hat (Joh. 7, 38) und im Jordan getauft worden ist. Denn du hast soeben gehört,[1]) wie Jesus zu Johannes gekommen ist und von ihm im Jordan die Taufe empfangen hat. O, ein bewundernswerter Vorgang! Der unendliche Strom, der die Stadt Gottes erfreut, wurde in einem geringen Wasser gebadet; die unfaßbare Quelle, aus der ohne Aufhören für alle Menschen das Leben quillt, wurde von armen und verrinnenden Wassern umhüllt. Der allgegenwärtig alles Erfüllende, den Engeln Unfaßbare, den Menschen Unsichtbare kommt zur Taufe nach seinem Wohlgefallen.

Wenn du solches hörst, mein Geliebter, so fasse es nicht auf im natürlichen Sinne, sondern nimm es an im Sinne der Heilsordnung. Denn auch den Wassern blieb nicht verborgen, was der Herr in seiner herablassenden Menschenliebe im Verborgenen that. Denn die Wasser sahen ihn und ängsteten sich (Ps. 77, 17). Ja, es hätte wenig gefehlt, so hätten sie sich erhoben und wären aus ihren Ufern entflohen. Daher redet sie der Prophet, der das lange vorausschaute, also an (Ps. 114, 5): „Was war dir, Meer, daß du flohest? und dir, Jordan, daß du dich zurückwandest?" Jene aber antworteten: Den Schöpfer des Alls haben wir in Knechtsgestalt gesehen und, unkundig des Geheimnisses der Heilsordnung, wurden wir von Furcht bewegt.

Wir aber, die wir die Heilsordnung kennen, wir beten an seine Erbarmung, daß er gekommen ist selig zu machen und nicht zu richten den Erdkreis. Daher rief auch Johannes, der Vorläufer des Herrn, als er das Geheimnis gelernt, das er vorher nicht gekannt, daß nämlich Christus in Wahrheit der Herr sei, denen, die zu ihm zur Taufe kamen, zu: Ihr Otterngezüchte, was haftet ihr eure Augen so eifrig auf mich? Ich bin nicht Christus! Ich bin Diener, nicht Herr; Unterthan, nicht König; Schaf bin ich, nicht Hirte; Mensch, nicht Gott! Die Unfruchtbarkeit meiner Mutter hob ich bei meiner Geburt auf, nicht ließ ich die Jung-

[1]) Hinweis auf die vorgelesene Schriftstelle.

frauschaft unfruchtbar.[1]) Von unten tauchte ich auf, nicht bin ich von oben herabgestiegen; die väterliche Zunge habe ich gefesselt, nicht die göttliche Gnade entfaltet. Von meiner Mutter bin ich erkannt, nicht aber vom Stern verkündet worden. Einfach bin ich und sehr gering, er kommt aber nach mir, der vor mir ist, nach mir in der Zeit, vor mir aber nach dem unnahbaren und unnennbaren Lichte seiner Gottheit. Es kommt ein Stärkerer als ich, dem ich nicht genugsam bin die Schuhe zu tragen. Der wird euch mit dem heiligen Geist und mit Feuer taufen. Ich untergeben der Macht, er Inhaber der Macht. Ich der Sünde schuldig, er aber der Tilger der Sünde. Ich treibe das Gesetz, er läßt die Gnade leuchten. Ich unterrichte als Knecht, er richtet als Herr. Ich habe die Erde zum Lager, er hält den Himmel! Ich taufe mit der Taufe der Buße, er aber schenkt die Gnadengabe der Gotteskindschaft! Er wird euch mit dem heiligen Geiste und mit Feuer taufen. Was richtet ihr euern Sinn auf mich? Ich bin nicht Christus!

Als Johannes so zum Volke redete, und das Volk mit Fleischesaugen ein neues Schauspiel zu sehen erwartete, und der Teufel durch solch ein Zeugnis des Johannes niedergeschlagen worden war, siehe, da steht der Herr neben ihm, schlicht, allein, nackt und ohne Begleitung, mit dem menschlichen Leib als Gewand umkleidet, die Würde der Gottheit verbergend, um vor der Arglist des Drachen verborgen zu bleiben. Doch nicht nur ohne königliches Gefolge kam er, der Herr, zu Johannes, sondern auch als schlichter, der Sünde schuldiger Mensch beugte er das Haupt, um von Johannes getauft zu werden. Als daher Johannes solche Herablassung schaute, war er darüber verwundert, suchte ihn zu verhindern, indem er, wie ihr eben gehört habt, sprach: ich bedarf wohl von dir getauft zu werden und du kommst zu mir? Was thust du, Herr? Du lehrst wider die Regel. Anderes habe ich verkündigt und anderes befolgst du; anderes hat der Teufel vernommen und anderes sieht er. Was erwartest du das Wasser? Erleuchte mich mit dem Geiste, was wartest du auf das Geschöpf? Taufe du mich mit dem Feuer der Gottheit, mich den Täufer,

[1]) Ist von der Annahme aus zu verstehen, daß Maria nach der Geburt des Herrn kein Kind weiter geboren hat.

damit dein Vorzug erkannt werde. Du, der Sündentilger, willst mit der Bußtaufe getauft werden? Was hättest du zu bekennen? — Aber auch wenn ich dich taufen wollte, der Jordan wagt nicht, sich zu nähern. Ich bedarf von dir getauft zu werden, und du kommst zu mir?

Und was entgegnete der Herr? „Laß jetzt also sein, also gebühret es uns alle Gerechtigkeit zu erfüllen; laß jetzt sein, Johannes; nicht bist du weiser als ich, du siehst die Sache menschlich an, ich habe einen göttlichen Vorausblick; erst muß ich handeln und darnach lehren; nichts Unwürdiges nehme ich vor, bin ich doch mit Würde angethan. Du wunderst dich, Johannes, daß ich nicht in meiner Herrlichkeit gekommen bin? Einem Unterthanen freilich ziemt der königliche Purpur nicht, für einen König jedoch ziemt sich militärischer Glanz. Allein bin ich denn zu einem Tyrannen gekommen und nicht vielmehr zu einem Freunde? Laß jetzt also sein, denn also gebühret es uns alle Gerechtigkeit zu erfüllen. Ich bin der Erfüller des Gesetzes; nichts, will ich, soll fehlen an der ganzen Erfüllung, damit einst Paulus nach mir ausrufen könne (nach Röm. 10, 4): Christus ist des Gesetzes Erfüllung; wer an den glaubt, der ist gerecht. Laß jetzt also sein; denn also gebühret es uns alle Gerechtigkeit zu erfüllen. Taufe mich, Johannes, auf daß niemand die Taufe verachte. Von dir, dem Knechte, lasse ich mich taufen, auf daß kein König und Hochgestellter es verschmähe sich von einem armen Priester taufen zu lassen. Laß mich in den Jordan steigen, daß man das Zeugnis des Vaters vernehme und die Macht des Sohnes erkenne. Laß jetzt also sein, also gebühret es uns alle Gerechtigkeit zu erfüllen. Da ließ es ihm Johannes zu; und alsobald, da Jesus getauft war und aus dem Wasser heraufstieg, that sich der Himmel auf über ihm: und siehe, der Geist Gottes kam herab in Gestalt einer Taube und blieb über ihm; und eine Stimme vom Himmel sprach: Das ist mein geliebter Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe.

Du siehst, Geliebter, wie vieler und großer Güter wir verlustig gegangen wären, wenn der Herr der Mahnung des Johannes nachgegeben und die Taufe verschmäht hätte. Geschlossen nämlich waren zuvor die Himmel, unnahbar die obere Region. Nach unten stiegen wir, nach oben aber nicht wieder empor. Hat sich aber der Herr eben nur taufen lassen? Nein; er hat auch den

alten Menschen erneuert und ihm das Scepter der Kindschaft wieder anvertraut. Denn alsobald that sich über ihm der Himmel auf. Versöhnung ward zwischen dem Sichtbaren und dem Unsichtbaren, mit Freude erfüllt wurden die himmlischen Scharen, geheilt ward das irdische Leid, das Verborgene offenbar und in Liebe verbunden das Feindliche. Denn du hast den Evangelisten sagen hören: der Himmel that sich auf über ihm — und zwar um dreier wunderbarer Ursachen willen. Dem Bräutigam Christus mußte bei seiner Taufe das himmlische Brautgemach die flammenden Thore öffnen. Und es mußten des Himmels Pforten geöffnet stehen, als der heilige Geist herabstieg in Gestalt einer Taube und die Stimme des Vaters nach allen Seiten erschallte. Siehe, es that sich ja der Himmel auf über ihm und eine Stimme sprach: „Dies ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe."

Der Geliebte erzeugt Liebe, und das stofflose Licht das unnahbare Licht.[1]) Dies ist mein lieber Sohn, der unten erschienen, aber vom Busen des Vaters nicht geschieden ist. Er erschien, aber schien nicht.[2]) Denn etwas anderes ist das Scheinen, da nach dem Augenschein der Täufer über den Getauften steht. Deswegen sandte der Vater vom Himmel herab den heiligen Geist auf den Getauften. Denn wie bei der Arche Noahs durch die Taube die Freundlichkeit Gottes angedeutet wird, so blieb auch jetzt der in der Gestalt einer Taube herabkommende Geist gleichsam mit der Frucht des Oelbaums auf dem, dem das Zeugnis zu teil wurde. Wozu? Damit auch die Gewißheit der väterlichen Stimme erkannt und die prophetische Weissagung der alten Zeiten verbürgt würde. Welches ist die? Die Stimme des Herrn über den Wassern, der Gott der Ehren donnert, der Herr über großen Wassern (Ps. 29, 3). Welche Stimme? „Dies ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe." Dieser, der Josephs Sohn genannt wird, mein Eingeborener nach dem göttlichen Wesen, er ist mein geliebter Sohn. Er hungert und sättigt tausende, ist voll Mühsal und erquickt die Mühseligen, hat nicht, da er sein Haupt hinlege, und trägt das All in seiner Hand; leidet und heilt das

[1]) Wie zu verstehen?
[2]) Er zeigte sich nicht in seiner göttlichen Herrlichkeit.

Leiden, wird geschlagen und schenkt der Welt die Freiheit; läßt sich die Seite durchstechen und stellt die Seite Adams wieder her.[1])

Aber ich ermahne, spannt euren Geist mir aufmerksam an, denn ich will zurückgehen auf die Quelle des Lebens und die Heilung sprudelnde Quelle betrachten. Der Vater der Unsterblichkeit sandte den unsterblichen Sohn und das Wort in die Welt. Dieser kam zur Menschheit, sie im Wasser und Geist zu baden. Und uns wiedergebärend zur Unsterblichkeit des Leibes und der Seele, hauchte er uns den Geist des Lebens ein und waffnete uns mit unvergänglicher Rüstung. Ist nun der Mensch unsterblich geworden, so wird er auch Gott sein. Wird er aber Gott durch Wasser und Geist nach der Wiedergeburt in der Taufe, so wird er auch nach der Auferstehung von den Toten als Miterbe Christi erfunden. Darum lasse ich den Heroldsruf erschallen: Kommet her, alle Geschlechter der Völker, zu der Taufe der Unsterblichkeit! Das Leben verkündige ich euch, die ihr noch in der Finsternis der Unwissenheit wandelt. Kommet her aus der Knechtschaft zur Freiheit, aus der Tyrannei zur Herrschaft, zur Unsterblichkeit aus dem Sterben! Und wie, sagt man, sollen wir kommen? Wie? Durch Wasser und heiligen Geist! Dies ist das Wasser, das mit dem Geiste verbunden, durch welches das Paradies bewässert, die Erde getränkt wird, die Pflanzen wachsen, die Tiere gebären, und, um alles zusammenzufassen, der wiedergeborene Mensch neubelebt wird, mit dem auch Christus getauft wurde, und auf das der heilige Geist in Gestalt einer Taube sich herabließ.

Das ist der Geist, der von Anfang über den Wassern schwebte, durch den die Welt bewegt wird, die Schöpfung besteht und alles Leben empfängt; der in den Propheten gewirkt und auf Christum sich niederließ. Das ist der Geist, der den Aposteln unter der Gestalt feuriger Zungen gegeben wurde. Ihn suchte David, als er sprach: „Schaffe in mir, Gott, ein reines Herz und gieb mir einen neuen gewissen Geist.“ Von ihm redete Gabriel zur Jungfrau: „Der heilige Geist wird über dich kommen und die Kraft des Höchsten wird dich überschatten.“ Durch diesen Geist sprach Petrus jenes selige Wort: „Du bist Christus, der Sohn des

[1]) D. i., wie Fabricius bemerkt, die durch Eva, welche aus der Seite Adams gebildet war, herbeigeführte Sünde.

lebendigen Gottes." Durch diesen Geist ist der Felsen der Kirche gefestigt. Das ist der Geist, der Tröster, der um deinetwillen gesandt ist, um dich als ein Kind Gottes zu erweisen.

So komm denn also herzu, o Menschenkind, und werde wiedergeboren zur Kindschaft Gottes! Und fragst du, wie? Wenn du keinen Ehebruch begehst, keinen Mord, keine Abgötterei, wenn du dich nicht überwinden lässest von der Lust, wenn die Leidenschaft des Hochmutes dich nicht beherrscht, wenn du den Schmutz der Unreinheit von dir abthust und das Joch der Sünde abwirfst, wenn du ausziehst die Rüstung des Teufels und anlegst den Panzer des Glaubens, wie Jesaias (1, 16 ff.) sagt: „Waschet euch, trachtet nach Recht; helfet dem Unterdrückten, schaffet dem Waisen Recht und führet der Witwen Sache. So kommt denn und laßt uns miteinander rechten, spricht der Herr. Wenn eure Sünden gleich blutrot sind, sollen sie doch schneeweiß werden; und wenn sie gleich sind wie Rosinfarbe, sollen sie doch wie Wolle werden. Wollt ihr mir gehorchen, so sollt ihr des Landes Gut genießen."

Du siehst, Geliebter, wie der Prophet die reinigende Kraft der Taufe geweissagt hat. Wer im Glauben in dieses Bad der Wiedergeburt einsteigt, entsagt dem Bösen und giebt sich Christo hin. Er sagt dem bösen Feinde ab und bekennet, daß Christus Gott ist, zieht aus die Knechtschaft, zieht an die Kindschaft. Er steigt aus der Taufe empor leuchtend wie die Sonne, den Glanz der Gerechtigkeit ausstrahlend. Doch das Höchste ist, er steigt empor als Sohn Gottes und Miterbe Christi. Ihm sei Ruhm und Macht samt seinem allheiligen, guten und Leben schaffenden Geiste jetzt und immerdar und von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen.

Origenes.

III.

Zweite Homilie zur Geneſis.

Ueber den Bau der Arche.

Indem wir beginnen von der Arche zu handeln, welche auf den Befehl Gottes von Noah erbaut wurde, wollen wir zuerſt ſehen, was darüber dem Wortlaute nach berichtet wird; wir wollen ferner die Fragen vorführen, welche dabei gewöhnlich von vielen aufgeworfen werden, und wollen dieſe nach dem, was uns von den Vätern überliefert worden, zu beantworten ſuchen, um, wenn wir ſo den Grund gelegt haben, am Wortſinn der Geſchichte aufſteigen zu können zu dem myſtiſchen und allegoriſchen Sinn des geiſtlichen Verſtändniſſes und um darzulegen, was an geheimnisvoller Wahrheit etwa darin enthalten iſt, wenn anders der Herr uns die Erkenntnis ſeines Worts offenbart. Zunächſt alſo wollen wir den Schrifttext ſelbſt vorlegen. „Da ſprach", ſo heißt es (Kap. 6, 13—16)[1]), „Gott zu Noah: alles Fleiſches Ende iſt vor mich gekommen, denn die Erde iſt voll Frevels von ihnen; und ſiehe da, ich will ſie verderben mit der Erde. Mache dir einen Kaſten von quadratiſchen Balken und mache Neſter darinnen und verpich ihn mit Pech inwendig und auswendig. Und mache ihn

[1]) Nach d. LXX in teilweiſe eigenartiger Auffaſſung.

also: dreihundert Ellen sei die Länge, fünfzig Ellen die Weite und dreißig Ellen die Höhe und oben soll er in dem Umfang einer Elle abschließen. Eine Thür sollst du an der Seite anbringen und den unteren Stock mit zwei Kammern, den oberen mit dreien versehen." Und kurz darauf (V. 22) wird fortgefahren: „Und Noah that alles, was ihm Gott der Herr gebot." Zunächst nun fragt sich, wie die Gestalt der Arche zu denken ist. Ich glaube, sie war pyramidenförmig, indem sie unten mit einer Länge von dreihundert Ellen anfing und nach oben zu bei der dreißig Ellen betragenden Höhe sich immer enger zusammenschloß, so daß die Spitze eine Elle lang und breit war. Das untere Stockwerk aber, das sogenannte Erdgeschoß, enthielt zwei Kammern, das obere dagegen über den beiden Kammern enthielt drei. Diese Erklärung hat auch Symmachus gegeben, wenn er sagt: mache sie zwei- und dreigeteilt. Unter jeder Kammer aber sind abgesonderte Räume zu verstehen, um die verschiedenartigen Tiere von einander zu trennen. Und diese abgesonderten Räume kann man Nester oder mit Symmachus Speicher nennen. Ferner sagt man, daß die tiefere Kammer am Boden des zweigeteilten Stockwerks für den Mist bestimmt war[1]), die darüber liegende aber zur Aufspeicherung des Futters für die Tiere; und zwar mußten, damit die fleischfressenden bestehen konnten, außer den zur Erhaltung der Art eingebrachten ihnen zur Nahrung noch andere Tiere in die Arche gebracht werden. Für jedes der andern Tiere aber mußte die ihm angemessene Nahrung versorgt werden. So viel zur Erklärung über die beiden untern Kammern. Das dreigeteilte Stockwerk aber darüber war in den verschiedenen Nestern für die Aufnahme der Tiere bestimmt. Und es ist wahrscheinlich, daß den Schlangen und wilden Tieren der unterste Raum zugeteilt war, den Haustieren und dem sonstigen zahmeren

[1]) Diese Partie ist auch griechisch erhalten und darnach hier übersetzt worden; die lateinische Uebersetzung fügt noch hinzu: „Man mußte sich ja auf ein ganzes Jahr mit Nahrung versorgen und nicht nur mit Nahrung, sondern auch Räume für die Exkremente schaffen, damit die Tiere, namentlich aber die Menschen von der übeln Ausdünstung des Mistes nicht behelligt wurden." Ferner heißt es hier: „Quadratisch sollten nach der Erzählung die Balken sein, damit sie leichter ineinander gefügt werden konnten und beim Einbrechen der Flut das Eindringen des Wassers gänzlich abgehalten wurde, da das Balkenwerk innerlich und äußerlich mit Pech verstrichen und so verwahrt war."

Vieh ihrer Ordnung nach die oberen. Wie aber der Mensch die vernunftlosen Geschöpfe durch seine Natur überragt und beherrscht, so mußte er auch im obersten Raum der Arche, in der dritten Abteilung, sein und die übrigen Geschöpfe unter seiner Gewalt und Obhut haben. Die Stelle aber, von welcher es heißt: „Die Thür der Arche sollst du an die Seite setzen", ist wahrscheinlich unten am ersten Stock gewesen, damit die Tiere von da zu den für sie in den Nestern bestimmten Räumen gelangen konnten. Und diese Annahme erscheint mir richtiger als die andere, nach welcher die Tiere unter viel Beschwernis in die für sie gehörigen Räume hätten hinabsteigen müssen. Zum sichern Verschluß aber dieser Thür bedurfte es eines göttlichen Machteingriffs, da sie ja ein Mensch von außen her nicht mehr sicher verschließen konnte, damit kein Wasser eindränge. Daher verschloß sie Gott der Herr hinter Noah, und so kam dann die Flut. Es ist doch zu bemerken, daß nach der Sintflut Noah nicht die Thür, sondern das Fenster öffnete, da er den Raben aussandte, damit er sähe, ob das Wasser gefallen wäre auf Erden. Daß aber Noah in die Arche Nahrung mitnahm für alle Tiere, auch für die wilden, die mit ihm hineingingen, das vernimm aus den Worten des Herrn zu Noah (Kap. 6, 21): „Du sollst allerlei Speise zu dir nehmen, die man isset, und sollst sie bei dir sammeln, daß sie dir und ihnen zur Nahrung sei." Und daß Noah that, wie ihm der Herr gebot, erzählt die Schrift mit den Worten (V. 22): „Und Noah that alles, was ihm Gott gebot." Freilich hat die Schrift über den Raum, der, wie wir sagten, für den Mist der Tiere abgesondert war, nichts berichtet, nur die Ueberlieferung; aber das Stillschweigen darüber scheint ganz richtig, da ja die Vernunft selbst das zur Genüge erschließen kann. Auch läßt sich das nicht recht für die Auslegung im geistlichen Sinne verwenden; darum schwieg die Schrift mit Recht darüber; sie richtet ihre Erzählungen mehr für das allegorische Verständnis ein. Jedoch zum Schutz gegen den Regen und die Flut konnte es keine richtigere und angemessenere Gestalt der Arche geben, da so von dem zu einer Spitze aufgeführten Dache der verderbenbringende Regen herabfloß und der Boden auf dem Wasser mit seiner viereckigen Form fest auffaß, so daß er weder von der andringenden Gewalt der Stürme, noch von dem Anprall der Wogen, noch von dem durch

die darinnen befindlichen Tiere verursachten Schwanken auf die Seite gelegt oder versenkt werden konnte.[1])

Nun aber wollen wir zunächst den anrufen, der von den Worten des alten Testaments allein die Decke wegnehmen kann, und dann wollen wir zu erforschen suchen, was diese prachtvolle Erbauung der Arche für unsre geistliche Erbauung enthält. Ich meine nun — so weit mein geringes Verständnis reicht —, daß jene Flut, welche damals der Welt beinahe das Ende gebracht hat, ein Bild des künftigen Endes der Welt ist. Das hat der Herr selbst ausgesprochen, wenn er sagt (Luk. 17, 26. 27): „Wie es geschah zu den Zeiten Noahs, so wirds auch geschehen in den Tagen des Menschensohns: sie kauften, sie verkauften, sie baueten, sie freieten, sie ließen sich freien, bis die Sintflut kam und brachte sie alle um." Hier wird ausdrücklich der Hergang als derselbe bezeichnet bei der Flut, die ehemals geschah, und bei dem Ende der Welt, welches einst kommen soll. Wie darum dort an Noah der Befehl erging, daß er eine Arche bauen und mit sich darein nehmen solle nicht nur seine Söhne und Angehörigen, sondern auch die Tiere von allerlei Art, so ist auch unserm Noah, der allein wahrhaft gerecht und allein vollkommen ist, dem Herrn Jesu Christo am Ende der Welt der Auftrag geworden, daß er sich eine Arche aus quadratischen Balken bauen und ihr von himmlischen Geheimnissen erfüllte Maße geben sollte. Denn das wird im Psalm angedeutet, wenn es heißt (2, 8): „Heische von mir, so will ich dir die Heiden zum Erbe geben und der Welt Enden zum Eigentum." Er erbaut also eine Arche und bringt darinnen Nester an, d. h. eine Art von Aufbewahrungsräumen, in welchen die verschiedenartigen Tiere Aufnahme finden. Davon spricht auch der Prophet (Jes. 26, 20): „Gehe hin, mein Volk, in deine Kammer, verbirg dich einen kleinen Augenblick, bis der Zorn vorübergehe." Es wird also hier das Volk, welches in der Kirche gerettet wird, mit allen den Menschen und Tieren verglichen, welche in der Arche gerettet worden sind. Aber weil nicht alle

[1]) Im folgenden wird ein Einwurf des Apelles, Schülers des Marcion und Gründers einer eigenen Sekte, zurückgewiesen, der sich gegen die Größe der Arche richtete, als ob diese für die Tiere, die darin aufgenommen werden sollten, nicht Raum genug geboten haben könnte, und dann fortgefahren wie folgt.

das gleiche Verdienst haben und dieselbe Rangstufe im Glauben, deswegen bietet jene Arche nicht einen und denselben Bergungsort für alle dar, sondern das untere Stockwerk enthält zwei und das obere drei Kammern, und es werden darinnen Nester unterschieden; und es wird damit gezeigt, wie auch in der Kirche, wiewohl alle unter den einen Glauben befaßt und durch die eine Taufe gereinigt werden, doch nicht alle auf derselben Rangstufe stehen, sondern ein jeder in seiner Ordnung. Diejenigen, welche ihr Leben in geistlicher Erkenntnis führen und geschickt sind nicht nur sich selbst zu lenken, sondern auch andere zu lehren, und deren es nur sehr wenige giebt, sie sind vorgebildet in den wenigen, die mit Noah selbst gerettet werden und die seine nächsten Blutsverwandten sind. Wie ja auch unser Herr Christus Jesus, der wahre Noah, nur wenige hat, die ihm recht nahe stehen, nur wenige Söhne und Anverwandte, die seines Wortes teilhaftig und für seine Weisheit empfänglich sind. Und die sind es, die zu oberst wohnen und im höchsten Raume der Arche untergebracht werden. Dagegen wird die Menge der unvernünftigen Geschöpfe, der Tiere, weiter unten gehalten, namentlich die, deren wildes Wesen nicht einmal durch die besänftigende Einwirkung des Glaubens gebändigt werden kann. Ein wenig über ihnen stehen die, welchen zwar nicht viel geistliches Wesen, aber um so mehr Einfalt und Unschuld eignet. Und so gelangt man stufenweise aufsteigend zu Noah selbst, dessen Name bedeutet die Ruhe oder der Gerechte, und das ist Jesus Christus. Denn auf jenen Noah paßt das nicht, was sein Vater Lamech sagt (1. Mos. 5, 29): „Der wird uns Ruhe schaffen in unsrer Mühe und Arbeit auf der Erde, die der Herr verflucht hat.“ Wie soll es denn wahr geworden sein, daß jener Noah dem Lamech und dem Volke, das damals auf Erden war, Ruhe gebracht hat, oder wie hat denn die Mühe und Arbeit zu den Zeiten Noahs ein Ende gehabt, oder wie ist der Fluch hinweggenommen worden von der Erde, den der Herr auf sie gelegt hat, da nach der Erzählung (1. Mos. 6, 6. 7) der göttliche Zorn vielmehr nur noch höher steigt und Gott spricht: „Es reuet mich, daß ich die Menschen gemacht habe auf Erden, und ich will alles Fleisch vertilgen, was auf Erden ist?“ Und über dem allem wird in dem Untergang alles Lebens der Beweis des höchsten Zorns gegeben. Wenn du aber auf unsern Herrn

Jesum Christum schauest, von dem es heißt: „Siehe, das ist Gottes Lamm, das der Welt Sünde trägt", und wiederum (Gal. 3, 13): „Er ward ein Fluch für uns, um uns zu erlösen von dem Fluch des Gesetzes", und wenn er ferner ausruft: „Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken, und ihr werdet Ruhe finden für eure Seelen": dann wirst du erkennen, daß er es ist, der den Menschen in Wahrheit die Ruhe gebracht und die Erde von dem Fluche erlöst hat, mit welchem Gott der Herr sie verflucht hat. An diesen geistlichen Noah also, der den Menschen die Ruhe gebracht und der Welt Sünde getragen hat, ergeht der Auftrag: mache dir einen Kasten aus quadratischen Balken.

Lasset uns darum zusehen, wer die quadratischen Balken sind. Quadratisch ist, was nach keiner Seite hin wackelt, sondern, wohin man es auch wendet, einen festen und sichern Stand hat. So sind die Balken, welche die ganze Last der Tiere von innen und den Anprall der Wogen von außen aushalten. Das sind nach meiner Auffassung die Lehrer in der Kirche, die Verkündiger und Vertreter des Glaubens, welche die in ihr untergebrachten Völker mit dem Worte der Ermahnung trösten und den Heiden und Häretikern, welche sie von außen bedrängen und den Wogenschwall der Streitfragen und die Stürme der Lehrkämpfe erregen, mit der Kraft ihres Wortes und der Weisheit ihrer Vernunft widerstehen. Willst du aber sehen, daß die heilige Schrift vernünftige Hölzer kennt? Achten wir auf das, was bei dem Propheten Ezechiel geschrieben steht, wo es heißt (31, 1—5): „Und es begab sich im elften Jahr am ersten Tage des dritten Monats, da geschah des Herrn Wort zu mir und sprach: Du Menschenkind, sage zu Pharao, dem Könige zu Aegypten, und zu allem seinem Volk: wem meinest du denn, daß du gleich seiest in deiner Herrlichkeit? Siehe, Assur war wie ein Cedernbaum auf dem Libanon von schönen Aesten und dick von Laub und sehr hoch, daß sein Wipfel hoch stund unter großen, dichten Zweigen. Die Wasser machten, daß er groß ward, und die Tiefe, daß er hoch wuchs. Ihre Ströme gingen rings um seinen Stamm her und ihre Bäche zu allen Bäumen im Felde. Darum ist er höher worden denn alle Bäume im Felde." Und bald nachher (V. 8. 9) heißt es: „Und war ihm kein Cedernbaum gleich in Gottes Garten, und die Tannenbäume

waren seinen Aesten nicht zu gleichen, und die Kastanienbäume waren nichts gegen seine Zweige. Ja, er war so schön, als kein Baum im Garten Gottes, und es neideten ihn alle lustigen Bäume im Garten Gottes." Verstehst du, von welchen und welcherlei Bäumen der Prophet spricht? wie er die Ceder auf dem Libanon beschreibt, mit welcher kein Baum im Garten Gottes verglichen werden kann? Und schließlich heißt es auch noch, daß alle Bäume im Garten Gottes ihn beneideten, woraus offenbar hervorgeht, daß nach dem geistlichen Sinn die vernünftigen Bäume im Garten Gottes gemeint sind; denn in ihnen sollte, wie gesagt wird, eine gewisse Eifersucht sein gegen die Bäume auf dem Libanon. Siehe daher, um abschweifend noch dies zu erwähnen, zu, ob nicht etwa auch jenes Wort (5. Mos. 21, 23): „Von Gott verflucht ist jedermann, der am Holz hänget", so verstanden werden muß wie jenes andere (Jerem. 17, 5): „Verflucht ist der Mann, der sich auf Menschen verläßt." Denn wir sollen allein an Gott hangen und an keinem anderen, auch wenn einer aus dem Himmel käme, wie auch Paulus sagt (Gal. 1, 8): „So auch wir oder ein Engel vom Himmel euch würde Evangelium predigen anders, denn das wir euch gepredigt haben, der sei verflucht." Jedoch davon ein anderes Mal. Einstweilen hast du gesehen, wer die quadratischen Balken sind, mit denen wie mit einer Mauer und Schanze die Bewohner vor den von außen andringenden Fluten von dem geistlichen Noah geschützt werden. Diese Balken werden äußerlich und innerlich verpicht. Denn Christus, der Kirche Baumeister, will dich nicht so haben wie die, welche auswendig vor den Leuten gerecht scheinen, inwendig aber sind sie voller Totengebeine. Sondern er will, daß du auswendig am Körper heilig und inwendig am Herzen rein seiest, behütet von allen Seiten und umschirmt von der Tugend, der Keuschheit und Unschuld. Das heißt inwendig und auswendig verpicht sein.

Darauf wird die Länge, die Tiefe und die Höhe der Arche erwähnt, und es werden dabei einige durch tiefe Geheimnisse geheiligte Zahlen aufgeführt. Aber bevor wir von den Zahlen handeln, wollen wir sehen, was unter der Länge und Tiefe und Höhe zu verstehen ist. Der Apostel sagt irgendwo (Eph. 3, 18), wo er über das Geheimnis des Kreuzes in tieferem Sinne redet: „Auf daß ihr begreifen möget, welches da sei die Breite und die

Länge und die Tiefe und die Höhe." Tiefe aber und Höhe bezeichnen dasselbe, nur daß bei der Höhe der Raum von unten nach oben gemessen, bei der Tiefe aber von oben angefangen und nach unten gestiegen wird. Darnach macht also der Geist Gottes durch Moses und durch Paulus die Gestalt des Hochheiligen kund. Denn Paulus spricht von der Tiefe, gleich als ob er von oben nach unten käme, weil er das Geheimnis der Höllenfahrt Christi verkündigt. Moses aber erwähnt bei den Maßen der Arche nicht die Tiefe, sondern die Höhe, wie als wenn von dem Irdischen und Niedrigen zu dem Hohen und Himmlischen aufgestiegen wird, weil er auf die Erlösung derer hindeutet, die durch Christum aus dem Untergang und Verderben der Welt wie gleichsam aus dem Tode in der Tiefe der Flut für den Himmel droben gerettet werden. Auch Zahlen werden angegeben, dreihundert Ellen Länge, fünfzig Ellen Breite, dreißig Ellen Höhe. Dreihundert sind dreimal hundert. Die Zahl hundert aber bedeutet in allem die vollkommene Fülle und enthält die geistliche Zahl der gesamten vernünftigen Schöpfung. So lesen wirs im Evangelium, wo es heißt (Luk. 15): „Es hatte ein Mensch hundert Schafe und als er eins davon verloren hatte, ließ er die neunundneunzig auf den Bergen und ging hin nach dem verlorenen, und als ers gefunden hatte, legte ers auf seine Schultern und brachte es zu den neunundneunzig, die nicht verloren waren." So ist also hundert die Zahl der gesamten vernünftigen Schöpfung; weil sie aber nicht durch sich selbst besteht, sondern von der Dreieinigkeit herkommt und die Länge ihres Lebens d. h. die Gnade der Unsterblichkeit vom Vater durch den Sohn und den heiligen Geist empfangen hat, so wird sie dreimal gesetzt, da sie ja durch die Gnade der Dreieinigkeit zu ihrer Vollendung aufsteigt, hat sie doch durch Unwissenheit ihr erstes hundert eingebüßt, ist aber durch die Anerkennung der Dreieinigkeit auf die Zahl dreihundert wiederhergestellt worden. Die Breite beträgt fünfzig Ellen. Diese Zahl ist der vergebenden Gnade geheiligt. Denn nach dem Gesetz war in dem fünfzigsten Jahr der Erlaß, d. h. wenn einer ein Besitztum veräußert hatte, sollte er es wiedererhalten; wenn ein Freier in Sklaverei gekommen war, sollte er die Freiheit wiedererlangen; der Schuldner sollte Erlaß empfangen, der Verbannte ins Vaterland zurückkehren. Der geistliche Noah also, Christus, bringt in seiner Arche, in

welcher er das Menschengeschlecht vom Untergange errettet, d. h. in seiner Kirche, diese fünfzig, die Zahl der Vergebung, bei der Breite an. Wenn er nämlich den Gläubigen nicht Vergebung ihrer Sünden schenkte, hätte sich die Kirche nicht über den Erdkreis hin ausgebreitet. Die dreißig aber, die Zahl der Höhe, hat eine ähnliche geistliche Bedeutung wie die dreihundert. Was nämlich dort die hundert, das ergeben hier die zehn, wenn sie mit drei multipliziert werden. Der ganze Bau aber gipfelt in der Zahl eins, weil wir nur „einen Gott haben, den Vater, von welchem alle Dinge sind, und einen Herrn" (1. Kor. 8, 6) und in der Kirche „ein Glaube ist, eine Taufe, ein Leib und ein Geist" (Eph. 4), und weil alles dem einen Ziel der Vollkommenheit Gottes zustrebt. Aber auch du, der du dies hörst, du wirst, wenn du in Ruhe auf die heilige Schrift achtest, finden, daß sehr viel große Dinge unter die Zahlen dreißig und fünfzig befaßt sind. Dreißig Jahre alt wird Joseph aus dem Gefängnis befreit und übernimmt die Regierung von ganz Aegypten, um nach der Vorsehung Gottes das Verderben der drohenden Hungersnot abzuwenden. Dreißig Jahre alt wird Jesus genannt, da er zur Taufe kam und den Himmel offen und den Geist Gottes in Gestalt einer Taube auf sich herabkommen sah, da auch das Geheimnis der Dreieinigkeit zuerst offenbar zu werden begann; und so wirst du viel ähnliches noch finden. Aber du wirst auch finden, wie der fünfzigste Tag der Festtag ist für die Weihe der neuen Frucht (5. Mos. 16), und wie von der Midianitischen Siegesbeute der fünfzigste Teil für den Herrn weggenommen wird (4. Mos. 31). Du wirst ferner finden, daß Abraham mit dreihundert Knechten die Sodomiter besiegte und Gideon mit dreihundert Mann, die das Wasser mit der Zunge leckten, die Midianiter überwindet. Die Thür jedoch wird nicht an der Stirnseite und nicht oben, sondern seitwärts und schräg angebracht, weil es eine Zeit des göttlichen Zornes ist; denn der Tag des Herrn ist „ein Tag des Grimms, ein Tag der Trübsal und Angst", wie geschrieben steht (Zeph. 1, 15). Wohl scheinen ja einige gerettet zu werden, viele jedoch fallen unter das Urteil ihrer Thaten und kommen um. Schräg wird die Thür eingesetzt[1]), um jenes Wort des Propheten

[1]) Wovon übrigens weder im Urtext noch in d. LXX etwas steht.

darzustellen (3. Mos. 26, 27. 28): „Werdet ihr mir entgegenwandeln, so will auch ich euch im Grimm entgegenwandeln.“ Darnach wollen wir auch darüber nachdenken, daß das untere Stockwerk in zwei, das obere in drei Kammern geteilt wird, ob damit nicht auf das hingedeutet werden soll, was der Apostel sagt (Phil. 2, 10): „Daß in dem Namen Jesu sich beugen sollen alle derer Kniee, die im Himmel und auf Erden und unter der Erde sind“, und ob nicht am Bild der Arche zu sehen ist, wie die, die nach des Apostels Ausspruch unter der Erde sind, einen niedrigeren Rang einnehmen als alle anderen, und wie die auf Erden über ihnen stehen, aber an sie angrenzen, wie dagegen die darüber angebrachten drei Kammern alle die bezeichnen, die, wie er sagt, im Himmel sind, wie aber bei ihnen die Verdienste derer besonders hervorgehoben werden, die nach des Apostels Paulus Worten bis in den dritten Himmel aufsteigen können. Die Nester aber, deren es eine große Anzahl giebt, bedeuten die vielen Wohnungen in des Vaters Hause. Bei dem Getier aber, den wilden und den Haustieren und den anderen verschiedenartigen Wesen, welches andere Bild haben wir da im Auge zu behalten als das, welches Jesaias entwirft, wenn er sagt (11, 6—8), im Reiche Christi werde der Wolf bei dem Lamm und der Pardel bei dem Bock liegen und der Löwe mit der Kuh zusammen auf die Weide gehen und ihre Jungen werden miteinander Stroh essen, und dazu werde ein kleiner Knabe — ohne Zweifel ein solcher, wie ihn der Herr meint, wenn er sagt (Matth. 18, 3): „Es sei denn, daß ihr euch umkehret und werdet wie die Kinder, so werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen“ — seine Hand stecken in die Höhle des Basilisken, und man werde nirgend Schaden thun? Oder es ist wohl auch jenes Bild gemeint, das uns Petrus jetzt schon in der Kirche finden lehrt, wenn er berichtet (Apostelgesch. 10, 11), daß er ein Gesicht gesehen habe, bei welchem alle vierfüßigen und wilden Tiere der Erde und alle Vögel des Himmels in dem einen leinenen Tuch des Glaubens vereinigt waren, welches an den Zipfeln der Evangelien angebunden war.

Weil aber die Arche, die wir zu beschreiben versuchen, nach Gottes Befehl nicht mit zwei Kammern nur, sondern mit dreien versehen sein sollte, so wollen auch wir uns Mühe geben zu der vorausgegangenen zweifachen Auslegung dem göttlichen Gebote

gemäß noch die dritte zu fügen. Die zuerst vorgenommene nämlich ist die historische; sie wurde gleichsam als das Fundament zu unterst gelegt. Die soeben entwickelte zweite, die mystische, war höher und erhabener. Nun wollen wir versuchen, wenn es uns gelingt, die dritte, die moralische, anzuschließen. Freilich scheint ja eben auch der Umstand, daß nicht zwei Kammern nur genannt und dann geschwiegen wird und auch nicht drei Kammern nur und etwas weiteres nicht, sondern daß zu den zuerst genannten zwei Kammern noch drei hinzukommen, nicht ohne geheimnisvolle Bedeutung für die Auslegungsweise selbst zu sein, die wir vornehmen. Denn die drei Kammern bedeuten die dreifache Auslegung. Aber in der heiligen Schrift ist der historische Sinn nicht immer aufrecht zu halten; mitunter fehlt er, wie z. B. wenn es heißt (Sprchw. 26, 9 nach LXX): „Dornen wachsen in der Hand des Trunkenen", und wenn vom Bau des Salomonischen Tempels berichtet wird (1. Kön. 6, 7): „Man hörte keinen Hammer noch Beil im Hause Gottes", und ferner, wenn im dritten Buch Mosis (13, 47 ff.) die Priester angewiesen werden, den Aussatz am Aufzug und am Eintrag, es sei Leinen- oder Wollenzeug, und an einem Fell zu besehen und zu reinigen. Wegen solcher und ähnlicher Stellen also werden in der Arche nicht bloß drei, sondern auch zwei Kammern angebracht, damit wir wissen, in der heiligen Schrift sei nicht immer ein dreifacher Sinn enthalten, weil der geschichtliche Sinn fehlt, sondern bisweilen ein solcher nur für eine zweifache Auslegung. Versuchen wir also noch eine dritte Auslegung zu bieten, eine solche unter dem moralischen Gesichtspunkte. Wenn jemand unter dem Wachstum der Sünden und dem Hereinfluten der Laster sich von den flüchtigen und vergänglichen und unbeständigen Dingen abwenden und das Wort Gottes und die himmlischen Gebote hören kann, der erbaut sich in seinem Herzen eine Arche des Heils und heiligt, daß ich so sage, sein Inneres zu einer Bibliothek des göttlichen Worts und bringt darin Länge und Breite und Tiefe an, Glaube, Hoffnung und Liebe. Den Glauben an die Dreieinigkeit dehnt er über die Länge seines Lebens und bis ins ewige Leben aus. Die Breite gründet er durch die Gesinnung der Liebe, Geduld und Güte. Durch die Höhe der Hoffnung erhebt er sich zu dem Himmlischen und Ueberirdischen. Denn während er über die Erde pilgert, hat er seinen

Wandel im Himmel. Sein ganzes Leben aber richtet er auf ein Ziel. Denn er weiß, daß zwar „alle laufen, aber einer nur erlanget das Kleinod" (1. Kor. 9, 24), nämlich der, der sich nicht durch die Mannigfaltigkeit der Gedanken und die Unstetigkeit des Sinnes zerstreut. Aber diese Bibliothek erbaut er nicht aus rohen und unbehauenen, sondern aus quadratischen und nach der geraden Linie der Richtschnur hergestellten Balken, d. h. nicht aus den Schriften der weltlichen Schriftsteller, sondern der Propheten und Apostel. Denn die sind es, die durch die verschiedenen Versuchungen behauen, von denen alle Sünden weggeschnitten und beseitigt sind und die nun ein quadratisches und allseitig gleich gerichtetes Leben einhalten. Denn die Verfasser der weltlichen Schriften können zwar hohe und schattenreiche Hölzer heißen. Unter jedem hohen und schattigen Baume hurte ja Israel, wie es verklagt werden muß (1. Kön. 14, 23 u. ö.). Denn jene reden zwar erhabene Dinge und bedienen sich einer blühenden Beredsamkeit, sie haben aber nicht so gehandelt, wie sie sprachen. Deswegen können sie nicht viereckige Balken heißen, weil bei ihnen das Leben und die Rede keineswegs im Gleichgewichte sind. Wenn du dir also eine Arche baueſt, wenn du dir eine Bibliothek sammelst, sammle sie aus den Reden der Propheten und Apostel oder doch derer, die ihnen in der geraden Richtungslinie des Glaubens nachgefolgt sind. Mache dir zwei und drei Kammern darin: lerne daraus die geschichtlichen Erzählungen; erkenne daraus das große Geheimnis verstehen, welches in Christo und der Kirche seine Erfüllung gefunden hat; lerne daraus deinen Wandel bessern, die Laster ablegen, die Seele reinigen und sie von jeder Fessel der Gefangenschaft befreien, bringe darin Nester an, Nester für die verschiedenen Tugenden und Fortschritte. Von innen und von außen verpich sie, indem du im Herzen den Glauben hegst, im Munde das Bekenntnis führst, innen die Erkenntnis, außen die Werke hast, innerlich rein bist am Herzen, außen keuschen Leibes einherwandelst. In diese Arche also, ob wir sie als eine Bibliothek der heiligen Schriften, ob unter dem moralischen Gesichtspunkt als die gläubige Seele erklären, mußt du auch Tiere aller Art einführen, nicht reine nur, sondern auch unreine. Von den reinen Tieren nun können wir leicht sagen, daß darunter das Gedächtnis, das Wissen, die Erkenntnis, das prüfende Urteil über

das, was wir lesen und anderes dem ähnliches verstanden werden kann. Ueber die unreinen Tiere, die immer zu zweien aufgeführt werden, ist schwer eine Erklärung zu geben. Soweit wir jedoch in so schwierigen Punkten eine solche unternehmen können, glaube ich, daß Lust und Zorn, die einer jeden Seele innewohnen, notwendig dafür zu halten sind. Sie heißen unrein insofern, als sie den Menschen zur Sünde behilflich sind; insofern aber als ohne die Lust das Geschlecht nicht durch Nachkommenschaft erneuert, noch ohne den Zorn eine Besserung herbeigeführt und Zucht aufrecht erhalten werden kann, heißen sie notwendig und unentbehrlich. Freilich erscheint diese Auseinandersetzung nicht mehr den moralischen, sondern den natürlichen Gesichtspunkt zu vertreten; indessen haben wir doch zur Erbauung dargeboten, was uns jetzt zu Gebote stand. Wenn aber jemand Zeit hat, die heilige Schrift selbst zu vergleichen und Geistliches zu Geistlichem zu fügen, der wird, wie wir wohl wissen, in dieser Stelle noch mehr tiefe und geheimnisvolle Mysterien finden, die wir jetzt wegen der Kürze der Zeit und der Ermüdung der Hörer nicht vorbringen können. Die Barmherzigkeit des allmächtigen Gottes aber rufen wir an, daß er uns nicht allein zu Hörern, sondern auch zu Thätern seines Wortes mache und daß er auch über unsre Seelen die Sintflut seines Wassers kommen lasse und in uns zerstöre, was der Zerstörung wert ist, und zum Leben erwecke, was er des Lebens wert erkennt, durch Christum unsern Herrn und seinen heiligen Geist. Ihm sei Ehre von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen.

IV.

Fünfte Homilie zur Geneſis.

Ueber Lot und ſeine Töchter (Kap. 19).

Die zur Zerſtörung Sodoms geſendeten Engel wünſchten zwar das ihnen aufgetragene Geſchäft zu beſchleunigen, doch ſorgen ſie vorher für ihren Gaſtfreund Lot, um ihn in anbetracht ſeiner Gaſtfreundſchaft aus dem drohenden Feuerbrand zu erretten. Höret das, die ihr den Fremden eure Häuſer verſchließet, höret es, die ihr einen Gaſt wie einen Feind meidet! Lot wohnte zu Sodom. Andere gute Thaten leſen wir nicht von ihm. Nur ſeine Gaſtfreundſchaft, wie er ſie zu üben pflegte, wird erwähnt: er entgeht dem Feuer, er entgeht dem Brande allein um deswillen, weil er ſein Haus den Fremden öffnete. In das gaſtfreundliche Haus traten Engel ein, in die den Fremden verſchloſſenen Häuſer drang das Feuer ein. Wir wollen nun ſehen, was die Engel zu ihrem Gaſtfreund wegen der gaſtfreundſchaftlichen Dienſte ſagen. „Auf den Berg, ſprechen ſie (V. 17), errette deine Seele, daß du nicht etwa ergriffen werdeſt.“ Zwar war Lot gaſtfreundlich und blieb darum, wie ihm die Schrift Zeugnis giebt, nach der gaſtlichen Aufnahme der Engel vor dem Untergang bewahrt. Aber er war nicht ſo vollkommen, daß er ſofort nach ſeinem Ausgang aus Sodom auf den Berg ſteigen konnte. Denn das ſind die Vollkommenen, die da ſprechen: Ich hebe meine Augen auf zu den Bergen, von welchen mir Hilfe kommt. Er war nun weder ſo, daß er mit den Sodomiten umkommen mußte, noch ſo weit,

daß er mit Abraham auf den Höhen wohnen konnte. Denn wenn er so gewesen wäre, so hätte Abraham nimmer zu ihm gesagt: „Willst du zur Rechten, so will ich zur Linken; oder willst du zur Linken, so will ich zur Rechten", und so hätte ihm die Stadt Sodom nicht gefallen. Er stand also in der Mitte zwischen dem Vollkommenen und dem Verlorenen. Und da er nun wußte, daß es über seine Kräfte gehe, auf den Berg zu steigen, entschuldigt er sich ängstlich und bescheiden und sagt (V. 19. 20): „Ich kann mich nicht auf den Berg retten, aber siehe, da ist eine kleine Stadt nahe, und ist klein; dahin will ich mich retten; und sie ist nicht klein." Nachdem er also in die kleine Stadt Zoar eingekommen war, wird er dort gerettet. Darauf stieg er mit seinen Töchtern auf den Berg. Denn er konnte nicht von Sodom aus auf den Berg steigen, obwohl vom Lande Sodom geschrieben steht, bevor es zerstört ward, zu der Zeit, wo es Lot zu seiner Wohnstätte erwählte, es sei wie das Paradies Gottes und wie das Land Aegypten gewesen. Allein, um uns eine kleine Abschweifung zu erlauben, was soll doch für eine Aehnlichkeit zwischen dem Paradiese Gottes und dem Lande Aegypten bestehen, daß Sodom auf gleiche Weise mit ihnen verglichen werden kann? Ich glaube jedoch, ehe Sodom in die Sünde verfiel, so lange es noch die Einfachheit eines unbefleckten Lebens bewahrte, war es wie das Paradies Gottes; als es aber anfing zu verfallen und von den Flecken der Sünde entstellt zu werden, wurde es wie das Land Aegypten. Wenn aber der Prophet sagt (Ezech. 16, 55): „Deine Schwester Sodom soll wieder werden, wie sie zuvor gewesen ist", so möchten wir untersuchen, ob diese Wiederherstellung so weit geht, daß es wie das Paradies Gottes, oder nur, daß es wie das Land Aegypten ist. Ich meinerseits bezweifle zwar, daß die Sodomiten von ihren Sünden so völlig gereinigt und geläutert werden können, daß ihre Wiederherstellung so weit geht, daß sie nicht bloß dem Lande Aegypten, sondern auch dem Paradiese Gottes gleichen. Aber die dieses behaupten, halten uns vor allem das Wort vor, welches dieser Verheißung beigefügt ist; denn es heißt nicht einfach, daß Sodom wiederhergestellt werden wird, sondern: Sodom soll wieder werden, wie es zuvor gewesen ist. Und man versichert, sein früherer Zustand sei nicht gewesen wie das Land Aegypten, sondern wie das Paradies Gottes.

Aber kehren wir zu Lot zurück, der mit seinem Weibe und seinen Töchtern aus Sodom floh und nach Zoar eilte, nachdem die Engel ihm geheißen hatten, nicht hinter sich zu sehen. Allein sein Weib ist dieses Befehls nicht eingedenk, sieht hinter sich, übertritt das Gebot und wird zur Salzsäule. Sollen wir glauben, das sei eine so große Uebelthat gewesen, daß das Weib, weil es hinter sich blickte, in das Verderben hineingeriet, welchem es durch dies gnädige Eingreifen Gottes entfliehen sollte? Was war es denn für ein so großes Verbrechen, wenn das Weib verwirrt und erschreckt durch das Geprassel der mächtigen Feuersbrunst hinter sich blickte? Aber weil das Gesetz geistlich ist und alles, was den Alten begegnete, ihnen abbildlicher Weise begegnete, so wollen wir sehen, ob Lot, der nicht hinter sich blickte, nicht der vernünftige Sinn und der männliche Geist ist, sein Weib aber hier die Rolle des Fleisches spielt. Denn es ist das Fleisch, welches immer nach der Sünde blickt, welches, wenn der Geist dem Heile zustrebt, hinter sich sieht und nach den Wollüsten verlangt. Daher sagt ja auch der Herr (Luk. 9, 62): „Wer seine Hand an den Pflug leget und siehet zurück, der ist nicht geschickt zum Reiche Gottes"; und fügt hinzu: „Gedenket an des Lots Weib!" Daß sie aber zur Salzsäule wird, darin scheint ein Zeichen für ihre Thorheit zu liegen. Denn das Salz ist das Sinnbild der Klugheit, welche ihr fehlte. Es gelangte also Lot nach Zoar, und nachdem er hier ein wenig die Kräfte gesammelt hatte, welche er in Sodom nicht haben konnte, erstieg er den Berg und blieb hier, wie die Schrift sagt, selbst und seine beiden Töchter mit ihm.

Darnach wird nun jene so bekannte Geschichte erzählt, in welcher beschrieben wird, wie seine Töchter sich den Beischlaf ihres Vaters hinterlistig erschlichen haben. Dabei weiß ich nicht, ob man Lot so weit entschuldigen kann, daß man ihn von der Sünde ganz lossprícht. Andererseits aber darf er auch nicht so hart verklagt werden, daß ihm eine so schwere Blutschande zugeschoben wird. Denn ich finde nicht, daß er der Unschuld seiner Töchter nachgestellt oder sie ihnen gewaltsam geraubt hätte, vielmehr ist ihm nachgestellt, ist er überlistet worden. Wiederum aber wäre diese Ueberlistung nicht gelungen, wenn er sich nicht hätte betrunken machen lassen. Daher scheint er mir teils schuldig, teils entschuldbar zu sein. Man kann ihn entschuldigen, weil er frei ist von

fleischlicher Lust und Begierde und weil er weder selbst gewollt, noch dem Willen seiner Töchter zugestimmt hat. Er unterliegt aber der Schuld, weil er sich täuschen ließ, weil er sich dem Genusse des Weins allzu sehr hingab und zwar nicht einmal, sondern wiederholt. Die Schrift selbst scheint mir doch gewissermaßen für ihn einzutreten, wenn sie sagt (V. 35): „Er wurde es nicht gewahr, da sie sich legte, noch da sie aufstund." Von den Töchtern heißt es nicht so, die ihren Vater absichtlich überlisten. Er aber war vom Weine so stark betäubt, daß er es nicht wußte, daß er mit der älteren, noch daß er mit der jüngeren Tochter geschlafen hatte. Vernehmt es, wie weit es die Trunkenheit bringt, vernehmt es, zu welchen Schandthaten sie führt! Vernehmt es und hütet euch, die ihr diese Sünde nicht bloß einmal begeht, die ihr es ganz in der Uebung habt! Die Trunkenheit betrügt den, den Sodom nicht betrügen konnte. Es entbrennt der in der flammenden Begierde zu den Weibern, den die Schwefelflamme nicht verbrennen konnte. So war also Lot durch Hinterlist, nicht durch seinen Willen betrogen worden. Und so steht er in der Mitte zwischen den Sündern und den Gerechten, wie er ja auch seine Verbindung mit Abraham löste und in Sodom seinen Wohnsitz nahm. Denn auch das, daß er aus Sodom fliehen durfte, ist, wie die Schrift andeutet, mehr eine Ehre für Abraham als Lots Verdienst. Denn so sagt sie (V. 29): „Und es geschah, da Gott die Städte in der Gegend verderbte, gedachte er an Abraham und geleitete Lot aus den Städten."

Aber auch das Vornehmen seiner Töchter muß, glaube ich, sorgfältiger betrachtet werden; denn auch sie tragen nicht so viel Schuld, als man meint. Die Schrift berichtet ja, was sie unter einander sprachen. „Unser Vater, sagen sie (V. 31. 32), ist alt, und ist kein Mann mehr auf Erden, der zu uns eingehen möge nach aller Welt Weise; so komm, laß uns unserm Vater Wein zu trinken geben und bei ihm schlafen, daß wir Samen von unserm Vater erhalten." Was die Schrift hier sagt, scheint ihnen doch in gewisser Hinsicht zur Entschuldigung zu dienen. Offenbar nämlich hatten die Töchter Lots etwas von dem Ende der Welt vernommen, wie solches durchs Feuer ihr bevorstehen sollte, aber als Mädchen hatten sie die Sache nicht vollständig und richtig verstanden und wußten nicht, daß nach dem Untergang

des Sodomitischen Landes noch ein weiter Raum in der Welt unversehrt zurückblieb. Sie hatten gehört, daß am Ende der Welt die Erde und alle Elemente durch die Glut des Feuers verzehrt werden sollten. Nun sahen sie das Feuer, sahen sie die Schwefelflammen, sahen sie die ganze Zerstörung. Auch ihre Mutter sahen sie nicht gerettet und vermuteten, es sei so etwas geschehen, wie sie von den Zeiten Noahs gehört hatten, und meinten, sie allein seien mit ihrem Vater zur Wiederherstellung des menschlichen Geschlechts aufbewahrt geblieben. Es erfaßt sie also das Verlangen, das menschliche Geschlecht von neuem zu schaffen und sie meinen, sie müßten selbst den Anfang zur Wiederherstellung der Welt machen. Wohl mochte es ihnen als ein großes Vergehen erscheinen, sich den Beischlaf des Vaters zu erschleichen, aber schwerer noch erschien ihnen die Gottlosigkeit, wenn sie, wie sie meinten, durch Bewahrung ihrer Keuschheit die Hoffnung auf Erhaltung des menschlichen Geschlechts zerstört hätten. Deswegen also fassen sie den Plan; die Schuld war, wie ich glaube, nicht so groß, weil ihre Hoffnung und Absicht so groß war. Den Unwillen und Widerstand ihres Vaters brachen sie durch den Wein. Sie gehen einzeln zu ihm hinein und werden, ohne daß er es weiß, von ihm beschwängert. Weiter wiederholen und begehren sie den Beischlaf nicht. Wie kann hier die Beschuldigung der Wollust, der Blutschande erhoben werden? Wie das zum Verbrechen angerechnet werden, was mit der That nicht wiederholt wird? Ich scheue mich auszusprechen, was ich denke, aber ich fürchte, ihre Blutschande ist keuscher gewesen als die Keuschheit vieler anderer. Es mögen die Ehefrauen bei sich bedenken und nachfragen, ob sie deswegen allein zu ihren Männern kommen, um Kinder zu empfangen, ob sie nach geschehener Empfängnis davon ablassen. Denn jene, die der Blutschande schuldig scheinen, suchen, sobald sie empfangen haben, den Beischlaf mit einem Manne nicht weiter. Manche Frauen jedoch — wir meinen ja nicht alle, aber es giebt manche — lassen wie die Tiere ohne allen Unterschied unaufhörlich ihrer Wollust freien Lauf, so daß ich sie nicht einmal mit dem unvernünftigen Vieh vergleichen möchte. Denn die Tiere haben so viel Einsicht, daß sie sich, wenn sie empfangen haben, ihren Männchen nicht weiter hingeben. Auf solche deutet auch die heilige Schrift hin, wenn sie sagt (Ps. 32, 9): „Seid nicht

wie Rosse und Maultiere, die nicht verständig sind"; und ferner (Jerem. 5, 8): „Sie sind wie die vollen, müßigen Hengste." Aber ihr, Volk Gottes, die ihr Christum lieb habet unverrückt, lernet das Wort des Apostels verstehen, wenn er spricht: „Ihr esset nun oder ihr trinket oder was ihr thut, so thut es alles zu Gottes Ehre!" Wenn er nämlich nach dem Essen und Trinken noch hinzufügt: „Oder was ihr thut", so bezeichnet er mit ehrbaren Worten die unehrbaren Geschäfte des Ehestandes, indem er zeigt, daß auch sie zu Gottes Ehre gethan werden, wenn sie nur in der Sorge um die Nachkommenschaft geschehen. Wir sind, so gut wir konnten, der Schuld Lots und seiner Töchter nachgegangen und ebenso dem, was ihnen zur Entschuldigung gereicht.

Nun kenne ich freilich solche, die, wenn es auf eine allegorische Deutung ankommt, den Lot auf die Person des Herrn beziehen und seine Töchter auf die beiden Testamente. Wer aber weiß, was die Schrift von den Ammonitern und Moabitern sagt (5. Mos. 23), die von Lot abstammen, wird das gewiß nicht gern annehmen. Denn wie soll es auf Christum passen, daß die, die von ihm abstammen, bis ins dritte und vierte Geschlecht nicht in die Gemeinde des Herrn eingehen sollen? Wir dagegen, so viel wir verstehen, sehen in Lot das Gesetz abgebildet. Und dem widerspricht es nicht, daß das Gesetz bei uns[1]) weiblichen Geschlechts ist, da es im Griechischen männlich ist. Unter seinem Weibe verstehen wir das Volk, welches aus Aegypten auszog, aus dem roten Meere und vor der Verfolgung Pharaos gleichsam wie aus Sodomitischem Feuerbrande gerettet wurde und sich dennoch wieder nach den Fleischtöpfen, Zwiebeln und Gurken Aegyptens zurücksehnte, rückwärts blickte und in der Wüste starb, wodurch es hier zum warnenden Beispiel der Lüsternheit wurde. Wie Lot sein Weib, verlor also hier das Gesetz zunächst das rückwärts schauende Volk und ließ es zurück. Dann kommt Lot und wohnt in Zoar, von dem er sagt (V. 20): „Die Stadt ist klein, dahin will ich mich retten, und sie ist nicht klein." Was es nun bei der Deutung vom Gesetz sagen will: Die Stadt ist klein und nicht klein, wollen wir sehen. Die Stadt hat ihren Namen von der Wohnstatt einer großen Menge, daher, daß sie ihr Leben vereinigt und

[1]) Das lateinische lex = also Zusatz des Uebersetzers.

zusammenfaßt. Diejenigen nun, die ihre Wohnstatt im Gesetze haben, haben eine geringe und kleine Wohnstätte, so lange sie das Gesetz nur nach dem Buchstaben verstehen. Denn es ist nichts Großes, die Sabbathe, Neumonde, die Beschneidung und die Unterschiede der Speisen in fleischlicher Weise zu beobachten. Wenn aber jemand es geistlich zu verstehen beginnt, so werden eben jene Beobachtungen, die nach dem Buchstaben gering und klein waren, nach dem Geiste nicht mehr klein, sondern groß sein. Lot steigt also darnach auf den Berg und wohnt dort, wie die Schrift sagt, in einer Höhle, er selbst und seine beiden Töchter. So ist offenbar auch das Gesetz emporgehoben worden, als ihm in dem von Salomo erbauten Tempel ein Schmuck zu teil wurde, als es zum Haus des Herrn, zum Bethaus gemacht wurde, seine schlimmen Bewohner aber machten es zur Räuberhöhle. Lot also wohnte in der Höhle und seine beiden Töchter. Diese beiden Töchter bezeichnet augenscheinlich der Prophet, wenn er sagt (Ezech. 23), es seien zwei Schwestern, Ohola und Oholiba, und Ohola sei Jerusalem und Oholiba sei Samaria. In zwei Teile also war das Volk geteilt und stellte so zwei Töchter des Gesetzes dar. Sie wollen das fleischliche Geschlecht fortpflanzen und das Erdreich mit einer zahlreichen Nachkommenschaft versehen, betäuben deswegen den Vater und schläfern ihn ein, d. h. bezwingen und übertäuben ihm den geistlichen Sinn und nehmen von ihm nur das fleischliche Verständnis an. Daher empfangen sie, daher gebären sie solche Söhne, die der Vater nicht begehrt und nicht anerkennen kann. Denn nicht war dies der Sinn und der Wille des Gesetzes gewesen, einen fleischlichen Sinn zu erzeugen, sondern das Gesetz wird betäubt, um eine solche Anhängerschaft hervorzubringen, die in die Gemeinde des Herrn nicht eintreten kann. „Denn die Ammoniter und Moabiter, heißt es (5. Mos. 23, 4 in ein wenig anderer Fassung) sollen nicht in die Gemeinde des Herrn kommen bis ins dritte und vierte Glied und bis in Ewigkeit.“ Es wird erklärt, daß die fleischliche Nachkommenschaft in die Gemeinde Gottes nicht eintreten soll, auch im dritten Gliede nicht wegen der Dreieinigkeit und auch im vierten nicht wegen der Evangelien, ja in Ewigkeit nicht, wenn nicht vielleicht nach der gegenwärtigen Zeit, wenn die Fülle der Heiden eingehen und so ganz Israel selig werden wird. So haben wir, so gut wir ver-

mochten, die Geschichte von Lot, seinem Weibe und seinen Töchtern nach dem allegorischen Verständnis ausgelegt, ohne jedoch denen vorgreifen zu wollen, die noch etwas Heiligeres darin finden können.

Wenn wir aber oben bei der moralischen Auslegung den Lot auf den vernünftigen Sinn und den männlichen Geist bezogen, unter seinem Weibe aber, die hinter sich blickte, das den Lüsten und Begierden hingegebene Fleisch verstanden haben, so laß dir das, o mein Hörer, zu Herzen gehen! Denn du mußt bedenken, wenn auch du den Feuerflammen der Welt entgangen und den brennenden Begierden deines Fleisches entflohen bist und wenn du dann noch die kleine und nicht kleine Stadt Zoar hinter dir gelassen hast, was ja nur einen mittelmäßigen und gewöhnlichen Fortschritt bedeutet, und zur Höhe der Erkenntnis wie gleichsam zum Gipfel des Berges aufgestiegen bist, bedenke, daß dir dann nicht etwa jene beiden Töchter nachstellen, die nicht von dir weichen, sondern dir auch dann folgen, wenn du zum Berge aufsteigst, ich meine die Eitelkeit und ihre ältere Schwester, den Hochmut. Siehe zu, daß dich diese Töchter nicht trunken machen und einschläfern und, während du auf dich selbst nicht achtest und von dir selbst nichts weißt, in ihre Umarmungen verstricken. Sie werden deswegen unsre Töchter genannt, weil sie nicht von außen her über uns kommen, sondern aus uns selbst, ja in gewissem Sinne aus der Vortrefflichkeit unsrer Handlungen hervorgehen. Wache also, so viel du kannst, und hüte dich, daß du nicht mit ihnen Söhne zeugest; denn die von ihnen kommen, sollen nicht in die Gemeinde Gottes eintreten. Wenn du aber zeugen willst, so zeuge im Geiste; denn wer auf den Geist säet, der wird von dem Geiste das ewige Leben ernten. Wenn du umarmen willst, so umarme die Weisheit und nenne sie deine Schwester, daß auch von dir die Weisheit sagen könne: Wer den Willen thut meines Vaters im Himmel, derselbige ist mein Bruder, Schwester und Mutter. Diese Weisheit ist Jesus Christus, unser Herr. Sein ist die Ehre und die Herrschaft in Ewigkeit. Amen.

V.

Zweite Homilie zum Buche Levitikus.

Ueber das Opferceremoniell d. h. über die Opfergaben und die Dank- und Sündopfer, und wie der Priester opfert für seine Sünde und für die Sünde des Volks oder für die Seele, die aus dem Volke nicht mit Willen sündigt.

Die vorhergehende Erörterung über den Anfang des Buchs Levitikus zeigte uns die Gesetzesordnung über die Opfer, die da Opfergaben heißen, daß nämlich, wenn ein Mensch eine Opfergabe darbrächte, er sie von den Vierfüßlern darbrächte d. h. von den Rindern oder Schafen oder auch von den Ziegen; wenn aber von den Vögeln, er ein paar Turteltauben oder zwei junge Tauben verwendete. Wenn aber eine Seele eine Opfergabe darbrächte, so sollte sie Semmelmehl darbringen aus dem Backofen d. h. ungesäuerte Brote aus Semmelmehl mit Oel begossen aus der Pfanne oder auch vom Roste. Wenn sie aber ein Opfer bringt von den Erstlingen, von den Erstlingen der Früchte, so daß das Semmelmehl frisch d. h. neu ist, so soll es auch am Feuer geröstet werden und in der Mitte geteilt sein, auf daß es nicht sehr verkrümelt sei, weil es ein Erstlingsopfer ist, und es soll gut gereinigt sein. Es soll auch Oel und Weihrauch darauf gethan und so dargebracht werden. Dagegen wenn jemand ein Dankopfer darbringt, so soll er es von den Rindern darbringen oder auch von den Schafen oder den Ziegen, und diese ausgenommen wird keine andere Art

des Opfers bei den Dankopfer-Tieren eingestellt. Denn für die aus Versehen begangenen Sünden wird die Seele zunächst nur im allgemeinen angewiesen zu opfern, und es werden dann die verschiedenen Personen durchgegangen, und es wird geboten: wenn es ein Priester ist, der sich verging und für seine Sünde ein Opfer bringt, daß er einen Farren zum Brandopfer darbringe, aber nicht mit dem Ceremoniell, mit dem er ihn als Opfergabe darbringt. Denn er soll davon nur das Fett und die zwei Nieren mit ihrem Fett und das Fett, welches das Eingeweide bedeckt, auf den Brandopferaltar bringen. Ferner taucht er in das Blut desselben seinen Finger und sprengt es sieben Mal gegen den Herrn und bestreicht damit die Hörner des Altars. Das übrige Fleisch aber mit der Haut und den Eingeweiden und dem Mist soll außerhalb des Lagers an einem reinen Orte mit Feuer verbrannt werden. Es ist wohl zu beachten, daß bei der Sünde des Priesters der Gesetzgeber nicht hinzugefügt hat, daß er aus Unwissenheit oder Versehen gesündigt habe. Denn eine Unwissenheit kann bei dem nicht vorkommen, der so weit vorgeschritten ist, daß er die andern lehrt. Wenn es aber eine Sünde der ganzen Gemeinde gewesen ist, soll sie ebenso einen Farren als Brandopfer darbringen. Aber bei der Sünde der Gemeinde heißt es (4, 13): wenn sie etwas versehen würde und die Sache vor ihren Augen verborgen wäre, daß sie wider eins von den Geboten des Herrn sündigte, was nicht geschehen sollte. Daraus geht hervor, daß auch die ganze Gemeinde aus Unwissenheit sich vergehen kann. Und dies bestätigt auch der Herr im Evangelium wenn er sagt: Vater, vergieb ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun. Wenn es ein Fürst ist, der das Opfer für die Sünde darbringt, der soll einen Bock aus der Herde darbringen, nicht als ein Brandopfer, sondern nur daß von seinem Blute der Priester auf das Altar bringe und sein ganzes Fett auf dem Altar darbringe, das übrige aber für die Priester verbleibe, daß sie es essen, indem nur das Blut am Fuße des Altars vergossen wird. Wenn es aber, heißt es, eine Seele ist, die für ihre Sünde opfert, so soll sie eine Ziege opfern, aber unter demselben Ceremoniell, mit welchem, wie wir oben sagten, der Bock geopfert wird; reicht aber, heißt es (5, 7), sein Vermögen zu einer Ziege oder zu einem Lamme nicht aus, so mag er ein paar Turteltauben oder zwei junge Tauben darbringen.

Wenn er aber auch dazu nicht kommt, so wird er angewiesen, den zehnten Teil eines Epha Semmelmehl ohne Oel und ohne Weihrauch darzubringen. Das ist uns einzeln in der vorhergehenden Schriftlesung vorgelesen worden, aber die Auslegung ist, weil die Zeit dazu fehlte, unterblieben. Darüber nun für alle Lernbegierigen und für diejenigen, die sich noch der früheren Schriftlesungen erinnern, eine kurze Erklärung zu geben, halte ich nicht für unangebracht, wiewohl wir zu dem gedrängt werden, was soeben vorgelesen worden ist.

Zuerst nun möchte ich sehen, was das für ein Unterschied ist, daß etwas anderes der Mensch, etwas anderes die Seele, etwas anderes der Priester, etwas anderes die Gemeinde, etwas anderes der Fürst, etwas anderes eine Seele aus dem Volke des Landes darbringen soll. Und zwar glaube ich, daß unter dem Menschen der verstanden werden muß, der nach dem Bild und Gleichnis Gottes geschaffen, vernunftgemäß lebt. Der aber bringt Gott einen Farren als Opfergabe dar, wenn er des Fleisches Uebermut besiegt, ein Schaf, wenn er die unvernünftigen und thörichten Bewegungen seines Herzens bessert, einen Bock, wenn er die Lüsternheit überwindet. Er bringt auch ein paar Turteltauben zum Opfer, wenn er nicht allein bleibt, sondern seine Seele mit dem Worte Gottes wie mit ihrem wahren Gatten vereinigt, wie diese Art der Vögel eine Ehe treu und rein bewahren soll. Er bringt auch ein paar junge Tauben dar, da er das Geheimnis versteht, welches in den Worten liegt (Hoheslied 5, 12): „Die Augen der Braut sind wie die Tauben an den Wasserbächen und ihr Hals wie der einer Turteltaube." Das sind also die Gaben, welche, wie wir eben erklärt haben, der Mensch darbringt. Die Gaben der Seele aber werden als weit geringer dargestellt. Diese Seele hat weder einen Farren, noch ein Schaf, noch einen Bock, um ihn Gott darzubringen, aber sie findet auch nicht einmal ein paar Turteltauben oder zwei junge Tauben. Sie hat nur Semmelmehl, von ihm bringt sie ungesäuerte Brote dar, im Ofen gebacken, oder in der Pfanne zubereitet, oder auf dem Roste mit Oel vermengt. Daher, scheint es mir, ist unter dieser sogenannten Seele der Mensch zu verstehen, den Paulus den natürlichen (animalis, ψυχικος) nennt; denn wenn er auch nicht in Sünden liegt und zu den Lastern eilt, so hat er doch nichts Geistliches in

sich, wie ja die Tieropfer im Worte Gottes bildlich zu verstehen sind. Denn so spricht von ihm der Apostel Paulus selbst, daß der natürliche Mensch nichts vernimmt vom Geiste Gottes; es ist ihm eine Thorheit und kann es nicht erkennen, denn es muß geistlich gerichtet sein, der Geistliche aber richtet alles. Der also, welcher Seele heißt, kann nicht alles darbringen, weil er nicht alles richten kann, sondern er bringt nur Semmelmehl dar und ungesäuerte Brote d. h. dieses gewöhnliche Leben, wie es z. B. im Ackerbau, in der Schiffahrt oder in andern Beschäftigungen des gewöhnlichen Lebens geführt wird. Doch bringt auch er Gott eine Opfergabe dar, wenn er, wie es heißt, auch nur mit Oel begossenes Semmelmehl darbringt. Denn eine jede Seele bedarf des Oels der göttlichen Barmherzigkeit; und es kann niemand aus diesem Leben scheiden, wenn ihm nicht das Oel der himmlischen Barmherzigkeit zu teil wird. An zweiter Stelle wird die Darbringung der Erstlinge d. h. die von den Erstlingen der Früchte angeordnet. Das wird, wenn ihr euch daran erinnert, vom Gesetz für den Pfingsttag anbefohlen. Darinnen ist jenen aber nur der Schatten gegeben, für uns aber die Wahrheit aufbehalten worden. Denn am Pfingsttage empfing unter den Opfern des Gebets die Versammlung der Apostel die Erstlinge des herniederkommenden heiligen Geistes. Und das war in der That etwas Neues, weil er so noch nicht gekommen war; daher sie auch voll süßen Weines genannt wurden. „Am Feuer gedörrt" (2, 14): denn feurige Zungen setzten sich auf einen jeden. „Und klein zerstoßen (ebend)": es geschah nämlich ein Bruch, da sich der Buchstabe vom Geiste trennte. „Und wohl gereinigt (1, 9. 13)": denn die Gegenwart des heiligen Geistes nimmt allen Schmutz hinweg, indem sie Vergebung der Sünden erteilt. Auch wird das Oel der Barmherzigkeit auf dieses Opfer geschüttet und der Weihrauch der Freundlichkeit, wodurch wir ein süßer Geruch Christi werden. Darnach wird von den Dankopfern gehandelt, die von den Tieren d. h. den Rindern oder Ziegen und Schafen dargebracht werden, und außer ihnen wird nichts als Opfer zugelassen, sogar die Vögel nicht, die oben bei der Darbringung der Opfergaben zugelassen waren. Wer nämlich Dankopfer bringt, ist ohne Zweifel seines Heils gewiß; und wer zum Heil gekommen ist, muß daher etwas Großes und Vollkommenes darbringen. Denn

so spricht der Apostel (Hebr. 5, 14): „Den Vollkommenen gehört starke Speise.“ Sodann geht es in der Aufzählung der Opfer weiter zu den Sündopfern, wobei es u. a. heißt (4, 1. 2): „Der Herr redete mit Mose und sprach: wenn eine Seele sündigt vor dem Herrn aus Versehen.“ Richtig heißt es, daß es eine Seele ist, die da sündiget. Denn man dürfte das nicht Geist nennen, von dessen Sünde man reden wollte. Ja auch nicht Mensch sollte man ihn heißen; denn in ihm bestünde bei der Dazwischenkunft der Sünde das Ebenbild Gottes durchaus nicht. Geist also ist der nicht, der da sündiget; denn die Frucht des Geistes, ist — wie der Apostel sie schildert — Liebe, Freude, Friede, Geduld und das diesem ähnliche andere, wie das auch die Frucht des Lebens genannt wird. Schließlich sagt er auch anderwärts: wer auf das Fleisch säet, der wird von dem Fleische das Verderben ernten und wer auf den Geist säet, der wird von dem Geiste das ewige Leben ernten. Weil es nun ein anderer ist, der da säet, und ein anderer, auf den gesäet wird, aber entweder auf das Fleisch gesäet wird, wenn man sündigt und davon das Verderben erntet, oder auf den Geist, wenn man nach dem Willen Gottes lebt und davon das ewige Leben erntet: so ist es offenbar die Seele, die entweder auf das Fleisch oder auf den Geist säet, und so ist sie es, die entweder der Sünde verfallen oder sich von der Sünde bekehren kann. Denn der Leib ist ihr Trabant zu dem, was sie erwählt hat, und der Geist ist ihr Führer zur Tugend, wenn sie ihm folgen will.

Jedoch das alles ist nur im allgemeinen gesagt; nun aber wird es auf die Einzelnen angewendet. Wenn ein Priester, heißt es, der gesalbt ist, gesündigt und das Volk zur Sünde verführt hat, der soll für seine Sünde einen Farren von den Rindern ohne Makel dem Herrn darbringen. Schrecken zugleich und Barmherzigkeit wird in dem göttlichen Gesetze gezeigt. So ist denn nichts gesichert, auch der Priester nicht? und welcher Priester? Er, der gesalbt ist, er, der das heilige Feuer auf Gottes Altar anzündet, der Gott die Opfergaben und Dankopfer opfert, der zwischen Gott und die Menschen als mittlerischer Versöhner zwischen eintritt, auch er, sage ich, er selbst ist nicht frei von der Befleckung der Sünde. Aber schaue die Barmherzigkeit Gottes und erkenne sie noch völliger aus den Worten des Paulus. Denn er sagt im Briefe an die Hebräer (5, 1):

„Denn ein jeglicher Hoherpriester, der aus den Menschen genommen wird, der wird gesetzt für die Menschen gegen Gott, auf daß er opfere Gaben und Opfer.“ Und bald nachher (7, 28): „Das Gesetz macht Menschen zu Hohenpriestern, die da Schwachheit haben, daß sie wie für ihre eigene, so auch für des Volkes Schwachheit opfern können.“ Du siehst also die Ordnung der göttlichen Weisheit. Zu Priestern hat er nicht solche bestellt, die durchaus nicht sündigen könnten — sonst wären es ja keine Menschen —, sondern solche, die dem nachfolgen sollten, der keine Sünde gethan hat, Opfer aber darbringen zuerst für ihre, sodann für des Volkes Vergehen. Was aber ist an einem solchen Priester am meisten zu bewundern? Nicht, daß er nicht sündigt — denn das ist unmöglich —, sondern daß er seine Sünde anerkennt und einsieht. Denn nimmer bessert sich der, der seine Sünde nicht erkennt. Zugleich auch deshalb, weil der leichter den Sündern vergeben kann, der über eigene Schwachheit Gewissensbisse fühlt. Welches ist aber das Opfer des Priesters für die Sünde? Ein Farren, heißt es, zum Brandopfer. Ferner finden wir, daß von dem Priester ein Farren zum Brandopfer dargebracht wird einmal als Opfergabe, einmal für die Sünde. Aber der, welcher als Opfergabe dargebracht wird, wird auf dem Brandopferaltar verbrannt; der aber für die Sünde geopfert wird, soll außerhalb des Lagers mit der Haut, den Eingeweiden und dem Miste an einem reinen Platze verbrannt werden, während nur das Fett und die Nieren auf dem Altare dargebracht werden. Dies alles im einzelnen zu unterscheiden und zu erklären geht zwar über unsere Kräfte und über euer Verständnis, doch wollen wir versuchen, wenigstens einiges euerem Verständnis näher zu bringen und euch vor Augen zu stellen. Siehe also zu, ob nicht etwa Jesus, der wie Paulus sagt (Eph. 1), durch sein Blut nicht nur für das, was auf Erden, sondern auch für das, was im Himmel ist, den Frieden gebracht hat, eben der Farren sei, der im Himmel zwar nicht für die Sünde, sondern als Opfergabe dargebracht worden, auf Erden aber, wo von Adam an bis auf Moses die Sünde herrschte, für die Sünde dahingegeben worden ist. Und er hat das außerhalb des Lagers erlitten, außerhalb jenes Lagers, meine ich, welches Jakob gesehen hat, außerhalb des himmlischen Heerlagers der Engel Gottes, wovon es im ersten Buche Mosis (32, 2. 3) heißt: „Und Jakob sah

auf und erblickte das Heerlager Gottes, und er sprach: es sind Gottes Heere." Außerhalb jenes himmlischen Heerlagers ist die Welt, die wir bewohnen, dieser irdische Schauplatz, wo im Fleische Christus gelitten hat. Wenn es aber heißt, daß der Farren mit dem Miste und den Eingeweiden verbrannt wird, so siehe zu, ob nicht im Vergleich mit den himmlischen Körpern dieser menschliche Leib bildlich Mist genannt wird. Denn er ist Erde und von Erde genommen. Aber selbst jenes Mistgefäß, welches an die Wurzeln des Feigenbaumes ausgeschüttet wird, der umgehauen werden sollte, was anders deutet es an, als das Geheimnis der im Körper erworbenen Erlösung? Es sollen dabei ja auch die Eingeweide nicht fehlen. Obwohl er nämlich die geringe Knechtsgestalt angenommen hatte, so wohnte in ihm doch die Fülle der Gottheit. Wohl ist das eine kühne Auslegung; aber da man den Sinn der Gläubigen stets zu dem Höheren emporheben muß, so muß man auch den Farren der Synagoge von diesem Gesichtspunkte aus betrachten.

Nach der moralischen Erklärung aber kann jener Priester der Sinn für Frömmigkeit und Religion sein, welcher in uns in Bitten und Gebeten, die wir Gott darbringen, gleichsam das Priesteramt verwaltet. Begeht er irgend einen Fehler, so reißt er sofort das ganze Volk der guten Handlungen, welches in uns wohnt, zur Sünde fort. Hat sich aber der Anführer der guten Werke, der innere Sinn, zum Schlechten gewendet, so können wir überhaupt nicht Gutes mehr thun; und daher wird zu seiner Besserung nicht irgend ein beliebiges Opfertier, sondern das Opfer eines gemästeten Farren selbst gefordert. Dementsprechend wird auch die Schuld der Synagoge d. h. die Veredelung aller uns innewohnenden Tugenden nicht anders als durch Christi Opfertod hergestellt. Wenn aber ein Fürst sündiget, so soll er, wie es heißt (4, 22. 23), einen Ziegenbock von der Herde zum Opfer bringen. Dieser Fürst kann die uns innewohnende Kraft der Vernunft sein. Wenn sie in uns sündiget und wir etwas Thörichtes begehen, dann müssen wir vor jenem Wort des Heilandes erschrecken, da er sagt: „Ihr seid das Salz der Erde. Wenn aber das Salz dumm wird, ist es zu nichts nütze, als daß man es hinausschüttete und lasse es die Leute zertreten." So hat also auch jener sein Opfer. Aber auch eine Seele soll, so heißt es (4, 27. 28),

wenn sie sündiget, ebenso eine Ziege darbringen, nach jener Opfereinrichtung, die wir vorhin erwähnten. Aber vielleicht werden die Zuhörer sagen: mit den Alten wurde leichter verfahren als mit uns, denn wenn sie nur unter dem entsprechenden Ceremoniell ihre Opfer darbrachten, so wurde ihnen Verzeihung für ihre Sünden zu teil. Bei uns giebt es nur eine Verzeihung für die Sünden, die, welche durch die Gnade der Taufe sogleich im Anfang erteilt wird. Nachher wird keine Barmherzigkeit, keine Gnade mehr für die Sünde gewährt. Für einen Christen, für welchen Christus gestorben ist, schickt sich eben eine schärfere Zucht. Für jene wurden Schafe, Böcke und Rinder erwürgt sowie Vögel und wurde Semmelmehl aufgestreut: für dich ist Gottes Sohn erwürgt worden, und du hast nach Lust zu sündigen? Es soll dich dies jedoch nicht in Verzweiflung stürzen, sondern vielmehr dein Herz zum Eifer für die Tugend erwecken. Wenn du darum gehört hast, wie groß unter dem Gesetz die Zahl der Opfer für die Sünden war, so höre jetzt, wie mannigfach die Vergebung der Sünden unter dem Evangelium ist. Die erste ist jene, da wir zur Vergebung der Sünden getauft werden; die zweite ist die Vergebung bei der Erduldung des Martyriums; die dritte ist die, die für das Almosen gewährt wird. Denn es spricht der Heiland (Luk. 11, 41): doch gebet Almosen, siehe, so ist's euch alles rein. Die vierte Vergebung der Sünden wird uns dadurch zu teil, daß auch wir unsern Brüdern ihre Sünden vergeben. Denn so spricht unser Herr und Heiland selbst (Mtth. 6, 14. 15): so ihr euren Brüdern von Herzen ihre Fehler vergebet, so wird euch euer Vater eure Fehler auch vergeben. Wenn ihr aber euren Brüdern nicht von Herzen vergebet, so wird euch euer Vater auch nicht vergeben, wie er uns ja auch im Vaterunser sprechen lehrt: vergieb uns unsre Schuld, wie auch wir unsern Schuldigern vergeben. Die fünfte Vergebung der Sünden geschieht, wenn jemand einen Sünder von dem Irrtum seines Weges bekehrt. Denn so sagt die heilige Schrift (Jak. 5, 20): „Daß wer den Sünder bekehrt hat von dem Irrtum seines Weges, der verhilft einer Seele vom Tode und bedeckt die Menge der Sünden." Ferner geschieht die sechste Vergebung durch den Reichtum der Liebe, wie wiederum der Herr spricht (Luk. 7, 47): wahrlich ich sage dir, ihr sind viele Sünden vergeben, denn sie hat viel geliebt. Und der Apostel

sagt (1. Pet. 4, 8): die Liebe deckt der Sünden Menge. Es giebt noch eine siebente, wenn auch harte und schwere Vergebung der Sünden durch die Reue, wenn nämlich der Sünder sein Lager mit Thränen wäscht und seine Thränen seine Speise werden Tag und Nacht, und wenn er sich nicht scheut dem Priester des Herrn seine Sünde zu bekennen und das Heilmittel zu suchen, wie jener es ausspricht (Ps. 32, 5): „Ich sprach, ich will dem Herrn meine Uebertretung bekennen: da vergabest du mir die Missethat meiner Sünde." Dabei erfüllt sich auch jener Ausspruch des Apostels Jakobus, wenn er sagt: „Ist jemand krank, der rufe zu sich die Aeltesten der Gemeinde und lasse sich die Hände auflegen und salben mit Oel in dem Namen des Herrn. Und das Gebet des Glaubens wird dem Kranken helfen; und so er hat Sünden gethan, werden sie ihm vergeben sein." Du also, wenn du zur Gnade der Taufe kommst, so hast du einen Farren geopfert, weil du auf den Tod Christi getauft wirst. Wenn du aber zum Martyrium geführt wirst, so hast du einen Bock geopfert, weil du den Vater der Sünde, den Teufel, erwürgt hast. Wenn du aber Almosen giebst und in werkthätiger Frömmigkeit dein Mitleid den Armen zuwendest, so hast du auf dem Altar fette Böcke dargebracht. Denn wenn du von Herzen deinem Bruder seine Sünden vergiebst, das Aufbrausen des Zornes besiegt und dein Gemüt zur Sanftmut und Einfalt gestimmt hast, sei überzeugt, dann hast du einen Widder oder ein Lamm zum Opfer dargebracht. Hast du dich aber weiter durch Nachdenken im göttlichen Wort unterrichtet wie eine Taube, hast du Tag und Nacht über dem Gesetze des Herrn gewacht und hast so einen Sünder von seinem Irrtume bekehrt, hast ihn von der Bosheit abgelenkt und zur Einfalt der Taube zurückgerufen, sowie nach dem Vorbild der Turteltaube in die Gemeinschaft der Heiligen eingeführt, dann hast du dem Herrn ein paar Turteltauben oder zwei junge Tauben zum Opfer dargebracht. Wenn aber jene Liebe, die da größer ist als Hoffnung und Glaube, in deinem Herzen mächtig ist, so daß du deinen Nächsten liebst nicht allein wie dich selbst, sondern wie Er es uns gezeigt hat, da er spricht: niemand hat größere Liebe denn die, daß er sein Leben lässet für seine Freunde: wisse, dann hast du Brote von Semmelmehl, in dem Oel der Liebe gebacken ohne irgend welchen Sauerteig der Bosheit und Schalkheit, in dem un-

gesäuerten Brote der Einfalt und Wahrheit dargebracht. Hast du aber bitterlich geweint und getrauert, hast du durch Thränen und Klagen dich hingebracht, hast du deinen Leib gemartert und durch Fasten und viel Enthaltung abgetötet, und kannst sagen: wie ein Rost sind meine Gebeine geröstet; dann erkenne, daß du als Opfer Semmelmehl aus der Pfanne oder vom Roste dargebracht habest. Und so zeigt sich, daß du nach dem Evangelium wahrere und vollkommenere Opfer darbringst, als Israel nach dem Gesetze darbringen konnte.

Aber wir wollen ferner sehen, wie die Bestimmung auszulegen ist, die oben angeführt wurde, wenn es heißt (4, 27. 28): wenn aber eine Seele aus dem Volke der Erde etwas versieht und sündiget, daß sie eins von den Geboten des Herrn thut, was sie nicht thun sollte, und sich also verschuldet und ihrer Sünde inne wird, die sie gethan hat, die soll zum Opfer eine Ziege bringen ohne Fehl für die Sünde, die sie gethan hat. Und darauf wird das ganze Opferceremoniell, wie wir es oben auseinandergesetzt haben, dargestellt. Was unter der Seele zu verstehen ist, die für ihre Sünde opfern soll, haben wir eben, so gut wir es vermochten, erklärt. Wenn hier aber hinzugefügt wird: wenn eine Seele aus dem Volke der Erde sündiget, so scheint mir das nicht bedeutungslos. Denn wer sollte bezweifeln, daß das, was das Gesetz sagt, zu den Seelen oder zu dem Volke, welches auf der Erde ist, gesagt wird? Wozu war es also nötig, daß der Satz: wenn eine Seele sündiget den Zusatz erhielt: aus dem Volke der Erde? Aber wir müssen zusehen, ob nicht etwa zum Unterschiede von dem andern Volke, welches nicht auf der Erde ist, es heißt, die Seele, welche sündiget, sei aus dem Volke der Erde. Denn dieser Ausspruch stimmt nicht mit jenem andern zusammen, der da lautet: „Unser Wandel aber ist im Himmel, von dannen wir auch warten des Heilandes Jesu Christi des Herrn.“ Wie könnte ich also jene Seele mit Recht zu dem Volke der Erde rechnen, die mit der Erde nichts gemeinsam hat, sondern ganz im Himmel ist und dort wandelt, wo Christus ist, sitzend zur rechten Hand Gottes, wohin sie auch zurückzukehren wünscht, um bei Christo zu sein, welches auch viel besser wäre; aber sie hält es für nötiger im Fleische zu bleiben um unsertwillen? Die Seele dagegen, welche sündigt, ist aus dem Volke der Erde, und sie thut

eins von allen den Geboten des Herrn, was nicht geschehen sollte. Lange habe ich vor diesem Worte in staunender Verwunderung still gestanden. Denn es ist doch keine folgerichtige Redeweise, daß eine Seele gesündigt und eins von den Geboten des Herrn gethan haben soll, was nicht geschehen sollte. Denn wenn es ein Gebot des Herrn ist, wie sollte es dann nicht geschehen, da ja die Gebote des Herrn dazu gegeben werden, daß sie geschehen? Und wie kann es hier heißen, eine Seele habe gesündigt, die eines von den Geboten des Herrn gethan hat, was nicht geschehen sollte? Und es wird vielleicht manchen so scheinen, als läge ein von den Uebersetzern verschuldeter Fehler im Ausdruck vor; aber bei genauerer Nachforschung habe ich gefunden, daß alle Uebersetzer es ähnlich wiedergegeben haben; und so liegt nicht ein Fehler im Ausdruck vor, sondern man muß nach einer tieferen Auffassung des Sinnes suchen. So weit wir nun die Sache richtig zu treffen vermögen, scheint mir dieses die Lösung zu sein. Manche Gebote des Herrn sind gegeben, daß sie geschehen, manche, daß sie nicht geschehen sollen. Aber in denen, welche geschehen sollen, ist vieles enthalten, was nicht geschehen soll, und das muß für uns Menschen herausgestellt werden. So soll, um eben von den Opfern, die wir jetzt unter den Händen haben, ein Beispiel zu nehmen, beim Passahfest ein Lamm geschlachtet werden, nicht als ob Gott wirklich jedes Jahr das Opfer eines Lammes forderte, sondern weil er andeuten wollte, daß jenes Lamm geschlachtet werden müsse, welches die Sünde der Welt trägt. Dies also wollte er, jenes nicht. Denn so spricht er bei Jesaia (1, 11): „Was soll mir die Menge eurer Opfer, spricht der Herr. Ich bin satt der Brandopfer von Widdern und des Fetten von den Lämmern und habe keine Lust zum Blut der Böcke und der Stiere.“ Hast du gehört, wie er nicht das Opfer der Widder und das Fett der Lämmer will? Und doch hat er das Gebot gegeben, wie das Opfer der Stiere und Lämmer dargebracht werden soll. Aber wer das Gesetz geistlich versteht, sucht diese Opfer geistlich darzubringen. Wenn sie aber jemand nach dem äußern Wortlaut darbringt, der ist eine Seele aus dem Volke der Erde, die da aus Versehen sündigt, indem sie eins von allen den Geboten des Herrn thut, was nicht geschehen soll, und sich vergeht, weswegen es im folgenden heißt (4, 28): „Wenn sie ihre Sünde inne wird, die sie gethan hat, so soll sie ihre Opfer

gabe bringen vor den Herrn.“ Die Seele muß nämlich ihre Opfergabe darbringen, wenn sie dessen inne wird, daß Gott nicht das fleischliche Opfer sucht; denn das Opfer, das Gott gefällt, ist ein geängsteter Geist. Es wird ihr also ihre Sünde bekannt, wenn sie des Herrn Wort verstehen gelernt hat (Hos. 6, 6): „Ich habe Lust an der Liebe und nicht am Opfer“, und wenn sie dazu gekommen ist darzubringen das Opfer des Lobes in der Gemeinde und dem Höchsten ihre Gelübde zu bezahlen durch Christum unsern Herrn, dem da Lob und Ehre gebühret von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

VI.

Erste Homilie zum Hohenliede.

Wie wir durch Moses gelernt haben, daß es einiges gebe, was nicht nur heilig, sondern ein Heiliges der Heiligen ist, und anderes, was nicht nur Sabbath, sondern Sabbath der Sabbathe ist, so werden wir jetzt durch den Schriftsteller Salomo belehrt, daß es etwas gebe, was nicht nur ein Lied, sondern ein Lied der Lieder ist. Selig der, welcher in das Heilige eingeht, aber seliger der, der ins Heilige der Heiligen eingeht. Selig, wer die Ruhe des Sabbaths hält, aber seliger der, welcher die Ruhe des Sabbaths der Sabbathe hält. Ebenso ist selig der, welcher die Lieder versteht und singt; denn niemand singt sie außer bei Festlichkeiten; aber viel seliger der, welcher das Lied der Lieder singt. Und wie dem, welcher in das Heilige eingeht, doch noch mehreres fehlt, um ins Heilige der Heiligen eingehen zu können, und wie der, welcher den Sabbath feiert, der von dem Herrn für das Volk geordnet ist, noch viele Dinge nötig hat, um den Sabbath der Sabbathe zu halten; ebenso ist es schwer, den zu finden, welcher, nachdem er alle Lieder durchwandert, welche in der heiligen Schrift enthalten sind, zum Liede der Lieder aufzusteigen vermag. Man muß aus Aegypten ausziehen und nach dem Auszuge aus dem Lande Aegypten durch das rote Meer gehen, um das erste Lied singen zu können (2. Mos. 15, 1): „Ich will dem Herrn singen, denn er hat eine herrliche That gethan.“ Magst du aber auch

das erste Lied gesungen haben, so bist du doch noch weit entfernt von dem Liede der Lieder. Durchwandere geistlicher Weise das Land der Wüste, bis du kommst an den Brunnen, welchen die Könige gegraben haben, um daselbst das zweite Lied zu singen (4. Mos. 21, 16—18). Nachher komme an die Grenze des heiligen Landes, um über dem Ufer des Jordan stehend das Lied Mosis zu singen (5. Mos. 32, 1): „Merket auf, ihr Himmel, ich will reden, und die Erde höre die Rede meines Mundes." Dann ist es wieder nötig, daß du in den Krieg ziehest und das heilige Land zum Erbe einnehmest, und die Biene dein Prophet sei und die Biene dein Richter sei — denn Debora heißt Biene —, damit du auch jenes Lied singen könnest, das im Buche der Richter (Kap. 5) enthalten ist. Dann steige zum Buche von den Königen auf und komme zu dem Lied, als David floh aus der Hand aller seiner Feinde und aus der Hand Sauls und sagte (2. Sam. 22, 1. 2): „Der Herr ist mein Fels und meine Burg und mein Erretter." Kommen mußt du dann zu Jesaia, um mit ihm zu sagen (5, 1): „Ich will meinem Lieben ein Lied singen von meinem Weinberg." Und wenn du alles zusammen durchgegangen hast, so steige zu noch Höherem, damit du aus reiner Seele mit dem Bräutigam singen könnest auch dies Lied der Lieder. Aber aus wie vielen Personen dies Lied der Lieder besteht, darüber bin ich ungewiß. Doch auf euer Gebet und auf des Herrn Offenbarung glaube ich vier Personen darin gefunden zu haben: nämlich den Mann und die Braut, mit der Braut Jungfrauen, mit dem Bräutigam Scharen seiner Gespielen. Einiges wird gesagt von dem Bräutigam, anderes von der Braut, manches von den Jungfrauen, manches von den Gespielen des Bräutigams. Denn es ist schicklich, daß bei der Hochzeit eine Menge von Jungfrauen bei der Braut seien und eine Schaar Jünglinge bei dem Bräutigam. Alles das suche nicht draußen, nicht außer dem Kreis derer, die durch die Predigt des Evangeliums selig sind. Christum verstehe unter dem Bräutigam, die Kirche unter der Braut ohne Flecken und Runzel, von der geschrieben steht (Eph. 5, 27): „Auf daß er sie ihm selbst darstellete eine Gemeine, die herrlich sei, die nicht habe einen Flecken oder Runzel oder des etwas, sondern daß sie heilig sei und unsträflich." Diejenigen aber, welche, obgleich sie treu sind, doch nicht so sind, wie die eben angeführte Rede

sagt, sondern welche nur nach einem gewissen Maße das Heil erlangt zu haben scheinen, die, bemerke, sind die Seelen der Gläubigen und die Jungfrauen bei der Braut. Die Engel aber und die, welche zum vollkommenen Manne geworden sind, verstehe unter den Männern beim Bräutigam. Daher, scheint es mir, sind hier vier Ordnungen, einer und eine und zwei Chöre, welche miteinander singen; die Braut singt mit den Jungfrauen, der Bräutigam mit seinen Gespielen. Und wenn du nun das eingesehen hast, so höre das Lied der Lieder, und eile jenes zu verstehen und mit der Braut zu sagen, was die Braut sagt, damit du auch hörest, was die Braut hört. Wenn du aber nicht vermagst mit der Braut zu sagen, was sie sagt, um auch zu hören das, was der Braut gesagt wird, so eile wenigstens zu den Gespielen des Bräutigams zu gehören. Wenn du aber auch dazu zu gering bist, so sei wenigstens unter den Jungfrauen, welche zu den Lieblingen der Braut gehören. Dieses sind nun in diesem Buche, welches zugleich ein Schauspiel und ein Hochzeitlied ist, die Personen, woher auch die Heiden sich das Hochzeitlied zugeeignet haben und woher überhaupt diese Dichtungsart genommen ist. Ein Hochzeitlied nämlich ist das Lied der Lieder. Zuerst betet die Braut und wird sogleich mitten in ihrem Gebet gehört. Sie sieht den Bräutigam gegenwärtig, sie sieht die Jungfrauen, welche zu ihrer Begleitung vereint sind. Dann antwortet ihr der Bräutigam; und nach des Bräutigams Rede, während jener für ihr Heil leidet, antworten die Gespielen, sie würden, so lange der Bräutigam in der Ruhe liege und bis er vom Leiden aufstehe, der Braut einigen Schmuck bereiten.

Aber jetzt müssen wir die Worte selbst hersetzen, in welchem zuerst die Stimme der betenden Braut sich vernehmen läßt (Kap. 1, 2): „Er küsse mich mit dem Kusse seines Mundes.“ Ihr Sinn ist folgender: wie lange sendet mir denn mein Bräutigam Küsse durch Moses, sendet mir Küsse durch die Propheten? Seinen eigenen Mund möchte ich berühren, er selbst komme, er selbst steige herab. Sie bittet also des Bräutigams Vater und sagt zu ihm: Er küsse mich mit dem Kusse seines Mundes. Und weil sie eine solche ist, daß für sie erfüllt werden muß jenes prophetische Wort (Jes. 65, 24): „Während du noch redest, will ich sagen: siehe hier bin ich“, so erhört des Bräutigams

Vater die Braut und sendet den Sohn. Wie sie nun den erblickt, um dessen Ankunft sie gebeten hat, hört sie auf zu bitten und spricht zu ihm aus der Nähe (Kap. 1, 2. 3 nach LXX): „Denn deine Brüste sind köstlicher als Wein, und der Geruch deiner Salben ist besser denn alle Gewürze." Also kommt, vom Vater gesendet, der Bräutigam Christus gesalbt zur Braut, und es wird zu ihm gesagt (Psalm 45, 8): „Du liebest Gerechtigkeit und hassest gottloses Wesen; darum hat dich Gott, dein Gott, gesalbt mit Freudenöl, mehr denn deine Gesellen." Wenn der Bräutigam mich berührt hat, so werde auch ich eines guten Geruches sein, werde auch ich mit Salben gesalbt werden, und bis zu mir wird seine Salbung durchdringen, daß ich mit dem Apostel sagen kann (2. Kor. 2, 15): „Wir sind ein guter Geruch Christi aller Orten." Wir aber sind, wenn wir solches gehört haben, noch stinkend von Sünden und Fehlern, wie davon der Prophet büßend spricht (Psalm 38, 6): „Meine Wunden stinken und eitern vor meiner Thorheit." Die Sünde ist eines stinkenden Geruches, die Tugend duftet von Salben, deren Vorbilder du finden wirst im zweiten Buch Mosis. Dort wirst du auch finden (Kap. 30, 34) Tropfenharz, Räucherklaue, Spezereien und das übrige. Das zwar zum Räucherwerk; dann zum Werke des Salbenmachers werden genommen mancherlei Salben, unter welchen ist Myrrhenharz und Räucherklaue (Kap. 30, 22—25). Und der Gott, der Himmel und Erde gemacht hat, spricht zu Moses also (Kap. 31, 3): „Ich habe sie erfüllet mit dem Geiste der Weisheit und des Verstandes, um zu machen die Werke der Salbenkunst." Auch die Salben bereiten lehrt Gott. Wenn das nicht geistlich zu verstehen ist, sind es dann nicht Fabeln? Wenn sie nicht irgend ein Geheimnis verbergen, sind diese Dinge nicht Gottes unwürdig? Es muß also notwendig der, welcher die Schriften geistlich zu verstehen weiß, oder wer das zwar nicht weiß, aber es doch zu wissen wünscht, mit aller Kraft sich anstrengen, daß er nicht nach Fleisch und Blut wandele, damit er würdig werden könne der geistlichen Geheimnisse, oder damit er, um etwas kühner zu reden, von geistlicher Begierde und geistlicher Liebe entzündet werde; giebt es doch eben auch eine geistliche Liebe! Und wie es eine leibliche Speise giebt und eine andere geistliche Speise, einen Trank des Fleisches und einen anderen des Geistes, so giebt es eine Liebe

des Fleisches, die vom Satan kommt, und eine andere Liebe des Geistes, die von Gott ihren Ursprung hat; und niemand kann von beiden Arten der Liebe zugleich ergriffen sein. Wenn du ein Liebhaber des Fleisches bist, so fassest du die Liebe des Geistes nicht. Wenn du alles Leibliche gering geachtet hast, ich sage nicht Fleisch und Blut, sondern Geld und Besitz, ja sogar die Erde und selbst den Himmel — denn diese werden vergehen —, wenn du alles das verachtet hast, und deine Seele an keines von diesen Dingen gebunden ist, und du durch keine Sündenliebe dich zurückhalten lässest, dann kannst du die geistliche Liebe fassen. So haben wir geredet, weil sich die Gelegenheit bot, einiges über die geistliche Liebe zu sagen. Es ist uns aber nütze, Salomos Gebot zu halten, oder vielmehr dessen, der durch Salomo von der Weisheit geredet hat, wenn er spricht (Sprüchw. 4, 6. 8): „Liebe sie, so wird sie dich behüten; achte sie hoch, so wird sie dich erhöhen und wird dich zu Ehren bringen, wo du sie herzest.“ Es giebt ein geistliches Herzen; und, o wenn es doch mir gewährt würde, daß meine Seele des Bräutigams Arme fester umschlängen, daß auch ich sagen könnte, was in demselben Buche geschrieben steht (Kap. 2, 6): „Seine Linke lieget unter meinem Haupte und seine Rechte herzet mich!“

Also: „Er küsse mich mit dem Kusse seines Mundes.“ Es ist Sitte der heiligen Schriften, den Imperativus für den Optativus zu setzen, wie es im Vaterunser heißt: Geheiliget werde dein Name statt: O wenn er doch geheiligt würde! Und so auch in unsrer Stelle: Er küsse mich mit dem Kusse seines Mundes statt: O wenn er mich doch küssete! Dann erblickt sie den Bräutigam. Er kommt mit Salben gesalbt; er konnte nicht anders zur Braut kommen; es schickte sich für den Vater nicht, den Sohn anders zur Hochzeit zu senden. Er salbte ihn mit mancherlei Salben, er machte ihn zum Gesalbten (Christus). Er kommt duftend von verschiedenen Wohlgerüchen und hört: „Deine Brüste sind köstlicher denn Wein.“ Passend nennt das göttliche Wort ein und dieselbe Sache nach der Beschaffenheit der Stellen mit verschiedenen Worten. Wenn im Gesetze ein Opfertier dargebracht wird, und es will den Sinn anzeigen, so nennt es die Webebrust. Wenn aber einer mit Jesus zu Tische sitzt und die Gemeinschaft seines Sinnes freudig genießt, so nennt es nicht die Webebrust, wie dort,

sondern die Brust. Ferner, wenn die Braut mit dem Bräutigam redet, weil ein Hochzeitlied aufgeführt wird, so nennt es nicht die Webebrust, wie beim Opfer, nicht die Brust, wie bei dem Jünger Johannes, sondern es nennt die Brüste, denn „deine Brüste sind lieblicher denn Wein". Tritt in Gemeinschaft wie die Braut mit dem Sinn des Bräutigams, und du wirst erfahren, daß solche Gedanken berauschen und erfreuen. Wie aber der berauschende Kelch des Herrn der beste ist, so sind die Brüste des Bräutigams besser als jeder Wein. Denn „deine Brüste sind lieblicher denn Wein". Mitten in ihrem Gebet richtet sie ihre Worte an den Bräutigam: „Und der Geruch deiner Salben ist besser als alle Gewürze". Nicht mit einer, sondern mit allen Salben gesalbt kommt der Bräutigam. Wenn aber der Bräutigam auch meine Seele, welche seine Braut geworden ist, würdigen wird zu ihr zu kommen, wie wohlgestaltet muß sie da sein, um ihn vom Himmel zu sich zu ziehen, um seine Herabkunft auf die Erde zu veranlassen, so daß er kommt zu der, die er liebt! Mit welcher Schönheit muß sie geschmückt werden? Von welcher Liebe muß sie erglühen, damit er zu ihr das reden könne, was er zur vollkommenen Braut redet: Dein Nacken, deine Augen, deine Wangen, deine Hände, dein Leib, deine Schultern, deine Füße? Von allen diesen Dingen werden wir, wenn es Gott verstattet, reden: wie die Glieder der Braut abwechselnd genannt werden, und die einzelnen Glieder ihr besonderes Lob erhalten, damit wir nach dieser Darstellung uns anstrengen mögen, daß auch zu unsrer Seele ähnliches gesagt werde. Also: „Deine Brüste sind köstlicher als Wein, der Geruch deiner Salben ist besser als alle Wohlgerüche." Wenn du den Bräutigam siehst, dann wirst du erkennen, daß dieses Wort wahr ist. Viele hatten Wohlgerüche. Die Königin vom Reich Arabien brachte dem Salomo Wohlgerüche, und viele andere besaßen Wohlgerüche. Aber möge nun einer gehabt haben, so viel er will, sie können mit den Wohlgerüchen Christi nicht verglichen werden, von denen hier die Braut sagt: „Der Geruch deiner Salben ist besser als alle Gerüche." Ich meine, daß auch Moses Wohlgerüche hatte und Aaron und jeder einzelne Prophet, aber wenn ich Christum sehe und die Anmut und den Duft seiner Wohlgerüche empfinde, dann spreche ich gleich meine Meinung dahin aus: „Der Geruch deiner Salben ist besser denn alle Wohlgerüche."

„Dein Name ist eine ausgeschüttete Salbe" (Kap. 1, 3). Das ist ein prophetisches Geheimnis. Der Name Jesu ist soeben erst in die Welt gekommen, und die Salbe wird als eine ausgegossene gerühmt. Auch im Evangelium nimmt ein Weib ein Glas mit ungefälschtem und köstlichem Nardenwasser und gießt es über das Haupt und die Füße Jesu. Bemerke sorgfältig, welche von den Zweien es über das Haupt des Erlösers ausgoß; die Sünderin hat es ja über die Füße und die, von welcher nicht gesagt wird, daß sie eine Sünderin gewesen sei, hat nach der Erzählung es über sein Haupt ausgegossen. Merke auf, sage ich, und du wirst in dem Worte des Evangeliums finden, daß nicht Fabeln und Geschichten, sondern heilige Geheimnisse von dem Evangelisten aufgezeichnet sind. Natürlich wurde das Haus angefüllt von dem Geruch der Salbe. Wenn die Sünderin etwas hatte, das ist auf die Füße zu beziehen; und wenn die etwas hatte, welche keine Sünderin war, auf das Haupt. Und es ist kein Wunder, daß das Haus voll wurde vom Geruch der Salbe, da von diesem Geruch die Welt voll geworden ist. An der nämlichen Stelle (Mark. 14) steht geschrieben von Simon dem Aussätzigen und von seinem Hause. Ich glaube, daß der Aussätzige der Fürst dieser Welt sei, und daß dieser Simon der Aussätzige genannt werde, dessen Haus bei der Ankunft Christi von süßem Geruch erfüllt worden sei, als die Sünderin Buße that, und die Heilige das Haupt Jesu mit den Wohlgerüchen der Salbe salbete. „Dein Name ist eine ausgeschüttete Salbe." Wie eine Salbe, welche eben durch ihre Ausgießung ihren Geruch weit umher verbreitet, so ist Christi Name ausgegossen. Auf der ganzen Erde wird Christus genannt, in der ganzen Welt wird der Herr gepredigt. Denn eine ausgeschüttete Salbe ist sein Name. Nun wird der Name Mosis gehört, welcher früher nur in den engen Grenzen von Judäa eingeschlossen war; denn keiner von den Griechen gedenkt seiner und in keiner Geschichte der heidnischen Litteratur finden wir über ihn, wie über die übrigen etwas aufgeschrieben. Sobald Jesus in der Welt strahlte, führte er mit sich hinaus das Gesetz und die Propheten; und es ist wahrhaft in Erfüllung gegangen: „eine ausgeschüttete Salbe ist dein Name."

„Darum lieben dich die Jungfrauen" (Kap. 1, 3). Weil

die Liebe Gottes ausgegossen ist in unser Herz durch den heiligen Geist (Röm. 5, 5), deswegen wird ganz passend der Name der Ausgießung gebraucht: „Ausgegossene Salbe ist dein Name." Wie die Braut das sagt, erblickt sie die Jungfrauen. So lange jene zum Vater des Bräutigams betete, und während sie zum Bräutigam selbst in der Nähe redete, waren die Jungfrauen noch nicht da. Mitten aber in diesem Gebet tritt herein der Chor der Jungfrauen und wird durch die Rede der Braut gelobt: „Deswegen lieben dich die Jungfrauen und haben dich herbeigezogen" (Kap. 1, 3. 4 nach LXX). Die Jungfrauen antworten: „Dir nach in dem Geruch deiner Salben werden wir laufen." Wie schön ists, daß die Dienerinnen der Braut noch nicht die Zuversicht der Braut haben. Die Braut folgt ihm nicht hinter dem Rücken nach; sondern sie geht einher, an seine Seite sich lehnend, sie ergreift die Rechte des Bräutigams, und ihre Hand wird von der Rechten des Bräutigams gehalten, die Dienerinnen aber gehen einher hinter ihr. Siebzig Königinnen giebt es und achtzig Kebsweiber, und der Jungfrauen ist keine Zahl. Aber eine ist meine Taube, meine Fromme; eine ist ihrer Mutter die liebste, die Auserwählte ihrer Mutter (Kap. 6, 8. 9). „Dir nach also werden wir in dem Geruche deiner Salben laufen." Mit aller Ehrbarkeit ist denen, welche einherziehen, gesagt (Kap. 1, 4 nach LXX): „Dir nach werden wir im Geruche deiner Salben laufen" in Uebereinstimmung mit jenem anderen Wort (2. Tim. 4, 7): „Ich habe den Lauf vollendet", und mit dem weiteren (1. Kor. 9, 24): „Die so in den Schranken laufen, die laufen alle, aber einer erlanget das Kleinod." Das Kleinod aber ist Christus. Das nun sagen die Jungfrauen, welche wir wegen der erst anfangenden Liebe noch draußen stehen sehen, wie es ja auch dort heißt (Joh. 3, 29): „Der Freund des Bräutigams stehet und höret ihm zu und freuet sich hoch über des Bräutigams Stimme." Eine solche Stelle nehmen auch die Jungfrauen ein. Während der Bräutigam hineingeht, bleiben sie draußen stehen; die Braut aber, glänzend, vollkommen, ohne Runzel und Flecken, tritt in des Bräutigams Kammer, in das königliche Zimmer ein, kehrt aber sogleich zurück zu den Jungfrauen, und meldet ihnen, was sie erblickt hat, indem sie ausruft (Kap. 1, 4): „Der König führte mich in seine Kammer." Sie sagt nicht: er hat uns, mehrere in

seine Kammer geführt. Die Mehreren bleiben zurück; in die Kammer tritt die Braut allein ein, um die verborgenen, in Dunkel gehüllten Schätze zu sehen, und um den Jungfrauen zu melden: „Der König führte mich in seine Kammer." Die Jungfrauen nun d. h. der sehr große Haufe der beginnenden und werdenden Bräute warten, während die Braut in die Kammer des Bräutigams eingetreten ist und die Reichtümer ihres Mannes anschaut, auf ihre Rückkehr und singen freudig (Kap. 1, 4): „Wir wollen uns freuen und fröhlich sein über dir." Sie freuen sich über die Vollkommenheit der Braut. Es giebt keinen Neid über die Tugenden. Jene Liebe ist rein, jene Liebe ist ohne Fehler. „Wir freuen uns und sind fröhlich über dir. Wir wollen lieben deine Brüste." Die, welche die größere ist, freut sich jetzt schon der Milch von deinen Brüsten und spricht frohlockend: „Deine Brüste sind besser denn Wein." Die aber, welche die Freude und das Frohlocken verschieben, das sind die Jungfrauen, sie verschieben die Liebe und sagen: „Wir wollen uns freuen und fröhlich sein über dir. Wir wollen lieben deine Brüste mehr als Wein." Wir wollen lieben, sagen sie, nicht: wir lieben. Dann sprechen sie zur Braut (Kap. 1, 4): „Die Billigkeit hat dich geliebt." Sie loben die Braut, indem sie ihr von ihren eigenen Tugenden den Namen der Billigkeit beilegen. „Die Billigkeit hat dich geliebt."

Wiederum antwortet den Jungfrauen die Braut (Kap. 1, 5. 6): „Ich bin schwarz, aber gar lieblich, ihr Töchter Jerusalems, wie die Hütten Kedars, wie die Teppiche Salomos. Sehet mich nicht an, daß ich so schwarz bin; denn die Sonne hat mich so verbrannt." Lieblich ist sie wohl, und wir können finden, auf welche Weise die Braut lieblich sei. Wir fragen aber, auf welche Weise die Schöne schwarz und ohne Glanz sei. Sie hat Buße gethan von ihren Sünden, Lieblichkeit hat ihr die Bekehrung verliehen, und deswegen wird sie als Liebliche besungen. Weil sie aber noch nicht von dem Schmutz aller Sünden gereinigt ist, noch nicht gewaschen im Heil, deswegen wird sie schwarz genannt. Aber sie verharrt nicht in der schwarzen Farbe; sie glänzt also weiß, wenn sie zu Höherem sich aufmacht, und wenn sie anfängt vom Niedrigen zum Hohen aufzusteigen; und es wird von ihr gesagt (Kap. 8, 5 nach LXX): „Wer ist die, die heraufsteigt, weiß gefärbt?" Und damit dieses Geheimnis noch deutlicher beschrieben

werde, so heißt es nicht (an derselben Stelle), wie in den meisten Handschriften gelesen wird: „Die sich lehnet auf ihren Geliebten", sondern: „Die sich lehnet an seine Brust." Und das wird ganz bezeichnend von der Seele und der Rede der Braut gesagt: sie lehnt sich an die Brust ihres Freundes, weil dort der Hauptsitz unsers Herzens ist. Deswegen müssen wir uns vom Fleischlichen entfernen und geistlich empfinden und einsehen, daß es viel besser sei so zu lieben als aufhören zu lieben. Sie steigt also herauf und lehnt sich an die Brust ihres Freundes; und während sie hier am Beginn des Liedes als schwarz bezeichnet wird, wird von ihr am Ende des Hochzeitliedes gesungen: „Wer ist die, die heraufsteigt weiß gefärbt?" Wir haben eingesehen, wie die Braut zugleich schwarz und schön sei. Wenn aber auch du nicht Buße thust, so siehe zu, daß nicht auch deine Seele schwarz genannt werde und häßlich, und dir der Schimpf doppelter Häßlichkeit anhafte: schwarz bist du wegen der vergangenen Sünden, häßlich deswegen, weil du in denselben Sünden beharrst. Wenn du aber Buße thust, wird schwarz sein deine Seele wegen der alten Vergehen; wegen der Buße aber wird sie doch, daß ich so sage, einige Mohrenschönheit haben. Und weil ich einmal den Mohren genannt habe, so will ich auch für diese Rede die Schrift zum Zeugen anführen. Aaron und Mirjam murren, weil Moses eine Mohrin zum Weibe hatte. Auch jetzt noch nimmt Moses die Mohrin zum Weibe, weil nämlich sein Gesetz zu dieser unsrer Mohrin hinüber gewandert ist. Es murre Aaron, das Priestertum der Juden, es murre auch Mirjam, ihre Synagoge; Moses kümmert sich nichts um ihr Murren, er liebt seine Mohrin, von welcher auch an einem anderen Ort (Ps. 72, 10) gesagt wird durch den Propheten: „Die Könige am Meer und die Inseln werden Geschenke bringen", und wiederum (Ps. 68, 32): „Mohrenland wird eilends seine Hände ausstrecken zu Gott." Schön wird es sie eilends ausstrecken; denn wie im Evangelium jenes Weib, welches den Blutfluß hatte, in der Heilung der Tochter des Obersten der Synagoge voraneilte, so ist Mohrenland geheilt worden, während Israel krank blieb. „Aus ihrem Fall ist den Heiden das Heil widerfahren, auf daß sie denen nacheifern sollten" (Röm. 11, 11). „Schwarz bin ich, aber sehr lieblich, ihr Töchter Jerusalems." Auch du, kirchliche Seele, richte deine Rede an die

Töchter von Jerusalem und sage: Mich liebt der Bräutigam mehr, mich schätzt er mehr als euch, die ihr doch viele seid, ihr Töchter Jerusalems. Ihr steht draußen und sehet die Braut in die Kammer gehen. Niemand zweifele, daß die Schwarze schön genannt worden ist. Wer sind denn wir, daß wir Gott erkennen, daß wir das Lied der Lieder jubelnd singen, daß wir von Mohrenlands Grenzen, daß wir von den Enden der Erde gekommen sind, die Weisheit des wahren Salomo zu hören? Und wann gehört wird die Stimme des Heilands, welcher sagt (Matth. 12, 42): „Die Königin von Mittag wird auftreten am jüngsten Gericht mit diesem Geschlecht und wird es verdammen, denn sie kam vom Ende der Erde, Salomos Weisheit zu hören, und siehe, hier ist mehr denn Salomo" — so vernimm das mystische Geheimnis, was hier gemeint ist. Als Königin von Mittag ist gekommen die Kirche von den Enden der Erde und verdammt die Menschen dieses Geschlechts, d. h. die dem Fleisch und Blut ergebenen Juden. Sie ist gekommen von den Enden der Erde, um die Weisheit Salomos zu hören, nicht jenes, welcher im alten Testament gepriesen wird, sondern dessen, der im Evangelium größer ist als Salomo. — „Schwarz bin ich, aber sehr lieblich, ihr Töchter Jerusalems, schwarz wie die Hütten Kedars, lieblich wie die Teppiche Salomos." Sogar die Namen stimmen mit der Schönheit der Braut überein. Die Hebräer sagen, Kedar heiße die Finsternis. Schwarz bin ich, wie die Hütten Kedars, wie die Mohren, lieblich wie die Teppiche Salomos, welche er damals zum Schmuck des Heiligtums fertigen ließ, als er den Tempel mit höchstem Fleiß und Eifer bauete. Denn reich war Salomo, und in aller seiner Weisheit ging ihm niemand voran. „Schwarz bin ich und doch lieblich, ihr Töchter Jerusalems, wie die Hütten Kedars, wie die Teppiche Salomos. Sehet mich nicht darum an, daß ich so schwarz bin." Sie hat Genugthuung geleistet wegen ihrer Schwärze und durch Buße zur Besserung sich gewendet; darum kündigt sie den Töchtern Jerusalems an, sie sei zwar schwarz aber doch schön, dementsprechend, was wir oben auseinandergesetzt haben, und sagt: „Sehet mich nicht darum an, daß ich so schwarz bin." Wundert euch nicht, sagt sie, daß ich eine häßliche Farbe habe, die Sonne hat mich verbrannt. Mit vollem Strahl hat ihr Glanz auf mich geleuchtet, so daß ich durch ihre Hitze braun

geworden bin. Denn ich habe nicht, wie es sich geziemt hätte, wie es die Würde der Sonne erfordert hätte, ihr Licht in mich aufgenommen. „Denn aus ihrem Fall ist den Heiden Heil widerfahren", und wiederum durch den Unglauben der Heiden Erkenntnis für Israel. Beides findest du beim Apostel (Röm. 11).

„Meiner Mutter Kinder zürnten mit mir" (Kap. 1, 6). Man muß überlegen, wie die Braut das sagen kann, und wann dieser Kampf ihrer Brüder gegen sie sich erhoben hat. Siehe Paulus an, den Verfolger der Kirche, und du wirst einsehen, wie der Sohn ihrer Mutter gegen sie gekämpft hat. Die Verfolger der Kirche haben Buße gethan, und ihre Gegner haben sich wieder zu den Fahnen der Schwester bekehrt und den Glauben gepredigt, den sie vorher niederrissen. Indem die Braut dieses in prophetischem Geiste besingt, sagt sie (Kap. 1, 6): „Sie haben gegen mich gekämpft, sie haben mich zur Hüterin in die Weinberge gesetzt; meinen Weinberg habe ich nicht gehütet." Ich die Kirche, ich die Braut, ich ohne Makel bin gesetzt worden zur Hüterin sehr vieler Weinberge von den Söhnen meiner Mutter, welche einst gegen mich gekämpft hatten. Durch diese Sorge und Bekümmernis zerstreut, habe ich, während ich mehrere Weinberge hütete, meinen eigenen Weinberg nicht bewahret. Verstehe das von Paulus und von jedem anderen unter den Heiligen, welcher um das Heil aller bekümmert ist; und du wirst sehen, wie er, während er seinen eigenen Weinberg nicht bewahret, anderer Weinpflanzungen hütet, wie er auch, um andere zu gewinnen, selbst in manchen Stücken Schaden leidet; denn obgleich er von allem frei war, hat er sich selbst zum Knecht gemacht, um alle zu gewinnen. Ich bin, sagt er (1. Kor. 9, 20 f.), den Schwachen ein Schwacher geworden, den Juden ein Jude, denen, die unter dem Gesetze sind, als unter dem Gesetze u. s. w., wie wenn er sagt: Meinen Weinberg habe ich nicht bewahret. Dann erblickt sie den Bräutigam, welcher, erblickt, sogleich weggeht. Und das thut er häufig in dem ganzen Liede. Wenn jemand dies nicht selbst erfährt, so kann er es nicht begreifen. Oft, Gott ist mein Zeuge, habe ich gesehen, wie der Bräutigam zu mir kam, und ganz bei mir war. Wenn er aber plötzlich wieder wegging, konnte ich nicht finden, was ich suchte. Wiederum also sehne ich mich nach seiner Ankunft und zuweilen kommt er wiederum; und wenn er wiedergekommen

und von meinen Händen ergriffen ist, entschlüpft er mir wieder; und wenn er entwischt ist, wird er wieder von mir gesucht, und das thut er oft, bis ich ihn wahrhaft festhalte und aufsteige, gelehnt an meinen Freund.

„Sage mir an du, den meine Seele liebt, wo du weidest, wo du ruhest am Mittag" (V. 7). Ich frage nicht nach den übrigen Zeiten, nicht wann du am Abend, wann du in der Morgendämmerung, wann du weidest beim Untergang der Sonne; nach jener Zeit frage ich, wenn du in der Blüte des Tages, wenn du bei vollem Lichte, im Glanz deiner Majestät dich bewegst. „Sage mir an du, den meine Seele liebt, wo du weidest, wo du ruhest am Mittag." Merke sorgfältig, wo du etwas vom Mittag lieset: bei Joseph begehen die Brüder am Mittag das Mahl; die Engel werden am Mittag von Abraham gastfreundlich aufgenommen und anderes dergleichen. Suche, und du wirst finden, daß die heilige Schrift nicht absichtslos und ohne Grund ein jegliches Wort gebraucht. Wer von uns, meinest du, ist würdig bis zum Mittag zu gelangen, um zu sehen, wo der Bräutigam weide, wo er ruhe? „Sage mir an du, den meine Seele liebt, wo du weidest, wo du ruhest am Mittag." Denn wenn du es mir nicht ansagst, so fange ich an herumirrend hin und her getrieben zu werden, und während ich dich suche, gerate ich unter die Herden anderer. Und weil ich erröte vor dem Anblick anderer, fange ich bald an mein Gesicht und meinen Mund zu verbergen. Denn ich bin eine liebliche Braut und zeige anderen mein Angesicht nicht unbedeckt, außer dir allein, den ich längst geliebet habe. „Sage mir an du, den meine Seele liebt, wo du weidest, wo du ruhest am Mittag, damit ich nicht werde wie eine Bedeckte bei den Herden deiner Gesellen." Damit mir jenes nicht begegne, damit ich nicht bedeckt werde, damit ich mein Angesicht nicht verdecke und nicht bis zu anderen komme und vielleicht auch die zu lieben anfange, die ich nicht kenne: deswegen sage mir an, wo ich dich suchen soll, und wo ich dich finden kann am Mittag, damit ich nicht werde wie eine Bedeckte bei den Herden deiner Gesellen.

Nach diesen Worten droht ihr der Bräutigam und sagt: entweder erkenne dich selbst, daß du eines Königs Braut bist und lieblich und von mir schön gemacht, weil ich mir ja dargestellt

habe eine herrliche Kirche, die nicht hat einen Flecken oder Runzel; oder wisse, daß, wenn du dich nicht erkannt und deine Würde nicht kennen gelernt hast, dir widerfahren wird, was folgt. Was ist denn das? „Kennst du dich nicht, du Schönste unter den Weibern, so gehe hinaus auf die Fußstapfen der Herden und weide", nicht die Herden der Schafe, nicht die der Lämmer, sondern „deine Böcke" (V. 8). Er wird ja die Schafe zur Rechten stellen und die Böcke zur Linken. „Kennst du dich selbst nicht, du Schönste unter den Weibern, so gehe hinaus auf die Fußstapfen der Herden und weide deine Böcke bei den Hirtenhäusern." In den Fußstapfen, sagt er, wirst du die letzte der Hirten werden, nicht unter den Schafen, sondern unter deinen Böcken, und wenn du bei diesen wohnst, so wirst du nicht bei mir, das heißt dem guten Hirten sein können.

„Ich vergleiche dich, meine Freundin, meiner Stute an dem Wagen Pharaos" (V. 9). Wenn du einsehen willst, o Freundin, wie du dich erkennen solltest, so merke, mit wem ich dich vergleiche; und dann wirst du sehen, daß du eine solche bist, die nicht in Verwirrung zu geraten braucht, wenn du deine Gestalt siehest. Was heißt es also: meiner Stute an dem Wagen Pharaos vergleiche ich dich? Ich weiß, daß der Bräutigam ein Reiter ist, weil der Prophet sagt: „Deine Reiterei ist Heil" (Hab. 3, 8). Gleichgemacht bist du also meiner Stute an dem Wagen Pharaos. Um wieviel besser meine Stute ist, der ich der Herr bin, und den Pharao ertränke in den Wellen, und seine Helmbuschträger oder Wagenlenker und seine Wagenkämpfer und Wagen und Rosse, um wieviel, sage ich, meine Stute besser ist als die Rosse Pharaos, um soviel bist du, o Braut, besser als alle Töchter, du, kirchliche Seele, besser als alle Seelen, die nicht kirchlich sind. Also wenn du eine kirchliche Seele bist, bist du besser als alle Seelen. Wenn du nicht besser bist, bist du auch nicht kirchlich. Der Stute an dem Wagen Pharaos vergleiche ich dich, meine Nächste. Dann beschreibt er die Schönheit der Braut mit geistlicher Liebe. „Deine Wangen sind wie die einer Turteltaube" (V. 10). Er lobt ihr Angesicht und ist entzückt von der Röte ihrer Wangen. Denn man sagt ja, daß die Schönheit der Frauen hauptsächlich in ihren Wangen liege. So mögen auch wir die Schönheit der Seele unter den Wangen verstehen. Unter ihren

Lippen aber und ihrer Zunge mögen wir ihre Erkenntnis preisen. „Dein Hals wie Halsbänder" (V. 10). Wie der Schmuck, welcher um den Hals der Jungfrauen zu hängen pflegt und Halsband genannt wird, so ist auch ohne diese Zierde dein Hals selbst ein Schmuck. Hierauf gelangt der Bräutigam zur Ruhe. Er ruht wie der Löwe, er ist eingeschlafen wie der junge Löwe, um dann hören zu können: wer wird ihn aufwecken (1. Mos. 49, 9). Während nun dieser selbst schläft, erscheinen der Braut die Genossen des Bräutigams, die Engel, und trösten sie mit folgenden Worten: Wir können dir keinen goldenen Schmuck bereiten, denn wir sind nicht so reich wie dein Bräutigam, der dir eine goldene Halskette schenken kann. Wir wollen etwas dem Golde ähnliches bereiten; Gold haben wir keines. Und auch darüber müssen wir uns freuen, wenn wir etwas dem Golde ähnliches, wenn wir silberne Sternlein machen dürfen. „Goldschimmernden Schmuck wollen wir dir machen mit silbernen Pünktchen" (V. 11), aber nicht für immer, sondern nur so lange, bis dein Bräutigam aufsteht von seinem Lager. Denn wenn er aufstehen wird, dann wird er selbst dir Gold bringen; er selbst wird dir Silber bringen; er selbst wird deinen Geist und deinen Sinn schmücken, und du wirst wahrhaft reich sein, die schöne Braut in dem Hause des Bräutigams. Ihm gebührt Ehre von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

VII.

Fünfzehnte Homilie zu Jeremias.

Ueber Kap. 15, 10—17, 5.

Diejenigen, welche die Propheten selig preisen und in solcher Seligpreisung an dem Los der Propheten Anteil haben möchten, indem sie aus den prophetischen Reden die Vorzüge des Prophetentums erschließen, sollten im Streben darnach sich bewegen lassen auch so zu leben, und auch wenn ihnen in diesem Leben etwas Hartes begegnet, dem prophetischen Leben nachzufolgen; denn so werden sie auch Ruhe und Seligkeit wie die Propheten erlangen. Nun lassen sich zwar die Vorzüge der Propheten aus vielen Stellen erschließen, ihr Freimut, ihre Kraft, ihre Wachsamkeit, ihr Eifer: in Gefahren waren sie bloß wegen ihrer Freiheit nicht ängstlich besorgt darum, wie sie strafen, wie sie zurechtweisen sollten; als Propheten verkündigten sie freimütig das Wort Gottes und straften die Sünder, so mächtig diese auch sein mochten. Daß dies aber auf alle Weise geschehen sollte, können wir auch aus der heutigen Vorlesung sehen. Viele waren es, die der Prophet strafte, viele, zu denen er sprach. Denn er lebte unter Sündern, wie das daraus hervorgeht, daß zu seiner Zeit die Gefangenschaft eintrat. Viele strafte er, von vielen wurde er verdammt; so redete er diese Worte.

Zuerst wollen wir den Sinn der prophetischen Rede nach ihrem Wortlaute betrachten und dann auch ihren tieferen Sinn, wenn wir uns zuvor die Festigkeit, Freimütigkeit, Kraft und Freudigkeit des Propheten vorgehalten haben.

„Ach, meine Mutter, daß du mich geboren hast, wider den jedermann hadert und zankt im ganzen Lande" (Kap. 15, 10). O Mutter, daß du mich geboren hast als einen Mann, der wider alle im Lande streitet und rechtet! Auch diesem Propheten lag es ob, wie dem Jesaia und den übrigen, zu lehren, zu strafen und zurechtzuweisen. Also auch ihm lag es ob, dem es gegeben war zu entscheiden, zu strafen, zu richten, zugleich mit den Sündern gerichtet zu werden. Und was das Volk an ihnen verübte, wozu brauche ich das zu sagen? Einen steinigten, den anderen zersägten sie, einen dritten töteten sie mitten zwischen Tempel und Altar, ihn aber warfen sie aus Rache in eine Schlammgrube. Und nach allen hat unser Heiland dasselbe und Höheres als sie gethan, er als der Herr der Propheten. Denn ob er auch selbst gegeißelt und gekreuzigt und von den Juden oder vielmehr von den Lehrern der Juden und den Obersten des Volks überantwortet wurde, sagte er (Matth. 23, 14): „Wehe euch, Schriftgelehrten und Pharisäern, ihr Heuchler!" und fügt einem jeden Wehe bei um des- und deswillen. Darum wollen wir denn unsern Eifer auf die Seligpreisungen der Propheten richten und wollen ebenso handeln; dann werden auch wir um unsers Zeugnisses und um unsrer Verurteilung willen vor vielen Menschen ausrufen: „Ach, meine Mutter, daß du mich geboren hast, wider den jedermann hadert und zankt im ganzen Lande!"

Eigentlich kann dieses prophetische Wort auf den Heiland angewendet werden. Denn mag der Prophet so von sich sprechen, er redet doch nicht so von der Wirklichkeit, sondern in einer Art von Uebertreibung; er wurde doch nicht von dem ganzen Lande verurteilt. Wenn ich aber zu meinem Heiland und Herrn gehe, dann sehe ich im Blick auf das: er kommt zum Gericht (vgl. Joh. 9, 39) und auf das: „Auf daß du recht behaltest in deinen Worten und rein bleibest, wenn du gerichtet wirst" (Ps. 51, 6), daß mein Heiland und Herr vor dem Vater stehen soll, um mit uns Menschen allen gerichtet zu werden. Ja, er wird gerichtet mit allen Menschen. Ich sage: auch er wird gerichtet und verhört

und steht da und rächt die Wahrheit, nicht aber als ihr Ankläger. „Ach, meine Mutter, daß du mich geboren hast, wider den jedermann hadert und zankt im ganzen Lande.“ Dieses: im ganzen Lande kann der Prophet nicht von sich sagen. Aber von unserm Herrn und Heiland Jesus Christus weiß ich, daß solche, die ihn liebten und die ihn nicht bloß liebten, sondern auch verehrten, ihm zürnten und sagten, der Heiland redet so nicht, die Stimme ist nicht wie die des Sohnes Gottes. Man muß aber nachweisen, wie dies: „Ach, meine Mutter“, „meine Seele ist betrübt bis an den Tod“, ja, „meine Seele ist betrübt“ (Joh. 12, 27) dem Sohne Gottes nicht fremd ist. Und ähnlich lautet es auch hier bei dem Propheten: „Ach, meine Mutter, daß du mich geboren hast, wider den jedermann hadert und zankt im ganzen Lande!“ Oder soll denn noch die Traube zu finden sein, wenn schon die Nachlese umgekommen ist? Heißt es nicht vielmehr (Micha 7, 1. 2): „Wehe mir, daß die frommen Leute weg sind in diesem Lande und die Gerechten nicht mehr unter den Leuten sind!“ Wer redet hier so: „Ach, es geht mir wie einem, der Stoppeln liest in der Ernte!“ Hat denn etwa der Prophet gelesen und will er lesen? Hat denn der Prophet einen Acker? Aber keiner ist im stande die Ernte und die Saat ganz einzusammeln als unser Herr und Heiland Jesus Christus. Weil aber die Zahl der Verschuldungen unter den Heiden, ja auch unter uns, die wir meinen, zur Kirche zu gehören, so groß ist, weint und trauert er über unsre Sünden und spricht: „Ach, es geht mir wie einem, der Stoppeln liest!“ Ein jeder von uns prüfe sich doch selbst, ob er eine Aehre ist, ob der Sohn Gottes bei ihm etwas zu sammeln und zu ernten findet. Wir werden finden, daß unser etliche vom Sturme zerknickt sind. Und wenn wir auch ein wenig in uns haben, zwei oder drei Körner, so sind doch der Sünden bei uns so viele. Wenn er nun die Kirchen, die sogenannten, so mit Sündern angefüllt sieht, so spricht er: „Ach, es geht mir wie einem, der Stoppeln liest in der Ernte und Heerlinge in der Weinlese!“ Er kam und suchte Frucht an dem Weinstock; denn ein jeder von uns ist wie ein Weinstock gepflanzt „an einem fetten Ort“ (Jes. 5, 1). Und „er hat einen Weinstock aus Aegypten geholet“ (Ps. 80, 9). „Ich aber hatte dich gepflanzet zu einem fruchtbaren, ganz rechtschaffenen Weinstock“

(Jerem. 2, 21). Er kommt, er sucht, ob er etwas ernten könne, und er findet eine ärmliche Ernte und wenige kleine und saure Trauben. Wer unter uns hat die Trauben der Tugend? wer trägt göttliche Frucht? „Herr, unser Herrscher, wie herrlich ist dein Name in allen Landen!“ (Ps. 8, 1).

So viel wie im Vorbeigehen über das Wort: „Ach, meine Mutter!“; denn es ist nicht unpassend für die Gottheit unsers Heilands, wenn er auf die Sünden der Menschen achtet. Wenn ich das Wort aber auf den Heiland anwende, nicht sofern er Gott, sondern sofern er Mensch ist, nicht sofern er die Weisheit, sondern sofern er eine Seele ist, möchte ich jenes Wort aus dem Propheten (Micha 7, 2) hinzufügen: „Wehe mir, die frommen Leute sind weg in diesem Lande und die Gerechten sind nicht mehr unter den Leuten!“ Es kam die heilige Seele in das menschliche Leben und nahm um der Menschen willen einen Leib an. Da er die Sünden sieht, spricht er zum Vater (Ps. 30, 10): „Was ist nütze an meinem Blute, wenn ich zur Grube fahre? wird dir auch der Staub danken?“ Aber daß nur über uns nicht jenes Wehe komme! Daß es die Engel des Himmels nicht über uns rufen müssen! Wenn unser Heiland das Wehe ruft, dann werden auch sie es rufen. Sie sind ja nicht höher als er und schauen auch unsre Verschuldungen. Aber selig sind die, über welche die Engel das Wehe nicht rufen, sondern die sie selig preisen. „Denn es ist ebenso große Freude im Himmel über einen Sünder, der Buße thut, wie über neunundneunzig, die der Buße nicht bedürfen.“ Laßt euch das zur Ermunterung dienen! „Ach, meine Mutter, daß du mich geboren hast.“ Wen nennt er Mutter? Kann er nicht die Seele meinen und die Maria? Wenn man aber das Wort[1]) hinzunimmt: „Meine Mutter nahm mich jüngst und führte mich auf den hohen Berg Tabor“ u. s. w., so kann er im Blick auf seine (leibliche) Mutter sagen: „Ach, meine Mutter, daß du mich geboren hast, wider den jedermann hadert und zankt im ganzen Lande!“ Ja, er hadert mit der ganzen Erde und richtet sie, und er wird zu einem jeden sprechen: ich habe das und das gethan, und meine Menschwerdung hat das und jenes bewirkt, und um deines Heiles willen habe ich geduldet. Wenn

[1]) Aus dem Evangelium der Ebräer.

das der Heiland sagt, was sollen wir thun? Denn er kommt, um die ganze Erde zu richten.

Auch Folgendes will ich betrachten. Man kann ja nach der einen Auslegung das Wort auf den Propheten beziehen, aber auch auf den Heiland. Laßt uns auch auf die nächstfolgenden Worte achten (Jerem. 15, 10): „Ich bin keinem etwas schuldig, noch ist mir jemand etwas schuldig.“ „Es kommt der Fürst dieser Welt und hat nichts an mir“ (Joh. 14, 30). Nein, fürwahr, er war keinem etwas schuldig. Wir alle aber sind seine Schuldner mit unsern Sünden. Ein Schuldner nun ist der, der durch eine Handschrift verpflichtet ist. Wie sehr haben sie alle nach der Vertilgung ihrer Handschrift ihre Rechnung anwachsen lassen! „Welcher keine Sünde gethan hat, ist auch kein Betrug in seinem Munde erfunden worden“, er hat keine Schuldrechnung. Was aber will das heißen: „Auch ist mir niemand etwas schuldig?“ Wie sollen wir das von dem Heilande erklären? Aber wenn wir so lesen, so muß man doch wissen, daß die meisten Abschriften der Septuaginta diese Lesart nicht haben. Wir haben später auch die übrigen Ausgaben eingesehen und erkannt, daß ein Schreibfehler vorliegt. Man kann aber die Stelle auf zweierlei Art erklären. Wie doch geht es zu, daß „mir niemand etwas schuldig ist?“ Allen hat er ihre Schuld erlassen. „Es hatte ein Wucherer zwei Schuldner; einer war schuldig fünfhundert Groschen, der andere fünfzig. Da sie aber nicht hatten zu bezahlen, schenkte er es beiden“ (Luk. 7, 41. 42). Willst du wissen, wer die beiden Schuldner sind, der, welcher die fünfhundert, und der, welcher die fünfzig Groschen schuldig ist? Von den beiden Völkern, welche zum Glauben an Gott gekommen sind, ist das an Christum nicht glaubende Volk der Juden fünfzig Groschen schuldig, wir aber aus den Heiden, die wir über alles gottlos waren, sind wohl fünfhundert Groschen schuldig geblieben. Deswegen wird das auch über jene reuige Sünderin gesagt. Wohl könnte man fragen, wie die fünfhundert von ihr zu verstehen sind. Denn auf die Worte (V. 39): „welch ein Weib das ist, die ihn anrühret“, sagt der Herr zu Simon: „Es hatte ein Wucherer zwei Schuldner; einer war schuldig fünfhundert Groschen, der andere fünfzig“ u. s. w. Soviel über das Wort: „Ich bin keinem etwas schuldig, noch ist mir jemand etwas schuldig“, was euch ausgelegt werden

mußte. „Und doch", heißt es weiter (Kap. 15, 10), „flucht mir jedermann." Aber ob er wohl gestorben ist in der Schwachheit, so lebet er doch in der Kraft Gottes (vgl. 2. Kor. 13, 4).

Noch vieles folgt jetzt beim Propheten und wir könnten über jedes einzelne sprechen, doch die Kürze der Zeit läßt es nicht zu. Laßt uns darum noch auf das eine Wort aus der vorgelesenen Stelle achten (17, 5): „Verflucht ist der Mann, der sich auf Menschen verläßt", und zwar um deswillen, weil manche wähnen, daß der Sohn Gottes, unser Heiland, ein (bloßer) Mensch war. Denn sie haben unter vielem anderen Bösen auch das zu sagen sich erkühnt, daß er, der Eingeborene, der Erstgeborene vor allen Kreaturen, nicht Gott ist. „Verflucht aber ist der Mann, der sich auf Menschen verläßt." Offenbar sind also die verflucht, die ihre Hoffnung auf einen Menschen setzen. Ich aber sage, daß ich meine Hoffnung nicht auf einen Menschen setze, wenn ich auf Jesum Christum hoffe. Er ist mir ja nicht nur ein Mensch, sondern die Weisheit und die Gerechtigkeit, er der Mensch, „durch welchen alles geschaffen ist im Himmel und auf Erden, das Sichtbare und Unsichtbare, die Fürstentümer und Obrigkeiten" (Kol. 1, 16). „Verflucht ist der Mann, der sich auf Menschen verläßt!" Wenn nämlich der Heiland auch die menschliche Natur angenommen hat, wenn er auch Mensch war, so ist er es doch jetzt nimmer. „Denn ob wir auch Christum gekannt haben nach dem Fleisch, so kennen wir ihn doch jetzt nicht mehr", sagt der Apostel (2. Kor. 5, 16). Ich bin selbst durch ihn nicht mehr Mensch, wenn ich seinen Worten folge; es heißt vielmehr (Ps. 82, 6): „Ich habe gesagt: ihr seid Götter und allzumal Kinder des Höchsten." Wie er nun der Erstgeborene ist von den Toten (Kol. 1, 18), so ist er der Erstgeborene geworden von allen Menschen und ist Gott geworden. „Verflucht also ist der Mann, der sich auf Menschen verläßt und hält Fleisch für seinen Arm", wer im Fleischlichen seine Stärke sucht, wer, wenn er körperliche Stärke besitzt, mit fleischlichen Waffen kämpft. Aber mit dem Heiligen steht es nicht also. Denn er hält nicht Fleisch für seinen Arm. Denn er trägt immer das Sterben Jesu an seinem Leibe (2. Kor. 4, 10) und tötet die Glieder, die auf Erden sind, Hurerei und Unreinigkeit (Kol. 3, 5). Wenn er diese tötet, hält er nicht Fleisch für seinen Arm.

„Verflucht aber ist der Mann, der sich auf Menschen verläßt!“ Das gilt übrigens auch von denen, die sich auf Menschen von hoher Machtstellung verlassen. Der und der Freund von mir, so sagt man, ist Hauptmann, ist Statthalter, jener Freund ist reich und unterstützt mich. Auch gegen einen solchen ist das Wort gerichtet: „Verflucht ist der Mann, der sich auf Menschen verläßt!“ Auf keinen Menschen verlassen wir uns, auch wenn sie unsre Freunde zu sein scheinen. Nicht auf sie, sondern auf unsern Herrn verlassen wir uns, der da ist Jesus Christus. Ihm gebührt Ehre und Macht von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

VIII.

Sechzehnte Homilie zu Jeremias.

Ueber die Worte Kap. 16, 16 ff.: „Siehe, ich will viel Fischer aussenden", spricht der Herr u. s. w.

Es heißt im Evangelium des Matthäus (4, 18 ff.), unser Heiland sei an dem galiläischen Meere gegangen und habe Simon und Andreas, seinen Bruder, gesehen, „die warfen ihre Netze in das Meer; denn sie waren Fischer." Dann fährt die Schrift fort, daß der Heiland, nachdem er sie gesehen, gesagt habe: „Folget mir nach; ich will euch zu Menschenfischern machen." Sie aber verließen ihre Netze und folgten ihm nach. Und Jesus ließ sie das Fischerhandwerk auf eine neue Weise wieder aufnehmen. Und er fand zwei andere Brüder, Jakobus, den Sohn des Zebedäus, und Johannes, seinen Bruder, im Schiff mit ihrem Vater, daß sie ihre Netze flickten; und er berief sie in dieselbe Arbeit, er machte auch sie zu Menschenfischern. Und wenn jemand nun diejenigen betrachtet, welche von Gott jene Anmut der Rede empfangen haben, die mit der heiligen Schrift erfüllt und gleichsam ganz daraus gebildet einem Netze gleicht, worin die Seelen der Hörer können verstrickt werden, und wenn er erkennt, daß dies auf kunstreiche Art der Anweisung gemäß geschieht, die Jesus gegeben hat: so wird er sehen, wie nicht nur damals, sondern auch jetzt noch unser Heiland Menschenfischer aussendet, indem er ihnen lehrt, wie sie es machen sollen, daß wir aus dem Meere herauf-

kommen und seinen bittern Wellen entgehen können. Aber jene vernunftlosen Fische, die mit Netzen, Reusen, Schlingen oder Angeln gefangen werden, sterben dahin, ohne daß ihrem Tode ein (neues) Leben folgt. Der aber, der von den Fischern Jesu gefangen, aus dem Meere heraufgezogen wird, stirbt zwar auch, aber er stirbt der Welt, er stirbt der Sünde ab und nach diesem Tode wird er lebendig gemacht von dem Worte Gottes und empfängt ein neues Leben. So kann man annehmen, daß du die Seele des Fisches bedeutest, die den Fischleib verlassen hat und etwas Besseres als ein Fisch wird. Du bist aus dem Meere heraufgekommen, gefangen in den Netzen der Jünger Jesu. Wie du herauskommst, verwandelt sich deine Seele, du bist nicht mehr ein Fisch, der da weilt in den Salzfluten des Meeres. Vielmehr verändert und verwandelt sich deine Seele sofort und wird etwas Besseres und Göttlicheres als sie vorher war. Daß das geschieht, dafür höre das Wort des Paulus (2. Kor. 3, 18): „Nun aber spiegelt sich in allen des Herrn Klarheit mit aufgedecktem Angesicht; und wir werden verklärt in dasselbe Bild von einer Klarheit zu der anderen als vom Herrn, der der Geist ist." Und nachdem er so verwandelt worden und den Aufenthalt im Meere verlassen hat, nimmt der von den Fischern Jesu gefangene Fisch Wohnung auf den Bergen und bedarf daher keiner Fischer mehr, die ihn aus dem Meere heraufziehen, sondern anderer, welche hier Jäger genannt werden und welche auf allen Bergen und auf allen Hügeln jagen. Steige du also herauf aus dem Meere, laß dich fangen in den Netzen der Jünger Jesu, entschlage dich, vergiß des Meeres, komme auf die Berge, zu den Propheten und zu den Hügeln der Gerechten und nimm da Wohnung, auf daß darnach, wenn die Zeit deines Ausgangs kommt, außer den Fischern die Jäger in großer Zahl ausgesendet werden können. Wer aber sind diese anders als die, welche den Auftrag haben, die Seelen auf den Hügeln aufzunehmen, die nicht in der Tiefe geblieben sind? Siehe zu, ob nicht der Prophet mit seinen Worten dies auf geheimnisvolle Weise ausgesprochen und diesen Sinn in die Worte gelegt hat (16, 16): „Siehe, ich will viele Fischer aussenden, spricht der Herr, die sollen sie fischen; und darnach will ich viele Jäger aussenden, die sollen sie fahen auf allen Bergen und auf allen Hügeln."

Wenn du also von den Jägern gefangen sein willst, so siehe zu, daß du deinen Aufenthalt nicht nimmst in den Tiefen und unten verweilst, suche vielmehr die Berge auf, steige auf den Berg, wo Jesus verklärt ward, auf den, auf den er trat, als er das Volk sah und seine Jünger folgten ihm und er that seinen Mund auf, lehrte sie und sprach: „Selig sind, die da geistlich arm sind, denn das Himmelreich ist ihr", und wie die Seligpreisungen weiter lauten. Und diese Jäger dürfen nirgends anders ihren Fang holen als auf den Bergen und den Hügeln und in den Steinritzen. Denn diese drei werden bei dem Propheten genannt, wenn es heißt: „Ich will viele Jäger aussenden, die sollen sie fahen auf allen Bergen und auf allen Hügeln und in allen Steinritzen." Wie werde ich nun die Felsen und die Felsenritzen verstehen lernen? Ich blicke, wenn ich darnach suche, in das zweite Buch Mosis und finde da den Moses, wie er Gott sehen will, und Gott ihm verkündigt und spricht (2. Mos. 33, 22. 23): „Siehe, ich will dich in der Felskluft lassen stehen, und du wirst mir hintennach sehen; aber mein Angesicht kann man nicht sehen." Wenn du hier den Felsen verstehst und die Felskluft, wie du auf dem Felsen stehend mit dem Blick in die Felskluft durch diese Gott schauen kannst, dann wirst du auch die vielen Felsen und Felsenritzen erkennen. Wer also ist jener eine Fels? Der Fels war Christus. Denn „sie haben von dem geistlichen Fels, der mitfolgte, getrunken" (1. Kor. 10, 4). „Und er stellte meine Füße auf einen Fels", heißt es im 39. (40.) Psalm (V. 2). Welches ist die Felsenkluft? Wenn du Jesu Erdenwandel ansiehst, so wirst du in ihm den Felsen erkennen, du wirst die Kluft in seinem Erdenwandel schauen, und dadurch schaut man Gott nach. Denn so will das Wort verstanden sein: „Du wirst mir hintennach sehen."

Ja, ich fand eine Kluft eines Felsens und gehe nun in meiner Rede von der Kluft zur Ritze des Felsens über; ich forsche da nach den vielen Felsen. Komme ich auf den Kreis entweder der Propheten oder der Apostel oder der zum Himmel aufgestiegenen heiligen Engel, so muß ich es aussprechen, daß alle, die Christo nachfolgen, zum Felsen werden, wie jener ein Fels ist. Und wie jener eine Kluft hat, durch welche hindurch man Gott nachsieht, ebenso läßt jeder, der durch seine Lehre

einen Weg zur Erkenntnis Gottes eröffnet, in sich eine Kluft, oder, willst du es anders ausdrücken, eine Ritze entstehen. Du kannst von dieser Kluft oder Ritze aus durch Moses das Gesetz, durch Jesaias seinen Propheten, durch Jeremias andere Werke Gottes sehen. Vielleicht aber wird auch ein Engel sprechen, wie er sprach nach dem Worte des Evangeliums (Sach. 2, 3): „Der mit mir redete." Da stehe ich bei dem Engel und erblicke da den Felsen und die Kluft des Felsens und erblicke Gott durch Vermittelung des Engels.

Indes ich muß ein Beispiel gebrauchen, um zu zeigen, wie es möglich ist, daß einer, der zum Engel gekommen ist, auch durch den Engel Gott gesehen hat. Es steht nämlich im 2. Buch Moses (3, 2) geschrieben: „Und der Engel des Herrn erschien dem Moses in einer feurigen Flamme aus dem Busch. Und er sahe, daß der Busch mit Feuer brannte, und ward doch nicht verzehret." Nun wiederholt die Schrift später nicht: „Es erschien der Engel", sondern sie sagt (6, 3): „Ich bin der Gott Abrahams und der Gott Isaaks und der Gott Jakobs." Gott wurde da also im Engel geschaut, gewissermaßen durch den Felsen als Gott erkannt und durch die Kluft in ihm. Du weißt nun nicht, wann die Jäger geschickt werden. Deswegen steige nie von den Bergen herab, verlasse nie die Hügel. Wenn man dich fern von ihnen findet, wird man zu dir wie zu einem Fernen, der Fernliegendes vorbringt, reden (Luk. 12, 20): „Du Narr, diese Nacht wird man deine Seele von dir fordern; und wessen wird es sein, das du bereitet hast?" Das wird man zu dir sagen, wenn du sprichst: „Ich will meine Scheunen abbrechen und größere bauen und will sagen zu meiner Seele: Liebe Seele, du hast einen großen Vorrat auf viele Jahre; habe nun Ruhe, iß, trink und habe guten Mut." Da siehest du den, der unterhalb der Berge, unterhalb der Hügel, fern von den Steinritzen weilt! Wie irrt er doch auch in seinem Urteil über den Wert der Güter, da er solche Dinge für Güter hält! Weshalb er denn spricht: „Ich will sagen zu meiner Seele: Liebe Seele, du hast einen Vorrat auf viele Jahre." Das Getreide und den reichen Ertrag seiner Felder sieht er als Güter an! Er hat nicht gesehen, daß es wahre Güter nicht auf dieser mit dem Fluch belegten Erde giebt, daß wahre Güter nur im Himmel zu finden sind. Auf

Erden hat er Schätze gesammelt in dem Glauben, die Dinge dieser Welt seien Güter. Wenn einer von der Erde sich hinwegwendet, um im Himmel Schätze zu sammeln, wird er nicht hören müssen: „Du Narr, diese Nacht wird man deine Seele von dir fordern.“ Aber wenn die Jäger kommen, werden sie nicht das Niedrige, sondern das auf den Höhen, im Himmel Lebende, das in den Steinritzen Verborgene suchen, es ergreifen und es mit hinfortnehmen von ihrer Jagd. Wohin? Zur Ruhe der in Christo Heiligen und Seligen. „Denn meine Augen, sagt er, sehen auf alle ihre Wege“ (Jer. 16, 17). Auf die Wege derer, welche auf den Bergen weilen und auf den Hügeln und in den Steinritzen. Freilich richtet Gott auch auf alle sonstigen Wege seine Augen: „Daß sie vor mir sich nicht verhehlen können“ (Jer. 16, 17). Denn die Bösen verbergen sich vor dem Angesicht Gottes. Nach dem Sündenfall hörte Adam die Stimme des Herrn, seines Gottes, der des Abends im Garten ging, und er versteckte sich. Der Gerechte hält sich nicht verborgen, sondern er hat einen freien Mut gemäß seinem heiligen Wandel vor Gott. „So uns unser Herz nicht verdammet, so haben wir eine Freudigkeit zu Gott, und was wir bitten, werden wir von ihm nehmen“ (1. Joh. 3, 21. 22). Adam nun hat, wenn er auch gesündigt, doch keine übermäßig schwere Sünde auf sich geladen. Deswegen verbarg er sich nur vor dem Angesicht Gottes. Was aber hat Kain gethan, er, der größere Sünder, der gottlose Brudermörder? „Also ging Kain von dem Angesicht des Herrn“ (1. Mos. 4, 16). Bei der Vergleichung der Sünden fällt es also weniger ins Gewicht, daß sich einer vor Gott verbirgt. Denn auch dieser versteckt sich, aber nicht aus Scham, sondern aus Furcht vor Gott. Es waren also vor meinem Angesicht die nicht verborgen, die durch solche Thaten in Sünde geraten, nun aber aus dem Meere der Sünde weggefischt worden sind.

Damit nun diese Gefischten und dann auf die Berge Gekommenen nicht wähnen, verdientermaßen dies erlangt zu haben, erinnert nicht nur jene, sondern auch uns die Schrift an die früheren Uebertretungen. Daher heißt es nach den Wohlthaten: „Und ihre Missethat ist vor meinen Augen unverborgen“ (Jer. 16, 17). Das Folgende will uns in einen Kampf verwickeln. Denn wenn wir einfältigen Herzens sind, werden wir um die Sühne für

unsre Sünden Sorge tragen. Wenn aber wir glauben, daß diese für die vorher Gefischten und Gejagten nicht gelte, so werden wir auch so in einen schweren Kampf versetzt. „Aber zuvor will ich ihre Missethat und Sünde", heißt es (V. 18), „zweifach bezahlen, darum daß sie mein Land mit den Leichen ihrer Abgötterei verunreinigt und meine Erde mit ihren Greueln vollgemacht haben." Ob das Wort „zuvor" einige aus Unbedacht aus der Schrift getilgt oder es die Septuaginta mit Absicht weggelassen haben, mag Gott wissen. Jedenfalls fanden wir bei der Vergleichung mit den übrigen Ausgaben den Wortlaut: „Aber zuvor will ich ihre Missethat und Sünde zweifach bezahlen." Es sollte erklärt werden, daß, wenn sie auch wegen ihrer späteren Werke der Seligkeit würdig wären, sie doch zuvor, da sie Menschen sind und in Sünden leben, ihre Sünden ablegen müssen. Siehe zu, ob Folgendes nicht seine Richtigkeit hat: wer wird seine Sünden ablegen, wenn nicht der, der nachdem er geglaubt hat, auch die Vergebung seiner Sünden empfangen und aus Jesu Munde das Wort vernommen hat: „Deine Sünden sind dir vergeben; sündige hinfort nicht mehr." Wenn wir aber nach der Vergebung unsrer Sünden und dem seligen Bad der Wiedergeburt sündigen, wie wir ja meist thun, die wir nicht wie die Apostel vollkommen sind, nach dem Sündigen aber und zugleich mit dem Sündigen einiges unsrer Pflicht gemäß thun, was bleibt uns da übrig zu bedenken? Wenn wir mit unsern bösen und unsern guten Werken diese Welt verlassen, werden wir da wegen unsrer guten Werke gerettet werden und freigesprochen von unsern wissentlichen Sünden? Oder werden wir bestraft werden wegen unsern Sünden und nicht den geringsten Lohn erhalten wegen unsrer guten Werke? Nein, das nicht! Ich sage, wir empfangen Vergeltung für das Bessere, keine Vergeltung für das Schlechte, wie es ja nur recht und billig ist für Gott, daß, wenn er von Sünden befreien will, er auch die Sünde wegnimmt. Gesetzt du habest auf dem Eckstein Christus Jesus, in dem du unterwiesen worden bist, nicht nur Gold, Silber und Edelsteine gebaut; gesetzt du habest zwar Gold, sei es viel oder wenig, und du habest Silber und Edelsteine, allein du habest, sage ich, nicht nur dieses, sondern auch Holz, Heu und Stoppeln: was soll dir nach deinem Tode werden? Willst du in das Heiligtum eingehen mit deinem Holz,

mit deinem Heu, mit deinen Stoppeln, um Gottes Reich zu schänden? Oder willst du fern bleiben in der Hölle wegen des Heues, wegen des Holzes, wegen der Stoppeln und keine Belohnung empfangen für dein Gold, dein Silber, deine Edelsteine? Auch dies wäre nicht richtig.

Was nun ist die nächste Vergeltung für das Holz? Offenbar ist es das Feuer, welches das Holz verzehrt sowie das Heu und die Stoppeln. Unser Gott wird für die, die es fassen können, verzehrendes Feuer genannt. Der Prophet hat verschwiegen, was er verzehrt, wenn er sagt (5. Mos. 4, 24): „Denn der Herr, dein Gott, ist ein verzehrend Feuer." Er hat uns die Erklärung überlassen. Irgend etwas wird doch verzehrt, und was ist das? Denn es ist nicht bildlich gemeint, sondern das beim Bau verwendete Heu, das Holz und die Stoppeln. Die Stelle war sehr schwer zu erklären. Es standen Verheißungen da, und nach den Verheißungen heißt es (Jerem. 16, 18): „Aber zuvor will ich ihre Missethat und Sünde zweifach bezahlen." Notwendig muß das Wort „zuvor" dastehen. Denn zuerst bestraft er die Sünden, dann belohnt er die Gerechtigkeit. Denn nicht vergilt Gott in umgekehrter Reihenfolge. Dann würde er zuerst das Gute abstatten, damit wir dann Böses empfingen. So aber vergilt er zuerst das Böse; das Gute muß schweigen, damit wir das Böse empfangen, er aber dann schließlich durch eine Vernichtung des Bösen die Strafe endigen und dann das Gute vergelten könne. Deshalb findet man auch in der heiligen Schrift, wie Gott zuerst das sagt, was schlimm erscheint, und nachher erst das Gute: „Ich kann töten und lebendig machen; ich kann schlagen und kann heilen" (5. Mos. 32, 39). Er bereitet Schmerzen und richtet wieder auf; er schlägt, und seine Hände heilen. Darum spricht auch der Verständige, der auf die Worte achtet: „Herr, wer wird wohnen in deiner Hütte? Wer wird bleiben auf deinem heiligen Berge? Wer ohne Tadel einhergehet und recht thut und redet die Wahrheit von Herzen; wer mit seiner Zunge nicht verleumdet und seinem Nächsten kein Arges thut und seinen Nächsten nicht schmähet" (Ps. 15, 1—3). Wir aber schmähen sogar die Reumütigen und die, welche sich bekehren, obgleich die Schrift sagt: „Schmähe niemanden, der sich von der Sünde abkehret" (Sir. 8, 5). „Wer seinen Nächsten nicht schmähet, wer

die Gottlosen für nichts achtet, sondern ehret die Gottesfürchtigen" (Ps. 15, 3. 4). Da wir nun alle das Holz zu jenem Feuer haben, wollen wir zuerst unsre Sünden ablegen.

Allein da kann einer von den Zuhörern bei dem Worte: „zweifach" stehen bleiben. Denn es mag sein, daß ich zuerst den Lohn für meine Sünde empfange, damit dann das Wort des Apostels (1. Kor. 3, 15) sich erfülle: „Wird aber jemandes Werk verbrennen, so wird ers Schaden leiden; er selbst aber wird selig werden, so doch, als durchs Feuer." Warum in aller Welt soll ich doch doppelte Strafe erhalten? Allein es heißt (Luk. 12, 47): „Der Knecht, der seines Herrn Willen weiß und hat sich nicht bereitet, auch nicht nach seinem Willen gethan, der wird nicht wenig, sondern viele Streiche leiden." Es gebührt sich also, daß den Sündern unter den Heiden ihre Sünden einfach vergolten werden, daß wir hingegen für unsre Uebertretungen das Doppelte empfahen. „Denn so wir mutwillig sündigen, nachdem wir die Erkenntnis der Wahrheit empfangen haben, haben wir fürder kein anderes Opfer mehr für die Sünde, sondern ein schreckliches Warten des Gerichts und des Feuereifers, der die Widerwärtigen verzehren wird" (Hebr. 10, 26. 27). Es wurden Weissagungen gegeben über die, welche gefischt und gejagt werden sollen, und über die, welche zuvor ihre Sünden doppelt büßen sollen. Hierauf wird die Berufung der Völker deutlicher geweissagt, nicht derer, die berufen werden, sondern die bereits berufen sind und gleichwohl nicht wissen, was sie bekennen und wofür sie dankbar sein sollen, obschon sie es bereits gelernt haben. Denn aus dem ersten Worte ersahen wir, daß sie berufen, gefischt, gejagt worden sind, aus dem folgenden, daß sie gehorsam sein werden. Laßt uns sehen, was über uns gesagt wird, die wir beten lernen oder vielmehr es schon gelernt haben.

„Herr, du bist meine Stärke und meine Kraft und meine Zuflucht in der Not; die Heiden werden zu dir kommen von der Welt Enden und sagen: unsre Väter haben falsche und nichtige Götter gehabt, die nichts nützen können" (Jerem. 16, 19). Von der Welt Ende kamen die Heiden zu Gott und sprachen so. Was heißt das: „von der Welt Ende?" Einige gehören an den Anfang, andere an das Ende der Welt. Wer sind jene? Die Weisen der Welt, die Vornehmen, die Reichen, die Angesehenen.

Wer sind die am Ende der Welt? Die Einfältigen der Welt, die Namenlosen, die Verachteten, die Unbedeutenden. „Die Heiden werden zu dir kommen von der Welt Enden." Es ist, als ob er gesagt: von den Niedrigsten unter den Menschen auf dieser Erde, von den Thoren, von den Namenlosen, von den Verachteten werden welche kommen. Und sie werden sagen: „Unsre Väter haben falsche und nichtige Götter gehabt, die nichts nützen können." Nicht als ob es wahre Götzen gebe im Gegensatz zu den falschen und nichtigen, vielmehr sind Götzen an sich selbst nichtig und falsch und können nichts nützen.

„Wie kann ein Mensch Götter machen" (Jerem. 16, 20)? Nicht nur Götzenbilder machen die Menschen zu Göttern, sondern du wirst finden, daß auch durch Erdichtungen die Menschen Götzendienst treiben. Wer im stande ist einen anderen Gott und eine andere Weltschöpfung als die vom Geiste bezeugte und eine andere Weltregierung als die wahre zu erdichten, der macht sich allemal Götzen und betet die Werke der Menschenhand an. Denke zum Beispiel an die, welche unter den Hellenen etwa diese oder jene philosophischen Lehrsätze aufgestellt haben, oder an die, welche zuerst die häretischen Lehrmeinungen aufbrachten: sie haben sich in ihrer Seele Bilder und Erdichtungen gemacht, haben sich ihnen zugewendet, ihrer Hände Werke angebetet und ihre eigenen Erfindungen für Wahrheit ausgegeben. Sie alle, die sich leibliche oder geistige Götzen machen, straft das Wort, das da sagt: „Wie kann ein Mensch sich Götter machen, die nicht Götter sind? Darum siehe, nun will ich sie lehren und meine Hand und Gewalt ihnen kund thun" (Jerem. 16, 20. 21). Zu welcher anderen Zeit als in dieser? Auf die Zeit der Wiederkunft des Herrn wird mit den Worten hingewiesen (V. 21): „Daß sie erfahren sollen, ich heiße der Herr." —

IX.

Aus der neununddreißigsten Homilie zu Jeremias.[1])

Ueber Kap. 44, 22.

Wenn du beim Lesen der Schrift je auf einen Gedanken stößest, der ein Stein des Anstoßes und ein Fels des Aergernisses ist, so klage dich selbst an. Denn du sollst nicht daran verzweifeln, daß dieser Stein des Anstoßes und Fels des Aergernisses (richtige) Gedanken enthalte, so daß das Wort sich erfüllt: „Und wer glaubt, der soll nicht zu Schanden werden" (Röm. 9, 33). Glaube nur zunächst, und du wirst in dem vermeintlichen Anstoße vieles finden, was zur Heiligung nütze ist. Denn wenn wir schon das Gebot empfangen haben, kein unnützes Wort zu reden, weil wir davon Rechenschaft ablegen sollen am Tage des Gerichtes, und wenn wir uns aus allen Kräften beeifern einem jeden Wort, das aus unserm Munde gehet, seine Wirkung zu sichern sowohl für uns, die Redenden, wie für die Hörer, wie darf man von den Propheten anders reden, als daß jedes Wort, welches durch ihren Mund gesprochen wurde, wirksam war? Es ist auch gar nicht verwunderlich, wenn jedes Wort, das von den Propheten gesprochen wurde, die ihm geziemende Wirkung that. Ja, ich glaube sogar, daß auch ein jeder der bewundernswürdigen Buchstaben, die im Worte Gottes geschrieben stehen, eine wirkende Kraft in sich trägt, und daß nicht der kleinste Buchstabe und Strich

[1]) Nur dieses Bruchstück ist erhalten.

in der Schrift geschrieben ist, welcher für die der Bedeutung der Buchstaben Kundigen nicht seine eigentümliche Wirksamkeit äußerte. Denn wie unter den Pflanzen eine jede ihre Wirkung hat, sei es für die Gesundheit des Körpers oder eine andere, ohne daß doch alle wissen, wozu eine jede Pflanze nützlich ist, die aber, welche die Pflanzenwelt studieren, die Kenntnis davon haben und wissen, wann und von welchem Teile des Körpers gebraucht und wie bereitet sie nützen können, so ist der Fromme und Geistlichgesinnte eine Art von Botaniker, der in der heiligen Schrift jeden kleinen zufälligen Buchstaben auffammelt und die Wirkung und den Nutzen desselben erkennt und einsieht, daß nichts überflüssig ist von dem, was geschrieben steht. Willst du dafür noch ein zweites Gleichnis hören: jedes Glied unsers Körpers ist von Gott, dem Werkmeister, zu einer bestimmten Thätigkeit geschaffen worden, aber nicht allen ist es bekannt, welches von jedem einzelnen bis auf die kleinsten hin die Kraft und der Gebrauch sei. Nur die Aerzte, welche Anatomie getrieben haben, können sagen, zu welchem Zwecke auch ein jedes kleinste Glied von der Vorsehung geschaffen worden ist. Denke dir nun auch solcher Gestalt die Schrift als lauter Pflanzen oder als einen vollendeten Wortleib. Bist du nun kein biblischer Botaniker, bist du kein Zergliederer der prophetischen Rede, so meine auch nicht, daß in der Schrift etwas überflüssig sei; vielmehr klage dich selbst und nicht die heilige Schrift an, wenn du den Grund dessen, was geschrieben steht, nicht findest. Das habe ich zur Einleitung im allgemeinen sagen wollen, da es für das Verständnis der ganzen heiligen Schrift nützlich sein kann, damit die, die da willig sind, angetrieben werden beim Lesen aufmerksam zu sein und keinen Buchstaben ungeprüft und unerforscht übergehen.

X.

Zweite Homilie zum Evangelium des Lukas.

Ueber Kap. 1, 6.

Diejenigen, welche für ihre Sünden eine Entschuldigung suchen, meinen, kein Mensch sei ohne Sünde, und benutzen dafür jenes Zeugnis, welches im Hiob (14, 4. 5 nach LXX) geschrieben steht: „Keiner ist rein von Befleckung, und hätte er auch nur einen Tag auf Erden gelebt; aber leicht zu zählen sind seine Monde." Sie bringen hier nur die Worte vor, verstehen abee von dem Sinn der Stelle nicht das Geringste. Wir wollen sie kurz widerlegen. Sündlosigkeit wird in der Schrift in zwiefachem Sinne verstanden; einmal heißt es: gar nicht gesündigt haben, sodann: aufgehört haben zu sündigen. Verstehen sie nun die Stelle in der ersten Bedeutung, so geben auch wir zu, daß keiner von Sünden rein ist, sintemal wir Menschen alle einmal gesündigt haben, wenn wir auch nachher auf dem Wege der Tugend gewandelt sind. Verstehen sie aber die Stelle in der zweiten Bedeutung und leugnen, daß der Mensch nach einem sündhaften Wandel im Guten beständig verharren und von allen Sünden sich freihalten könne, so ist ihre Meinung unrichtig. Es kann ja wohl einer, der früher gesündigt, nun aber aufgehört hat zu sündigen, auch sündenfrei genannt werden. So hat ja auch unser Herr Jesus Christus „ihm selbst eine Gemeinde dargestellt, die da herrlich sei und nicht habe einen Flecken." Nicht

als ob ein Glied der Kirche gar keinen Flecken habe, sondern weil es sich nimmer mit eigenem Willen befleckt. Sie hat „keine Runzel", nicht als ob es von der Runzel des alten Menschen gar nichts wüßte, aber es hat sie nicht mehr. In diesem Sinne ist auch das Folgende zu verstehen, daß sie „heilig sei und unsträflich", nicht als ob sie es von Anfang an gewesen — das kann von einem Menschen nicht einmal angenommen werden, daß seine Seele nie befleckt gewesen sei, aber sie kann für rein und lauter gelten, eben sofern sie sich nicht mehr mit eigenem Willen befleckt. Wir wollten damit beweisen, es könne ein Mensch deswegen, weil er nicht mehr sündigt, sündenrein und unbefleckt genannt werden. Und so heißt es auch ganz offenbar von Zacharias und Elisabeth: „Sie waren alle beide fromm vor Gott und gingen in allen Geboten und Satzungen des Herrn untadelig." Wir wollen das Lob des Zacharias und der Elisabeth, wie der heilige Lukas in seiner Erzählung davon schreibt, noch etwas genauer betrachten, nicht nur um zu erfahren, daß sie löblich gewandelt, sondern um selbst den gleichen Eifer zu gewinnen und desselben Lobes würdig zu werden. Lukas hätte auch einfach schreiben können: beide waren gerecht und gingen in allen Geboten; mit Absicht aber wird hinzugesetzt: beide waren fromm vor Gott. Es kann ja wohl sein, daß jemand vor den Menschen gerecht ist, aber nicht vor Gott. Wenn z. B. kein Mensch von mir etwas Böses zu sagen hat und in mir nach allen Seiten hin nichts Tadelnswertes findet, so bin ich gerecht vor den Menschen. Angenommen alle hätten von mir dieselbe Meinung und suchten an mir etwas auszusetzen, könnten es aber nicht finden, sondern müßten mich einstimmig loben: so wäre ich gerecht vor den meisten Menschen. Aber der Menschen Urteil ist nicht zuverlässig; denn sie wissen nicht, ob ich nicht im verborgenen Innern meines Herzens gesündigt habe: ob ich ein Weib angesehen habe und ihrer begehrt, und so mir im Herzen der Ehebruch emporgeschossen. Die Menschen wissen nicht, wenn sie mich nach meinem Vermögen Almosen geben sahen, ob ich dies um des göttlichen Gebots willen gethan oder Menschenlob und Menschengunst gesucht habe. Es ist etwas Schweres, vor Gott gerecht zu sein, so daß man aus keinem anderen Grunde etwas Gutes thut als um des Guten selbst willen und nur von Gott

den Lohn dafür erwartet. So sagt auch Paulus (Röm. 2, 29): „Welches Lob ist nicht aus Menschen, sondern aus Gott.“ O selig, wer vor Gott gerecht ist und Lob verdient! Wie sicher auch das Urteil der Menschen scheinen möge, sie können doch nie einen untrüglichen Ausspruch thun. Denn es geschieht gar manchmal, daß sie den loben, der keines Lobes wert ist und den tadeln, der keinen Tadel verdient. Gott allein ist im Lobe und im Tadel der gerechte Richter. Darum wird mit Recht auch beim Lobe dieser Frommen hinzugefügt: sie waren beide fromm vor Gott. Eine ähnliche Ermahnung giebt auch Salomo in den Sprüchwörtern, wenn er sagt (3, 4): „Mein Sohn, trachte nach dem Guten vor Gott und Menschen.“ Es folgt noch ein anderes Lob für Zacharias und Elisabeth: „Sie gingen in allen Geboten und Satzungen des Herrn.“ Wenn wir gut und richtig über die Dinge urteilen, so gehen wir in den Satzungen des Herrn einher. Wenn wir das und jenes thun, so wandeln wir in seinen Geboten. Daher hat, glaube ich, auch Sankt Lukas, da er sie als ganz vollkommen lobenswürdig preisen wollte, gesagt: sie waren beide fromm und gingen in allen Geboten und Satzungen des Herrn. Es könnte freilich jemand einwenden: wenn dies ein vollkommenes Lob ausdrücken soll, wozu dann der Zusatz: untadelig? Es hätte ja genügt zu sagen: sie gingen in allen Wegen und Satzungen des Herrn; aber es kann geschehen, daß einer in allen Geboten Gottes wandelt und doch nicht untadelig wandelt. Und wie kann das geschehen? Auf die Frage habe ich in Kürze zu erwidern: wenn es nicht so wäre, so würden wir nimmer an einer anderen Stelle (5. Mos. 16, 20 nach LXX) das Wort lesen: „Auf rechte Weise trachte dem, was recht ist, nach.“ Wenn es nämlich nicht manches Rechte gäbe, dem wir nicht auf rechte Weise nachtrachteten, so würden wir nimmer die Vorschrift empfangen, dem, was recht ist, auf rechte Weise nachzutrachten. Denn wenn wir das Gebot Gottes thun und unsre Seele dabei mit dem Schmutz eitler Ruhmsucht beflecken, so daß wir den Menschen gefallen wollen, oder bei dem guten Werke irgend ein anderer Beweggrund, der Gott nicht gefällt, vorschlägt, so thun wir wohl das Gebot Gottes, thun es aber nicht untadelig und trachten auf unrechte Weise dem nach, was recht ist. Es ist also schwer in allen Geboten und Satzungen des Herrn

untadelig zu wandeln nach dem Zeugnisse und Lobe Gottes in Christo Jesu. Dieses Lob aber wird am Tage des Gerichts von dem erteilt werden, vor dessen Richterstuhl wir alle offenbar werden müssen, auf daß ein jeglicher empfange, nach dem er gehandelt hat bei Leibes Leben, es sei gut oder böse. Denn wir alle werden vor den Richterstuhl Gottes treten, um zu empfangen, was wir verdienen, in Christo Jesu. Sein ist die Ehre und das Reich von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen.

XI.

Siebente Homilie zum Evangelium des Lukas.

Ueber Kap. 1, 39—45.

Die Besseren kommen zu den Geringeren, um ihnen durch ihre Ankunft einigen Nutzen zu verschaffen. So kam der Heiland zu Johannes, um die Taufe desselben zu heiligen; und Maria erhob sich eilig, als sie die Ankündigung des Engels vernommen, daß sie den Heiland empfangen und daß ihre Gefreundte Elisabeth schwanger sei, und kam auf das Gebirge und trat in das Haus der Elisabeth. Jesus aber, der in ihrem Leibe war, eilte, um den noch im Schoße der Mutter liegenden Johannes zu heiligen. Endlich hüpfte das Kind, ehe Maria kam und Elisabeth grüßte, noch nicht im Leibe; sobald aber Maria das Wort redete, was ihr der Sohn Gottes im Schoße der Mutter eingegeben hatte, da hüpfte sofort das Kind vor Freude, und damals machte Jesus den Propheten zuerst zu seinem Vorläufer. Auch Maria mußte mit dem würdigsten Gotteskinde nach der Anrede Gottes an sie das Gebirge besteigen und in höheren Gegenden verweilen. Daher stehet geschrieben: „Maria aber stund auf in den Tagen und ging in das Gebirge“ (V. 39). Sie hatte auch, da sie besorgt und nicht träge war, in Besorgnis und vom heiligen Geiste erfüllet, dem Höheren sich zuwenden und von der Kraft Gottes, wovon sie überschattet war, beschützt werden müssen.

„Sie kam also zu der Stadt Judas und in das Haus des Zacharias und grüßte Elisabeth. Und es begab sich, als Elisabeth den Gruß Marias hörte, hüpfte das Kind in ihrem Leibe, und sie ward des heiligen Geistes voll" (V. 39—41). Es ist also kein Zweifel, daß sie, die damals von dem heiligen Geist erfüllet ward, das wegen ihres Sohnes erfuhr. Denn nicht war die Mutter zuerst des heiligen Geistes würdig, sondern als der noch in ihrem Schoße eingeschlossene Johannes den heiligen Geist empfangen hatte, dann erst, nach der Heiligung ihres Sohnes ward auch sie vom heiligen Geiste erfüllet. Du wirst dies glauben können, wenn du etwas ähnliches auch von dem Heilande erfährst. Man sieht, wie wir es in einigen Ausgaben gefunden haben, daß auch die selige Maria weissagt. Es ist uns freilich nicht unbekannt, daß, nach anderen Handschriften, Elisabeth diese Worte als Weissagung ausspricht.[1]) Maria also wurde dann vom heiligen Geiste erfüllet, als sie anfing, den Heiland in ihrem Leibe zu haben. Denn in dem Augenblicke, wo sie den heiligen Geist, den Urheber des Körpers des Herrn, empfing, fing auch der Sohn Gottes an in ihrem Leibe zu sein, und so wurde auch sie selbst vom heiligen Geiste erfüllt. Es hüpfte also das Kind im Leibe der Elisabeth, und sie ward des heiligen Geistes voll und rief laut und sprach: „Gebenedeiet bist du unter den Weibern" (V. 41. 42). Wir müssen bei dieser Stelle die Einwürfe, welche die Ketzer zu machen pflegen, widerlegen, damit die Einfältigen nicht getäuscht werden. Irgend ein Sonderling hat sich nämlich zu der unsinnigen Behauptung verstiegen, daß Maria vom Heilande deshalb verleugnet worden sei, weil sie sich nach seiner Geburt mit Joseph (ehelich) verbunden habe. So hat einer gesprochen; in welcher Absicht er es gethan, mag er selbst, der so gesprochen, wissen. Wenn euch also die Ketzer einen solchen Einwurf machen, so antwortet ihnen Folgendes: sicherlich ist doch Elisabeth voll des heiligen Geistes, da sie spricht: „Gebenedeiet bist du unter den Weibern." Wenn nun Maria durch den heiligen Geist gebenedeiet und besungen wird, wie soll sie denn der Heiland verleugnet haben? Wenn sie (die Ketzer) ferner behaupten, daß

[1]) Solche Handschriften, in denen der Lobgesang der Maria der Elisabeth zugeschrieben wird, giebt es nicht mehr.

sie nach der Geburt (Jesu) geheiratet habe, so haben sie keinen Beweis dafür. Denn die, welche Söhne Josephs genannt werden, waren nicht von Maria geboren; es giebt keine Schriftstelle, welche darauf hindeutete. „Gebenedeiet bist du unter den Weibern, und gebenedeiet ist die Frucht deines Leibes! Und woher kommt mir das, daß die Mutter meines Herrn zu mir kommt" (V. 42. 43)? Wenn sie spricht: woher kommt mir das? so sagt sie das nicht in wirklicher Unkenntnis, als wenn sie, die des heiligen Geistes voll ist, nicht wüßte, daß nach Gottes Willen die Mutter des Herrn zu ihr gekommen war, sondern sie spricht in diesem Sinne: was habe ich Gutes gethan, wo habe ich so große Werke, daß die Mutter des Herrn zu mir kommt? mit welcher Gerechtigkeit, mit welchen guten Werken, mit welcher Treue des Herzens habe ich das verdient, daß die Mutter meines Herrn zu mir kommt?

„Siehe, da ich die Stimme deines Grußes hörte, hüpfte mit Freuden das Kind in meinem Leibe" (V. 44). Heilig war die Seele des seligen Johannes; und obgleich sie noch im Leibe der Mutter verschlossen war und erst in die Welt kommen sollte, so wußte sie doch, wie durch ein sie ergreifendes Gefühl, was Israel nicht wußte. Daher hüpfte er, und zwar nicht schlechthin, sondern er hüpfte mit Freuden. Denn er fühlte, daß sein Herr gekommen sei, um seinen Knecht, ehe er aus dem Schoße der Mutter hervorging, zu heiligen. O, möchte es mir doch begegnen, daß ich von den Ungläubigen ein Thor gescholten würde, weil ich solche Dinge glaube! Die Sache selbst und die Wahrheit beweist, daß ich nicht der Thorheit, sondern der Weisheit geglaubt habe, und daß das, was bei ihnen für thöricht gilt, für mich Veranlassung der Seligkeit ist. Denn wenn die Geburt des Heilandes keine himmlische und selige gewesen wäre, wenn sie nicht etwas Göttliches und alles Menschliche Uebersteigendes hätte, so würde seine Lehre niemals durch die ganze Welt hindurchgedrungen sein. Wäre er bloß im Leibe der Maria und nicht der Sohn Gottes gewesen, wie hätte es dann geschehen können, daß zu jener Zeit und jetzt vielfältige Krankheiten nicht nur des Leibes, sondern auch der Seele geheilt wurden? Wer von uns war nicht ein Thor, von uns, die wir nun durch Gottes Barmherzigkeit Verstand haben und nach Gott dürsten? Wer von uns war nicht ein Ungläubiger in Ansehung der Gerechtigkeit,

da wir nun um Christi willen Gerechtigkeit haben und der Gerechtigkeit folgen? Wer von uns war nicht ein Irrender und Unstäter, da wir nun wegen der Ankunft des Heilandes nicht schwanken und hin- und hergetrieben werden, sondern auf dem (rechten) Wege sind, nämlich bei dem, der da sagt: „Ich bin der Weg?“ Wir können auch alles übrige zusammenstellen und sehen, daß alles, was von ihm geschrieben steht, einer göttlichen Bewunderung würdig ist; und daß seine Geburt, seine Ernährung, seine Tugend, sein Leiden und seine Auferstehung nicht bloß damals wirksam waren, sondern es auch noch jetzt bei uns sind. Wer hat euch, ihr Katechumenen, in der Kirche versammelt? Welches war der Stachel, der euch antrieb eure Häuser zu verlassen und zu dieser Versammlung zu eilen? Wir sind nicht einzeln in eure Häuser gegangen, sondern der allmächtige Vater facht durch seine unsichtbare Kraft in euern Herzen, so viele euer er würdig befunden, diesen Eifer an, daß ihr gleichsam ungern und widerstrebend zum Glauben kommt, und daß ihr namentlich im Anfange eures religiösen Lebens nur wie zitternd und bebend und mit Furcht den Glauben des Heils annehmet. Ich beschwöre euch, ihr Katechumenen, tretet nicht wieder zurück! Keiner unter euch fürchte sich und zittere, sondern folget Jesu nach! Er geht voran; er zieht euch zum Heile; er versammelt euch in der Gemeine, jetzt noch auf dieser Erde, aber wenn ihr würdige Früchte bringet, auch in der Gemeine der Erstgeborenen, die im Himmel angeschrieben sind. Selig ist, wer da geglaubt hat; denn vollkommen erfüllt wird die Verheißung des Herrn. Deshalb erhob auch die selige Maria den Herrn Jesum. Es erhebet aber die Seele den Herrn und der Geist Gott. Wie dies zu erklären sei, wollen wir, wenn es der Herr gestattet, sobald wir uns wieder in der Gemeinde versammeln, und ihr feiernd in das Haus Gottes kommt und der Vorlesung der heiligen Schrift eure Ohren leihet, untersuchen, erwägen und behandeln in Christo Jesu. Ihm gebührt die Ehre und das Reich von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen.

XII.

Achte Homilie zum Evangelium des Lukas.

Ueber Kap. 1, 46—51.

Vor Johannes weissagt Elisabeth; vor der Geburt des Herrn und Heilandes weissagt Maria. Gleichwie die Sünde vom Weibe angefangen hat und sodann zum Manne gelangt ist, ebenso nahm auch der Anfang des Heiles seinen Ausgang von Weibern, damit auch die übrigen Weiber die Gebrechlichkeit ihres Geschlechtes ablegen und dem Leben und Wandel der heiligen Frauen nachstreben möchten, welche uns jetzt vorzugsweise im Evangelium geschildert werden. Lasset uns demnach die jungfräuliche Weissagung betrachten: „Meine Seele erhebet den Herrn und mein Geist freut sich Gottes, meines Heilandes" (V. 46. 47). Zwei Dinge, die Seele nämlich und der Geist, sind es, die ein zwiefaches Lob verkündigen: die Seele preiset den Herrn, der Geist Gott; nicht als ob das Lob des Herrn ein anderes wäre, als das Lob Gottes, sondern weil der, welcher Gott ist, auch Herr ist, und der, welcher Herr ist, auch Gott ist. Es fragt sich aber, wie sie den Herrn erhebet? Denn wenn der Herr weder eine Vermehrung noch eine Verminderung erhalten kann, sondern das ist, was er ist; wie kann hier Maria sagen: meine Seele erhebet den Herrn? Wenn ich erwäge, daß der Herr, der Heiland, das Bild des unsichtbaren Gottes ist, und wenn ich sehe, daß meine Seele nach dem Bilde des Schöpfers

gemacht ist, als ein Bild des Bildes (denn meine Seele ist eigentlich nicht das Bild Gottes, sondern nach der Aehnlichkeit des Urbildes gemacht), dann werde ich sehen, daß gerade so wie die Maler, wenn sie zum Beispiel auch nur einmal die Gesichtszüge eines Königs auffassen konnten, die ursprüngliche Aehnlichkeit durch die Geschicklichkeit ihrer Kunst auszudrücken suchen, ein jeder von uns, der seine Seele nach dem Bilde Christi bildet, von dem Urbilde ein größeres oder ein kleineres, ein unscheinbares oder schmutziges, oder ein deutlich helles und glänzendes Nachbild entwirft. Wenn ich also ein großes Bild des Bildes (das ist eben meine Seele) entwerfe und dasselbe durch die That, den Gedanken und die Rede verherrliche, dann wird ein großes Bild Gottes gestaltet und der Herr selbst, dessen Bild es ist, in unsrer Seele erhoben. Sowie aber der Herr in unserm Bilde größer und erhabener wird, so wird er auch, wenn wir Sünder sind, vermindert und erniedriget. Aber anstatt des Bildes des Heilandes prägen wir an uns andere Bilder aus, anstatt des Bildes des Wortes, der Weisheit, der Gerechtigkeit und anderer Tugenden nehmen wir die Gestalt des Teufels an, so daß das Wort: „ihr Schlangen, ihr Otterngezüchte" uns gilt. Allein wir nehmen auch die Gestalt eines Löwen, eines Drachen, eines Fuchses an, wenn wir giftig, grausam und listig sind, auch wohl die Gestalt eines Bockes oder Schweines, wenn wir der Lust den Zügel schießen lassen. Ich erinnere mich, einst bei meiner Erklärung des fünften Buchs Mosis über die Worte (Kap. 4, 16. 17): „Machet euch nicht ein Bild, das gleich sei einem Vieh", gesagt zu haben[1]), es sei geistlich zu verstehen, daß man das Bild eines Mannes oder eines Weibes, an sich trage, und daß der eine die Aehnlichkeit eines Vogels, der andere die eines Insektes oder einer Schlange, und wieder ein anderer die Aehnlichkeit mit Gott habe. Wie aber zu verstehen, wird der einsehen, der diese Erklärung liest.

Die Seele der Maria erhebet also zuerst den Herrn, und erst dann freuet sie sich Gottes — denn wenn wir nicht vorher glaubten, so könnten wir uns nicht freuen — und sie setzt hinzu (V. 48): „Denn er hat die Niedrigkeit seiner Magd angesehen."

---

[1]) In den uns erhaltenen Bruchstücken der Kommentare und Homilien zu dem Deuteronomium ist die Stelle nicht zu finden.

Welche Niedrigkeit der Maria hat der Herr angesehen? Wie konnte die Mutter des Heilandes etwas Niedriges und Verächtliches an sich haben — sie, die den Sohn Gottes in ihrem Leibe trug? Wenn sie also sagt: „Er hat die Niedrigkeit seiner Magd angesehen", so ist es ebensoviel, als wenn sie sagte: „Er hat die Gerechtigkeit, er hat die Selbstbeherrschung, er hat die Stärke und die Weisheit seiner Magd angesehen." Denn es erfordert die Würde der Sache, daß er Tugenden ansiehet. Vielleicht aber wird jemand hierauf erwidern: „Ich verstehe zwar, wie Gott die Gerechtigkeit und Weisheit seiner Magd ansiehet; wie er aber auf die Niedrigkeit sein Augenmerk richten kann, ist mir nicht recht deutlich." Wer so fragt, erwäge doch, daß in der Schrift so recht eigentlich die Niedrigkeit (Demut) als Tugend gepriesen wird. Denn der Heiland sagt: „Lernet von mir, denn ich bin sanftmütig und von Herzen demütig; so werdet ihr Ruhe finden für eure Seelen." Wenn du den Namen dieser Tugend, welchen sie bei den Philosophen führet, wissen willst, so erfahre, daß die Demut, auf welche Gott sieht, von ihnen Bescheidenheit oder Mäßigung genannt wird. Aber auch wir können sie mit einem gewissen Umschweife so benennen: wenn jemand nicht aufgeblasen ist, sondern sich selbst erniedrigt. Denn wer aufgeblasen ist, der fällt nach dem Ausspruche des Apostels unter das Gericht des Teufels, da dieser ja ebenfalls mit Aufgeblasenheit und Hochmut anfing. Der Apostel sagt nämlich (1. Tim. 3, 6): „Auf daß er sich nicht aufblase und dem Lästerer ins Urteil falle."

„Er hat die Niedrigkeit seiner Magd angesehen", das soll heißen: Gott hat auf meine Demut, auf meinen sanftmütigen und unterwürfigen Sinn gesehen. „Siehe, von nun an werden mich selig preisen alle Kindeskinder" (V. 48). Wenn ich dieses „alle Kindeskinder" ganz einfach nehme, so erkläre ich es von den Gläubigen. Wenn ich aber etwas tiefer nachdenke, so bemerke ich, von wie großer Bedeutung es ist, wenn gesagt wird (V. 49): „Denn er hat große Dinge an mir gethan, der da mächtig ist." Denn „wer sich selbst erniedrigt, der soll erhöhet werden." Gott aber hat die Niedrigkeit der seligen Maria angesehen, und deshalb that er an ihr „große Dinge, er, der da mächtig und dessen Name heilig ist, und seine Barmherzigkeit

währet immer für und für" (V. 49. 50). Die Barmherzigkeit Gottes erstrecket sich nicht auf ein Geschlecht oder auf zwei oder drei oder auch nur auf fünf Geschlechter, sondern sie erstrecket sich ununterbrochen „von Geschlecht zu Geschlecht bei denen, die seine Macht fürchten". „Er übt Gewalt mit seinem Arme" (V. 51). Wenn du auch schwach zum Herrn kommst, so kannst du doch, wenn du ihn nur fürchtest, die Verheißung hören, welche dir der Herr um deiner Furcht willen erteilt. Aber was ist das für eine Verheißung? Es heißt: „Er beweiset seine gewaltige Kraft an denen, die ihn fürchten." Seine Gewalt oder Herrschaft ist seine königliche Macht. Denn das Wort κράτος (Stärke, Kraft), welches wir durch Herrschaft erklären können, wird von dem gebraucht, welcher herrscht oder alles unter seiner Gewalt hat. Wenn du also den Herrn fürchtest, so giebt er dir Stärke oder Herrschaft, so giebt er dir das Reich, so daß du als ein Unterthan des Königs der Könige das Himmelreich besitzest in Christo Jesu. Sein ist die Ehre und Herrschaft von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen.

XIII.

Des Gregorius Thaumaturgus Lobrede auf Origenes.[1])

Meine erste Erziehung von Geburt an ging unter den Augen meiner Eltern vor sich, und die Lebensweise in der Heimat war eine vom Pfade der Wahrheit abweichende. Daß ich einmal davon frei werden sollte, wagte wohl kein anderer zu erwarten und konnte auch ich nicht hoffen als unzurechnungsfähiger Knabe unter einem Vater, der dem Götzendienst ergeben war. Da verlor ich meinen Vater und wurde verwaist, und das legte in mir bald den Grund zur Erkenntnis der Wahrheit. Damals nämlich wendete ich mich zum ersten Male dem heilbringenden und wahrhaftigen Worte zu, ich weiß nicht wie, geschah es mehr aus Zwang oder aus eigenem Antrieb. Was hätte ich denn mit vierzehn Jahren für eine Unterscheidungsgabe haben sollen? Indes begann dieses heilige Wort von jener Zeit an sofort eine gewisse Anziehungskraft auf mich auszuüben, weil in ihm eben auch die allgemeine Vernunft der Menschheit zum vollen Ausdruck gelangt; aber diese Anziehung fand damals gleichwohl erst zum ersten Male statt. Indes muß ich, wenn auch nicht von jeher, so doch wenigstens jetzt bei einigem Nachdenken ein nicht unbedeutendes

[1]) In den ersten Kapiteln entschuldigt sich Gregor wegen seiner Ungeübtheit in der Kunst der Rede und erklärt, daß ihn nur die Pflicht der Dankbarkeit dazu gedrängt habe dem Origenes ein Wort der Anerkennung zu widmen, ein Unternehmen, das seine Kräfte weit übersteige; dann fährt er fort, wie es oben lautet.

Kennzeichen jener heiligen und bewunderungswürdigen Fürsorge für mich in der Thatsache erblicken, daß dieses Zusammentreffen in solcher Weise nach der Zahl der Jahre festgesetzt war, damit alles, was dieser Altersstufe vorausging, insoweit es in Werken des Irrtums bestand, meiner Unmündigkeit und Unzurechnungsfähigkeit zugeschrieben werden konnte; andererseits aber sollte das heilige Wort nicht vergeblich einer dafür noch unempfänglichen Seele überliefert werden, und nachdem sie bereits empfänglich geworden, sollte sie, wenn auch nicht mit dem göttlichen und reinen Worte, doch wenigstens mit Ehrfurcht gegen dieses Wort erfüllt sein. Aber die menschliche und die göttliche Vernunft sollten in mir gleichzeitig zur Herrschaft gelangen, die eine, indem sie mit der ihr eigentümlichen und für mich unaussprechlichen Kraft Hilfe brachte, die andere, indem sie Hilfe empfing. Wenn ich das jetzt bedenke, werde ich zu gleicher Zeit mit Freude und Angst erfüllt, indem mich einerseits der Gedanke an diese Führung erhebt, andererseits aber die Furcht beschleicht, ich möchte trotz dieser großen Gnadenerweisungen dennoch mein Ziel nicht erreichen. —

Meine Mutter, die von meinen Eltern allein zurückgeblieben war, um für mich zu sorgen, hatte den Plan gefaßt, mir im allgemeinen jene Ausbildung zu geben, wie sie bei Knaben von edler Herkunft und Erziehung von jeher gebräuchlich war, und mich zu einem Redner in die Schule zu schicken, weil ich eben ein Redner werden sollte. Ich besuchte diese Schule auch wirklich, und die damaligen Sachverständigen versicherten, daß ich es in nicht gar langer Zeit zum Redner bringen werde. Ich dagegen kann das nicht behaupten und möchte es auch nicht behaupten. Es bestand auch kein Grund dafür, auch fehlte es noch an jeder Voraussetzung zu den Beweggründen, die mich auf meine gegenwärtige Laufbahn zu führen vermochten. Dagegen aber stand mir zur Seite der wachsame himmlische Erzieher und wahrhaftige Vormund, ohne daß meine Angehörigen daran dachten oder ich selbst darnach verlangte, und gab einem meiner Lehrer einen Gedanken ein (er war nämlich beauftragt, mich in der lateinischen Sprache zu unterrichten, nicht daß ich es darin hätte zur Meisterschaft bringen sollen, sondern damit ich auch in dieser Sprache nicht ganz und gar unbewandert wäre; zufällig hatte er auch einige Kenntnis in der Rechtswissenschaft), diesem nun gab

er den Gedanken ein und ließ mich durch ihn ermuntern, daß ich mir die Kenntnis des römischen Rechtes aneignen sollte. Und das that der Mann in reichlichem Maße. Ich ließ mich auch überreden, mehr aus Gefälligkeit gegen den Mann als aus Liebhaberei für jene Kenntnis. Er nahm mich also als Schüler an und begann den Unterricht mit großem Eifer. Er machte mir aber noch eine Bemerkung, die sich an mir im höchsten Grade bewahrheitet hat, die Kenntnis des Rechtes werde für mich die vorteilhafteste Ausstattung auf dem Lebenswege sein (so lautete wörtlich sein Ausdruck), sei es nun daß ich als Anwalt in den Gerichtshöfen oder sonst als Redner auftreten wollte. Das waren seine Worte, und er bezog sich damit auf die menschlichen Verhältnisse; mir aber scheint es geradezu, daß er unter dem Einfluß einer seinen eigenen Gedanken weit überbietenden göttlichen Eingebung geweissagt habe.

Als ich nämlich halb freiwillig, halb widerstrebend in jenen Gesetzen Unterricht nahm, waren mir schon gewisse Fesseln angelegt, und die Stadt Berytus mußte den Grund und die Veranlassung dazu bieten, daß ich in meine gegenwärtigen Verhältnisse eingeführt wurde. Diese Stadt war nämlich nicht weit abgelegen von meinem damaligen Aufenthaltsort und stand in dem Rufe, daß sie mehr römisches Gepräge trage und eine Pflanzschule der genannten Rechtswissenschaft sei. Aber auch diesen heiligen Mann[1]) haben außergewöhnliche Geschäfte von Aegypten, aus der Stadt Alexandria, wo er vorher seine Heimat hatte, weggezogen und hierher[2]) geführt, wie wenn er mit mir zusammentreffen sollte. Ich weiß allerdings seine Beweggründe dafür nicht anzuführen und will gern darauf verzichten. Dazu aber, daß ich hierher kam und mit diesem Manne in Verbindung trat, lag in meinem Rechtsstudium keine so unbedingte Nötigung; denn ich hätte auch in die römische Hauptstadt übersiedeln können. Wie nun kam es dazu? Der damalige Statthalter von Palästina nahm unerwartet einen meiner Verwandten, den Mann meiner Schwester, zu sich, indem er ihn gegen seinen Willen von der Gattin trennte, und versetzte ihn dorthin, damit er ihn im Amte unterstützen und mit ihm die Beschwerden der Landes-

[1]) Origenes ist gemeint, der durchweg in der Rede mit einem ähnlichen Ausdruck bezeichnet wird.

[2]) Nach Cäsarea.

verwaltung teilen sollte. Er war nämlich einigermaßen in den Gesetzen bewandert und ist es wohl jetzt auch noch. Als er nun gemeinsam mit demselben dahin abging, wollte er doch seine Frau, von der er sich nur hart und ungern getrennt hatte, in nicht gar langer Frist zu sich nachkommen lassen und auch uns[1]) zugleich mit ihr zu sich nehmen. Wir gingen eben mit dem Plane um eine Reise anzutreten, ich weiß nicht wohin, aber doch lieber anderswohin als an den genannten Ort; da trat plötzlich ein Soldat mit der schriftlichen Weisung zu uns, unsre Schwester wohlbehalten zu befördern, daß sie ihren Mann wieder bei sich haben könnte, und auch uns zugleich mit ihr als Reisebegleiter mitzubringen; damit würden wir unserm Schwager und ganz besonders unsrer Schwester Freude machen (weil sie sonst gegen den Anstand verstoßen und gegen die Reise einigen Widerwillen haben könnte), ebenso auch seinen Hausgenossen und Verwandten, die viel auf uns hielten und noch einen weiteren, nicht unbedeutenden Vorteil zu wege bringen würden, wenn wir nach Berytus ziehen und dort unser Rechtsstudium ausführen wollten. Somit wirkte alles bewegend auf uns ein, die Gefälligkeit gegen unsre Schwester und unser eigenes Fachstudium. Dazu kam noch der Soldat (denn auch ihn muß ich noch erwähnen) mit seiner Anweisung auf mehr Staatsfuhrwerke, als man bedurfte, und mit seiner größeren Zahl von Reisekarten, mehr aus Rücksicht auf uns als auf unsre Schwester allein. Das waren Dinge, die in die Augen fielen; was aber nicht in die Augen fiel, aber dafür mehr wahre Bedeutung hatte, war der Verkehr mit diesem Manne, genau gesprochen unser geistiger Nutzen für das Seelenheil, den er durch den Unterricht über das „Wort" stiftete, und der führte zu unserm Heile uns, während wir in Blindheit und Unkenntnis dahingingen, bis zum gegenwärtigen Ziele. Und so war es nicht der Soldat, sondern ein himmlischer Reisegefährte, ein guter Begleiter und Wächter, der uns in unserm ganzen bisherigen Leben wie auf einer weiten Reise erhalten und uns anstatt anderswohin und nach Berytus zu führen, wohin wir damals hauptsächlich zu eilen glaubten, hierher gebracht und abgesetzt hat, indem er alles aufbot und in Bewegung setzte, bis er uns mit aller Geschicklichkeit

[1]) Gregor und seinen Bruder Athenodorus.

HOLBROOK LIBRARY
PACIFIC SCHOOL
OF RELIGION

an diesen Mann gefesselt hatte, dem wir so viel Gutes verdanken. Nachdem uns nun der himmlische Engel so weit geleitet und sein Amt diesem Manne übertragen hatte, da gönnte er sich wohl auch einige Ruhe, nicht aus Ermüdung und Ueberdruß (denn das Geschlecht der himmlischen Boten kennt keine Ermüdung), sondern weil er uns einem Manne übergeben hatte, der alle nur mögliche Umsicht und Fürsorge bethätigen sollte.

Mit dem ersten Tag aber, an dem uns derselbe bei sich aufgenommen hatte (es war dies in Wahrheit mein erster und, wenn ich so sagen darf, mein ehrenvollster Tag, als für mich zum ersten Mal die Sonne der Wahrheit aufzutauchen begann), im Anfang also gab er sich alle erdenkliche Mühe uns an sich zu fesseln, während wir in ähnlicher Weise wie wilde Tiere, Fische oder Vögel, die in Schlingen oder Netze geraten sind und sich anstrengen zu entschlüpfen und zu entrinnen, mit dem Gedanken umgingen von ihm weg nach Berytus oder in unsre Heimat zu entweichen. Dabei bewegte er sich in allen Tonarten und zog (wie man im Sprichwort sagt) alle Register und setzte alle seine Kräfte in Bewegung. Er lobte die Weisheit und ihre Liebhaber in ausgiebigen und meist auch zutreffenden Lobeserhebungen. Sie allein, sagte er, führten in Wahrheit ein Leben, wie es vernünftigen Wesen gebührt, weil sie bemüht wären rechtschaffen zu leben und vor allem eine Erkenntnis erlangten von ihrer eigenen Natur und im Anschluß daran von dem wahrhaft Guten, das der Mensch anstreben, und von dem wahrhaft Bösen, das er fliehen soll. Dann geißelte er die Unwissenheit und alle, die es mit ihr hielten. Es giebt aber deren viele, die wie das liebe Vieh blind sind am Geiste und nicht einmal wissen, was sie sind, die herumgehen, wie wenn sie keine Vernunft hätten und überhaupt weder wissen noch lernen wollen, worin denn eigentlich das Wesen des Guten und des Bösen besteht, sondern nach Reichtum und Ruhm und Ehren vor dem Volke und körperlichem Wohlbefinden trachten und schmachten, wie wenn darin das Gute bestünde. Diese Dinge schätzen sie hoch, ja höher als alles und dann jene Fertigkeiten, die dazu verhelfen können, sowie jene Berufsarten, die dazu eine Aussicht eröffnen, den Kriegerstand, den Richterstand und das Studium der Rechte. Das seien unsre Beweggründe, hob er meistens und mit großer Geschicklichkeit hervor, wenn wir unsre

Vernunft vernachlässigten, die doch, wie er sagte, am meisten in uns zur Herrschaft berufen sei. Ich vermöchte jetzt gar nicht zu sagen, wie viele Aussprüche dieser Art aus seinem Munde kamen, um uns zum Studium der Weisheit zu bewegen; nicht bloß an einem einzigen Tage, sondern an mehreren, an welchen ich ihn anfangs aufsuchte, fühlte ich mich von seiner Rede wie von einem Pfeil getroffen und das in frühester Jugend; denn sie hatte eine gewisse Beimischung von süßer Anmut, von überzeugender und zwingender Kraft. Indes trieb es mich noch immer hin und her, und ich zerbrach mir den Kopf darüber, indem ich zwar bei dem Studium der Weisheit verblieb, aber durchaus noch nicht dafür gewonnen war, andererseits aber unbegreiflicher Weise dasselbe nicht aufzugeben vermochte, sondern mich fort und fort durch seine Worte wie mit überlegenen Banden an ihn gefesselt fühlte. Er erklärte es nämlich überhaupt für unmöglich den Herrn der Welt in rechter Weise zu verehren (das ist ein Vorzug, mit dem der Mensch allein unter allen lebenden Wesen auf Erden ausgezeichnet und bedacht ist, und davon ist natürlich gar niemand ausgeschlossen, ob er unterrichtet ist oder nicht, wenn er nicht ganz und gar durch etwaige Geistesstörung den Gebrauch seines Denkvermögens verloren hat), diese rechte Verehrung erklärte er mit Recht für unmöglich, wenn man sich nicht mit der Weisheit befaßt habe. So häufte er eine Menge von derartigen Beweggründen aufeinander, bis er mich wie in einem Zauber befangen durch seine Künste ohne die geringste Regung des Widerstandes an das Ziel gebracht und durch seine Vorstellungen unerklärlicher Weise gleichsam mit Beihilfe einer göttlichen Kraft neben sich festgebannt hatte. Er verwundete mich nämlich auch noch mit dem Stachel der Freundschaft, der nicht leicht zu bekämpfen, sondern scharf und gewaltig antreibend war wegen seiner Geschicklichkeit und guten Gesinnung, die sich mir sogar durch den Ton seiner Stimme in der Anrede und Unterhaltung als eine wohlwollende zu erkennen gab. Dabei suchte er mich nicht etwa durch Vorstellung von Gründen zu überwältigen, sondern mich mit einer bereitwilligen, menschenfreundlichen und ganz edlen Gesinnung dem Untergang zu entreißen und mir an den Gütern der Weisheit mit ihm gemeinsamen Anteil zu verschaffen, sowie auch ganz besonders an den übrigen Gaben, welche ihm die Gottheit einzig und allein

vor vielen und vielleicht sogar vor allen gegenwärtig lebenden Menschen verliehen hat. Ich meine den Lehrmeister der Gottesfurcht, das heilbringende Wort, das sich vielen nähert und alle unterwirft, mit denen es in Berührung kommt (denn gar nichts vermag ihm zu widerstehen, da ihm die Herrschaft gehört über alles in der Gegenwart wie in der Zukunft), das sich aber verbirgt und von den meisten nicht nur nicht mit Leichtigkeit, sondern auch nicht mit Schwierigkeit so erkannt wird, daß sie, darüber gefragt, eine klare Auskunft geben könnten. Wie ein Funke, der mitten in mein Herz gefahren, entbrannte und loderte auf meine Liebe gegen das heilige, gegen das liebenswürdigste Wort, das alle mit seiner unaussprechlichen Schönheit aufs unwiderstehlichste an sich zieht, und zugleich meine Liebe gegen diesen Mann, den Freund und Herold des Wortes selbst. Und so aufs tiefste verwundet, ließ ich mich überreden alle Beschäftigungen und Kenntnisse beiseite zu lassen, die mir nach gewöhnlicher Auffassung zugestanden wären, sowohl die untergeordneten als auch das Studium meiner herrlichen Gesetze selbst, meine Heimat und meine Verwandten, sowohl diejenigen, die damals in meiner Umgebung waren, als auch diejenigen, von welchen ich mich durch meine Abreise getrennt hatte. Nur eines war mir lieb und teuer, das Studium der Weisheit und mein Führer zu derselben, dieser himmlische Mann. Und „das Herz Jonathans verband sich mit dem Herzen Davids“ (1. Sam. 18, 1). Das habe ich später in der heiligen Schrift gelesen, empfunden aber habe ich es früher nicht weniger lebendig, als es der Ausdruck besagt, der doch eine sehr lebendige Schilderung des heiligen Gotteswortes ist. Es wurden nämlich nicht in einfacher Weise Jonathan und David miteinander verbunden, sondern das Wichtigste an ihnen, ihr Herz, was sich niemals ohne eigene Zustimmung zu einer Lostrennung zwingen lassen wird, wenn auch das Sinnenfällige und Sichtbare am Menschen äußerlich zu einer Trennung gezwungen würde. Die Seele ist nämlich etwas Freies und läßt sich in keiner Weise einschließen, auch wenn man sie in einem Käfig eingesperrt halten wollte. Sie ist nach ihrer ursprünglichen Auffassung befähigt dort zu sein, wo der Verstand verweilt. Und wenn man auch glaubt, sie sei in dem Käfig, so wird sie erst nachträglich durch die Einbildungskraft dahin versetzt; daher ist sie nie verhindert

dort zu sein, wo sie eben sein will. Um so mehr muß sie natürlich durchaus dort besonders sein können und auch für anwesend gehalten werden, wo sich der Schauplatz und das Ziel ihrer eigenen und besonderen Thätigkeit befindet. Darum hat die heilige Schrift das, was in mir vorging, ganz klar mit dem kürzesten Ausdrucke veranschaulicht, daß Jonathans Herz verbunden wurde mit dem Herzen Davids. Eine solche Verbindung wider Willen zu zerreißen wird, wie gesagt, gar nie gelingen, freiwillig aber wird man nicht leicht zustimmen. Die heiligen Bande dieser Freundschaft hätten nämlich nicht gelöst werden dürfen von dem schwächeren Teile, der meiner Ansicht nach sehr dem Wechsel zugänglich und leichter geneigt gewesen wäre seine Entschlüsse zu ändern; denn bei ihm allein stand es auch von Anfang an nicht eine solche Verbindung einzugehen; das wäre im Gegenteil Sache des geistig Ueberlegenen gewesen, der standhaft und nicht leicht zum Wanken zu bringen war, und ihm stand es auch mehr zu, diese heilig bindende Verknüpfung zu wege zu bringen. Es wurde wenigstens auch nach dem göttlichen Wort nicht Davids Herz mit dem Herzen Jonathans verbunden, sondern im Gegenteil heißt es, daß die Seele des letzteren, als des Schwächeren, erfaßt und mit der Seele Davids verbunden wurde. Denn nicht das Stärkere, das sich selbst genügt, möchte sich gern verbunden sehen mit dem Schwächeren, das unter ihm steht, sondern das Schwächere, welches der Hilfe von seiten des Besseren bedarf, sollte sich mit dem Stärkeren verbinden und von ihm abhängig sein, damit das eine, in sich selbst verharrend, keinen Schaden nehmen kann durch seine Gemeinschaft mit dem Schwächeren, während das in sich Ungeordnete, mit dem Besseren verbunden und wohl zusammengefügt durch den Zwang seiner Fesseln, keinen Schaden anrichten und so im Dienste des Besseren unterwürfig gemacht werden soll. Darum stand die Herstellung jener Bande dem Ueberlegenen zu und nicht dem Schwächeren. Sich die Bande anlegen zu lassen ist Sache des Geringeren und zwar so, daß es ihm gar nicht mehr freisteht, sich von ihnen los zu machen. Mit solchen zwingenden Fesseln hält mich dieser David an sich gefesselt, nicht nur gegenwärtig, sondern schon von jener Zeit an, und wenn ich auch wollte, ich könnte mich nicht von seinen Fesseln losmachen. Ja wenn ich sogar in ein anderes Land gehen wollte, wird er

meine Seele nicht loslassen, die er im Sinne der heiligen Schrift so fest an sich gebunden hält.

Nachdem er mich also von Anfang an gefangen und auf alle mögliche Weise umringt hatte, nachdem er die Hauptarbeit gethan und ich mich zu bleiben entschlossen hatte, von da an verfuhr er wie ein guter Ackersmann mit einem unfruchtbar daliegenden Erdreich, das wirklich in keiner Weise fruchtbar ist, sondern salzhaltig und ausgebrannt, steinig und sandig, oder auch nicht ganz und gar ohne Erträgnis und Wachstum, sondern im Gegenteil sehr üppig und dennoch wüst und vernachlässigt, von Dornen und wilden Gesträuchen starrend und schwer zu bearbeiten; oder wie ein Gärtner mit einem zwar wilden Baum ohne edle Früchte, der indes doch nicht ganz und gar unbrauchbar ist, wenn er mit seiner Gartenkunst ein edles Reis nimmt und es ihm aufpfropfen will und ihn zuerst in der Mitte spaltet und dann wieder zusammenlegt und verbindet, bis endlich das Ganze miteinander verwächst wie zwei zusammenfließende Quellen. So kann man nämlich manchen Mischling von einem Baume sehen, der zwar nicht wurzelecht, aber doch aus einem unfruchtbaren ein guter Fruchtbaum geworden ist und die Früchte des Oelbaums auf wilden Wurzeln hervorbringt, oder manchen Wildstamm, der dessenungeachtet nicht unbrauchbar ist für einen geschickten Gärtner, oder auch einen Edelstamm, der sonst ein guter Fruchtbaum wäre, dagegen aus Mangel an Kunstfertigkeit nicht beschnitten, nicht begossen und nicht reinlich gehalten ist und ersticken muß vor den vielen überflüssigen Schößlingen, die an ihm herauswachsen und sich gegenseitig hindern vollkommen auszuwachsen und Frucht zu tragen. So ungefähr nahm er mich in seine Hände, und mit seiner Gewandtheit in Bestellung des Erdreichs musterte und durchschaute er nicht bloß, was jedermann sichtbar war und offen in die Augen fallen mußte, sondern er grub das Erdreich auf und prüfte es im tiefsten Grunde, indem er Fragen stellte, Vorstellungen machte und auf meine Antworten hörte; und nachdem er so in mir ein Element erkannt hatte, das nicht unbrauchbar, unnütz und nicht ohne Aussicht auf Erfolg war, begann er zu jäten, umzuwenden, zu begießen und alles in Bewegung zu setzen, bot alle seine Geschicklichkeit und Sorgfalt auf und bearbeitete mich beharrlich. Dornen und Disteln und alle Gattungen von

wilden Kräutern und Gewächsen, wie sie meine unstäte Seele in ihrer Ueppigkeit hervortrieb und zur Reife brachte (sie war ja ungeordnet und unbesonnen), alles schnitt er ab und nahm es hinweg durch seine Beweggründe und seine Verbote. Er faßte mich an, und ganz in der Weise eines Sokrates lockte er mich zuweilen durch sein Beweisverfahren in eine Falle, wenn er etwa sah, daß ich wie ein wildes Pferd ganz und gar die Zügel abstreifte, über den Weg hinaussprang und vielfach zwecklos umherrannte, bis er mich mit einer gewissermaßen zwingenden Ueberredungsgabe durch Beweisgründe aus meinem eigenen Munde wie durch einen Zaum wieder zur Ruhe brachte. Anfangs war es mir widerwärtig und sogar kränkend, wie er seine Beweisgründe vorbrachte; denn ich war noch nicht daran gewöhnt und hatte noch gar keine Uebung gehabt in der Unterordnung unter die Gründe der Vernunft. Aber es lag darin gleichwohl ein läuterndes Element, insofern er mich geeignet machte und gut vorbereitete zur Aufnahme der Beweisgründe der Wahrheit. Dann erst, als das Erdreich gleichsam ganz gut hergerichtet, weich und zum Hervorsprossen des eingestreuten Samens bereit war, streute er ihn reichlich aus, indem er nicht bloß die Aussaat rechtzeitig bewerkstelligte, sondern auch die ganze übrige Sorge rechtzeitig, alles in der entsprechenden Weise, darauf verwendete. So schärfte er durch die eigenartige Kraft seiner Rede alles, was in meinem Geiste stumpf und verbildet war (sei es daß derselbe von Natur so beschaffen, oder daß er infolge von übermäßiger Leibesnahrung selbst schwerfällig geworden war), und vergeistigte es durch seine feinen, auf die geistigen Lebensprozesse berechneten Beweisgründe und Wendungen, die sich aus den einfachsten Voraussetzungen folgerichtig entwickelten und vielfältig ineinander verflochten, zu einem unzerreißbaren und schwer zu lösenden Gefüge gestalteten und mich dann wie aus dem Schlafe aufweckten und dahin belehrten, stets an dem vorgesteckten Ziele festzuhalten und mich niemals weder durch die große Entfernung noch durch die Spitzfindigkeit desselben vom rechten Wege abbringen zu lassen. Was aber unüberlegt und voreilig war, sei es daß ich der nächsten besten Ansicht beipflichtete, wie sie auch beschaffen sein mochte, und wenn sie falsch war, sei es daß ich oft widersprach, auch wenn eine richtige Ansicht ausgesprochen wurde: auch das

verbesserte er durch jene vorhin erwähnten oder auch noch andere mannigfaltige Beweisgründe (denn der in Rede stehende Teil des Studiums der Weisheit ist gar reich an Abwechslungen) und gewöhnte mich daran nicht blindlings oder aufs Gerathewohl mit Zustimmungen verschwenderisch zu sein und umgekehrt auch mit Absprechen, sondern dabei genau das in die Augen Fallende wie das Verborgene zu untersuchen. Es hatten sich nämlich auf diesem Wege viele berühmte und glänzende Aussprüche unter dem Deckmantel einer edlen Sprache in meine Ohren eingeschlichen, als wenn sie auf Wahrheit beruhten, während sie innerlich faul und lügenhaft waren, und hatten mir mit Erfolg die Anerkennung ihrer Wahrheit abgestohlen; aber in nicht gar langer Frist wurden sie als faul und unzuverlässig entdeckt, und es war umsonst, daß sie sich in das Gewand der Wahrheit zu verhüllen suchten. Er überzeugte mich auch mit Leichtigkeit, daß ich mich in lächerlicher Weise getäuscht und blindlings auf Ansichten geschworen hatte, die es nicht im mindesten verdient hatten. Hingegen wurden auf demselben Wege wieder andere gediegene Ansichten, die nicht prunkend auftraten oder nicht in zuverlässige Ausdrücke gefaßt waren und darum widersinnig und höchst unzuverlässig erschienen, als falsch verworfen und in unwürdiger Weise mißhandelt. Später erforschte und verstand ich es ganz genau, und es kam mir das Verständnis, daß dasjenige, was ich bisher für verwerflich und unannehmbar gehalten hatte, im allerhöchsten Grade der Wahrheit entsprechend und schlechthin unanfechtbar war. So wies er mich an, nicht bloß das Offenkundige und in die Augen Springende, aber manchmal Trügerische und auf Täuschung Berechnete, sondern das innere Wesen an jeder Sache zu erforschen und nach allen Seiten zu untersuchen, ob sich nicht irgendwo ein Mißklang herausstelle, und mich darüber vorerst selbst sicher zu stellen und so erst dem äußeren Eindrucke beizupflichten und über jedes einzelne ein Urteil zu fällen. So entwickelte er nach den Gesetzen des Denkens das Urteilsvermögen meiner Seele in Bezug auf Ausdrücke und Gedanken, und zwar nicht wie die glänzenden Redekünstler unterscheiden, ob etwas nach seinem sprachlichen Laute hellenisch oder ausländisch ist; denn das zu wissen ist nicht von Bedeutung und auch nicht notwendig. Aber das ist für alle höchst notwendig, für Hellenen und Nichthellenen, für Gelehrte

und Ungelehrte, überhaupt (um nicht durch Aufführung aller Wissenszweige und Beschäftigungen weitläufig zu werden) für alle Menschen, welchen Beruf sie auch immer ergreifen mögen, insoweit wenigstens alle, die über irgend einen Gegenstand mit anderen zu verhandeln haben, besorgt und bemüht sind nicht der Täuschung zum Opfer zu fallen.

Uebrigens war es nicht bloß um dieses Gebiet zu thun, das die Dialektik für sich allein zu besorgen hat, sondern im Gegenteil um den niedrigen Teil meiner Seele, da ich in Staunen versunken war über die Großartigkeit und Bewunderungswürdigkeit sowie über die mannigfaltige und höchst weise Einrichtung der Welt, da ich ohne tiefere Einsicht von Bewunderung hingerissen und vor Betäubung ganz eingeschüchtert war, da ich einem unvernünftigen Wesen gleich nicht das Geringste zu erklären verstand; da weckte und entwickelte er dieses Vermögen in mir durch anderweitige Zweige der Naturwissenschaft, erklärte und sichtete jedes einzelne Ding und zwar haarscharf bis zu seinen Urbestandteilen zurück, umfaßte es mit seiner Denkkraft und verfolgte dessen natürliche Entwicklung sowohl im ganzen als auch nach seinen Teilen, den vielgestaltigen Wechsel und die Umwandlung der Dinge im Weltall, bis er ausgehend von seiner klaren Lehrweise und den Begründungen, die er sich teils durch Lernen, teils durch eigenes Nachdenken angeeignet hatte, in Ansehung der heiligen Anordnung des Weltalls und der auf das vollkommenste eingerichteten Natur meiner Seele statt einer gedankenlosen Bewunderung eine solche beigebracht hatte, die auf Vernunftgründen beruhte. Und diesen hohen und göttlichen Zweig des Wissens vermittelt die so allgemein geschätzte Erforschung der Natur. Was soll ich die erhabenen Zweige der Mathematik erwähnen, die allgemein geschätzte und über alle Zweifel erhabene Geometrie und die Astronomie, die sich in überirdischen Gebieten bewegt? Und das alles prägte er meinem Geiste ein durch Belehrung oder durch anregende Erinnerung oder wie ich es sonst heißen soll. Die Geometrie als etwas Unerschütterliches machte er unbedingt zur Grundlage des Ganzen und gleichsam zum festen Unterbau (Sockel), und durch die Astronomie führte er mich wie auf einer himmelhohen Leiter zur höchsten Höhe hinauf, indem er mir den Himmel dieser beiden Wissenschaften zugänglich machte.

Was aber von allem die Hauptsache ist und die eigentliche Triebfeder für die Anstrengungen aller Anhänger der Weisheit, indem sie wie aus einer reichhaltigen Pflanzstätte der gesamten übrigen Wissenschaften und der langwierigen Beschäftigung mit der Weisheit gute Früchte ernten, nämlich die göttlichen Tugenden eines sittlichen Charakters, woraus der ungetrübte und gesetzte Zustand der Seelenkräfte entsteht, so war es auch sein Bestreben mich in einen Zustand ohne Traurigkeit, in einen Zustand der Empfindungslosigkeit gegen alle Uebel, in einen Zustand der Ordnung, der gesetzten Ruhe und wahren Gottähnlichkeit, in einen Zustand der Glückseligkeit zu versetzen. Und das suchte er zu erreichen mit seinen eigentümlichen, besänftigenden und geistreichen Gesprächen, die zum großen Teil auch höchst notwendig waren für meinen Charakter und meine sittliche Führung. Und nicht bloß durch Gespräche, sondern auch durch Thaten beherrschte er in gewissem Sinne bereits meine Regungen, durch die Beobachtung und Erkenntnis der Regungen und Leidenschaften des Seelenlebens; denn durch diese Erkenntnis vermag sich unsre Seele am meisten über die Unordnung zu erheben und aus dem Zustand der Verwirrung zu klarer Ordnung überzugehen. Sie sollte sich dabei selbst wie in einem Spiegel beschauen (nämlich die Anfänge und Wurzeln des Uebels, all ihr unvernünftiges Wesen, woraus unsre unschicklichen Leidenschaften entspringen, und andererseits alles, was den besseren Teil unsers Wesens ausmacht, die Vernunft, unter deren Herrschaft sie sicher ist, daß sie sich nicht selbst schädigt oder wehe thut) — und dann sollte sie sich selbst genau erkennen, alle Auswüchse unsrer niedrigeren Natur, die uns vor Ausgelassenheit alle Zügel schießen lassen oder vor Kleinmut niederdrücken und beängstigen, wie die sinnlichen Lüste und Leidenschaften oder die Traurigkeit und Furcht sowie die ganze Reihe von Uebeln, welche diese Sorte von Auswüchsen in in ihrem Gefolge hat; sie sollte dieselben beseitigen und aus dem Wege räumen, indem sie ihnen gleich im Entstehen und ersten Wachstum engegentrat und ihnen auch nicht den mindesten Zuwachs gestattete, sondern sie zu Grunde richtete und spurlos verschwinden ließ. Dagegen sollte sie das, was aus dem besseren Teile hervorsproßt und für uns wirklich gut ist, heranziehen und am Leben erhalten, es in seinen Anfängen sorgfältig pflegen und

überwachen bis zu seiner Vollendung; denn auf diesem Wege (meinte er) vermöge sich die Seele mit der Zeit die göttlichen Tugenden anzueignen: die Klugheit, welche im stande ist, eben jene Bewegungen in der Seele aus sich selbst zuerst zu beurteilen und aus der sich entwickelnden Erkenntnis des Guten oder Bösen, das sich etwa außer uns befinden sollte; dann die Mäßigkeit, jene Fähigkeit, die vom Anfang an darin die richtige Auswahl zu treffen weiß; ferner die Gerechtigkeit, die jedem das ihm Gebührende zuteilt, und endlich die innere Festigkeit, die alle diese Errungenschaften zu bewahren weiß. Uebrigens unterrichtete er mich nicht mit ausführlichen Worten darüber, daß die Klugheit eben in der Erkenntnis bestehe, was gut und bös, oder was zu thun und nicht zu thun sei; das wäre ja ein leeres und nutzloses Wissen, wenn das Wort mit den Thaten im Widerspruch stünde und die Klugheit nicht thun wollte, was man thun soll, und nicht von dem zurückhalten wollte, was man nicht thun soll, und doch denen, welche sie besitzen, die betreffende Erkenntnis an die Hand gäbe, wie wir es an vielen sehen. Desgleichen sagte er nicht bloß, die Mäßigkeit sei eben eine Erkenntnis dessen, was man wählen und nicht wählen soll, während die übrigen Philosophen so viel wie gar keine Anleitung dazu geben, ganz besonders die jüngeren, die mit Worten allerdings entschieden und stark sind (so daß ich mich oft über diese Leute gewundert habe, wenn sie den Menschen eine gleiche Tugend beilegten wie Gott und vor allem auf Erden den Weisen mit Gott gleichstellten) — die aber weder im stande sind die Klugheit so zu lehren, daß man auch nach den Forderungen der Klugheit handelt, noch die Mäßigkeit in der Weise, daß man sich auch für das entscheidet, was man kennen gelernt hat. Das Gleiche gilt auch in Ansehung der Gerechtigkeit und der Festigkeit. Nicht in solcher Weise behandelte er in seinen Vorträgen die Lehre von den Tugenden, sondern er forderte mehr zum Handeln auf, und zwar forderte er mehr durch seine Thaten dazu auf als durch den Inhalt seiner Worte.[1]) —

[1]) Im Folgenden berichtet Gregor noch weiter, wie sein Lehrer ihn in die Philosophie eingeführt und eben durch sie zu einem tugendhaften Leben angeleitet habe und fährt dann fort, wie es oben ferner lautet.

Wie könnte ich neben allen sonstigen Anstrengungen und Bestrebungen seine Lehrweise und heilige Scheu bezüglich der Gottesgelehrtheit erschöpfend schildern und mich tiefer einlassen auf den Gedankengang des Mannes, mit welcher Absicht und Vorbereitung wir nach seinem Wunsche alle Vorträge über das Göttliche unserm Geiste aneignen sollten, aus lauter Vorsicht, daß wir nicht in Gefahr kämen das Allernotwendigste, nämlich die Erkenntnis des allgemeinen letzten Grundes, aus den Augen zu verlieren. Er leitete uns nämlich an die Weisheit in der Art zu erforschen, daß wir mit Daransetzung aller Kräfte alle vorhandenen Schriften der alten Philosophen und Dichter durchgingen, ohne etwas auszuschließen oder zu verwerfen (wir konnten nämlich darüber auch noch kein Urteil haben); nur die Werke von Gottesleugnern sollten ausgenommen sein, weil diese zugleich die Grenzen des menschlichen Denkens überspringen und das Vorhandensein Gottes und der Vorsehung leugnen. Solche Schriften nur zu lesen hielt er für ungeziemend, damit unser Herz nicht einmal im Vorübergehen befleckt würde, indem es nach Gottesfurcht strebend Reden anhören müßte, die der Verehrung Gottes zuwider wären; denn auch diejenigen, welche sich den Tempeln ihrer vermeintlichen Gottesverehrung näherten, berührten gar nichts Unreines. Ihre Schriften sollten billiger Weise gar nicht aufgezählt werden bei Männern, welche die Gottesfurcht zu ihrer Lebensaufgabe erwählt hätten. Die übrigen aber sollten wir ohne Ausnahme zur Hand nehmen und mit ihnen verkehren, ohne eine einzige Gattung oder Rede aus dem Gebiete der Weisheit zu bevorzugen oder auch zu verwerfen, ob hellenisch oder nicht, auf alles sollten wir hören. Das war klug und sehr zweckmäßig angeordnet, damit nicht irgend eine einzelne Ansicht von diesem oder jenem Verfasser für sich allein gehört und geschätzt würde und, selbst wenn sie mit der Wahrheit im Widerspruch stehen sollte, als ausschließliche Wahrheit in unsre Herzen Eingang fände, um uns zu täuschen, uns für sich einzunehmen und zu ihren Anhängern zu machen, die nicht mehr im stande wären davon abzugehen oder sich davon wieder rein zu waschen wie in dauerhafter Farbe gefärbte Wolle. Die menschliche Rede ist nämlich ein gefährliches und sehr gefügiges Ding, mannigfaltig in ihren Spitzfindigkeiten und blitzschnell eindringend in unser Gehör, um dem

Verstand ihr Gepräge aufzudrücken und ihn für sich einzunehmen, und dabei verführt sie die, welche sie einmal mit sich fortgerissen hat, zu der Meinung, daß man ihr um ihrer Wahrheit willen Liebe schuldig sei; und sie haftet im Innern, selbst wenn sie Lüge und Täuschung ist, gebieterisch wie ein Zauberer, und besitzt dann in dem Getäuschten selbst noch einen Vorkämpfer. Die menschliche Seele andererseits ist leicht durch die Rede zu täuschen und leicht zur Zustimmung zu bewegen und auch bereit, ehe sie nach allen Seiten untersucht und geprüft hat, infolge ihrer eigenen Kurzsichtigkeit und Schwachheit oder infolge der Spitzfindigkeit des Gesagten, die Mühe einer genaueren Untersuchung von sich abzuwälzen und sich oft nur allzu bequem falschen Reden und Ansichten hinzugeben, die nicht bloß für sich selbst vom rechten Wege abgeirrt sind, sondern auch diejenigen irreleiten, die an ihnen festhalten; und nicht bloß das, sondern sogar dann, wenn eine Gegenrede den Irrtum berichtigen möchte, gewährt sie derselben keinen Zutritt mehr und läßt sich zu keiner anderen Ansicht mehr bekehren, sondern wird ganz von der einmal aufgenommenen beherrscht wie von einem unerbittlichen Tyrannen, der sie in seine Gewalt bekommen hat.

Und nun frage ich, hat er etwa nicht diese Gegensätze und Widersprüche in den Ansichten und die Spaltungen der Philosophen eingehend behandelt, wie die einen die Behauptungen der anderen zu widerlegen suchen, die anderen wieder anderes beharrlich festhalten und die einen wieder den anderen in ihren Ansichten beistimmen? Freilich mit dem Studium der Weisheit wollen sich alle befassen und rühmen sich dessen von dem Augenblicke an, wo sie den ersten Anlauf dazu gemacht haben, und sie versichern, daß sie dasselbe nicht weniger im Auge haben, wenn sie mitten in ihren Erörterungen stehen, als zur Zeit, wo sie den Anfang dazu machten, ja daß sie vielmehr jetzt eine noch größere Liebe zu dem Studium der Weisheit verspüren, wo es ihnen ermöglicht worden dieselbe nicht bloß sozusagen zu kosten, sondern auch bei ihren Lehren zu verweilen, als damals, wo sie zuerst noch ohne Erfahrung nur so von einem unbestimmten Drange getrieben wurden sich mit dem Studium der Weisheit zu befassen. Das sind ihre Aeußerungen, und dabei schenken sie den Erörterungen von Andersdenkenden nicht mehr das geringste Gehör.

Und so hat nicht ein einziger unter den Alten einen von den Neueren oder aus der peripatetischen Schule bewogen, sich an ihn anzuschließen und seine Ansicht von der Weisheit vorzutragen, und auch nicht umgekehrt, überhaupt gar keiner irgend einem anderen gegenüber. Es läßt sich nämlich nicht leicht einer überreden, seine eigene Ansicht aufzugeben und anderen beizustimmen, und auch nicht einmal solchen, die man zuerst lieb gewonnen hätte, und von denen man leicht zu überreden gewesen wäre, wäre man von ihnen überredet worden, ehe man zum Studium der Weisheit überging. Ohne solche Voreingenommenheit der Seele würde man natürlich jenen Reden niemals eine Aufmerksamkeit schenken und sie lieb gewinnen, sondern in ganz entsprechender Weise der einen Ansicht wegen die andere bekämpfen, die man zur Zeit festhält. In dieser Richtung haben unsre glänzenden, so scharfsinnigen und forschungseifrigen Hellenen das Studium der Weisheit betrieben. Was einer eher zuerst auffand, das erklärte er im Anflug einer gewissen Begeisterung für das einzig Wahre, dagegen alles übrige bei den anderen Philosophen für Täuschung und albernes Geschwätz. Ohne daß einer selbst seinen Standpunkt nur in etwas besser begründen könnte als die anderen, kämpft jeder für seine eigene Anschauung aus Furcht, er möchte infolge von Zwang oder Ueberredung genötigt sein zu einer anderen Schule überzugehen und seinen Standpunkt aufzugeben. Dabei hat er aber (wenn ich die Wahrheit sagen soll) keinen anderen Beweggrund als den gedankenlosen Zug zu jenen philosophischen Lieblingsmeinungen und für seine vermeintlichen Wahrheiten (das Wort möge nicht verwunderlich klingen) kein anderes Prüfungsmittel als den prüfungslosen Zufall. Das liebt jeder, was er zu allererst vorgefunden hat, und ist er einmal davon gleichsam gefesselt, so ist er nicht mehr im stande auf etwas anderes zu hören, ob er nun etwa allen gegenüber den siegreichen Nachweis für die Wahrheit seiner eigenen und für die Unwahrheit der gegnerischen Sache führen kann und ihm dabei die Vernunft zur Seite steht, oder ob er sich ohne ihre Beihilfe den Grundsätzen zum Opfer bringt, die ihn zuerst für sich in Anspruch nehmen, und sie blindlings in sich aufnimmt wie einen gefundenen Schatz. Diese (Grundsätze) aber täuschen ihre Anhänger nicht nur in anderen Dingen, sondern auch ganz

besonders in dem Allerwichtigsten und Notwendigsten, in der Erkenntnis und Ehrfurcht gegenüber dem göttlichen Wesen. Und dann bleiben dieselben trotzdem gleichsam in ihren Fesseln gefangen, und niemand ist mehr im stande sie leicht daraus zu befreien wie aus einem Sumpf in einer weit ausgedehnten und fast unwegsamen Ebene, der diejenigen, die einmal in denselben hineingeraten sind, weder durch Umkehren noch durch Ueberspringen herauskommen läßt, sondern fest in sich gefangen hält bis zu ihrem Tode; oder wie aus einem ausgedehnten, dicht bewachsenen und hohen Walde, in den ein Wanderer eingetreten ist in der Meinung, sich wieder herausfinden und wieder ins Freie gelangen zu können, er ist es aber nicht im stande wegen der Ausdehnung und Dichtigkeit desselben; wie er sich darin nach den verschiedensten Seiten hinwendet und, da er drinnen einige zusammenlaufende Wege findet, mannigfaltig umherwandert, um auf einem derselben bald hinauszukommen, während sie nur einwärts führen, nirgends aber nach außen, weil sie ausschließlich für den Wald bestimmte Wege sind; und wie zuletzt der Wanderer ermüdet und erschöpft, als ob sich alles in Wald verwandelt hätte und auf Erden gar kein Wohnsitz mehr wäre, sich entschließt dort zu bleiben und seinen Herd aufzuschlagen und sich, so gut es geht, Raum verschafft im Walde; oder auch wie aus einem Labyrinth, zu welchem nur ein einziger Eingang sichtbar ist, und wo jemand, der nach dem äußeren Anschein nichts Verfängliches argwöhnt, durch die eine sichtbare Thür eintritt und dann bis ins Innerste vordringt, die Augen auf den abwechslungsreichen Anblick und den überaus sinnreichen Bau gerichtet, der durch ineinanderlaufende Ein- und Ausgänge in seiner Anlage eine Menge von geschickt angelegten Gängen aufweist, sobald er aber wirklich herausgehen will, nicht mehr im stande ist es zu thun, weil er drinnen gefangen ist von dem in seinen Augen so weise eingerichteten Gebäude. Ja es ist kein Labyrinth so verwickelt und vielgestaltig, kein Wald so dicht und wirr, keine Ebene und kein Sumpf so geeignet die, die sich hineinwagen, festzuhalten, wie das Wort, wenn man sich einem von diesen Philosophen gegenüber befindet. Damit es nun mir nicht gerade so erginge wie der großen Menge, führte er mich nicht etwa in eine einzige Anschauung der Philosophen ein und mutete mir auch nicht zu mich an dieselben anzuschließen,

sondern er führte mich zu allen hin in der Absicht, daß ich mit keiner der hellenischen Lehrmeinungen unbekannt bleiben sollte. Aber er ging auch selbst mit mir darauf ein, indem er wie auf einer Reise vorausging und mich an der Hand führte, für den Fall daß sich auf dem Weg eine Krümmung, eine versteckte Grube oder sonst etwas Verfängliches finden sollte, wie ein durch vielen Umgang mit Spekulationen geübter Meister, dem nichts ungewohnt oder unversucht ist, nicht nur selbst erhaben bleibt auf sicherem Standpunkt, sondern auch anderen die Hand zur Rettung reicht und und sie herauszieht, wie wenn sie ins Wasser gefallen wären. So sammelte er alles, was von sämtlichen Philosophen brauchbar und der Wahrheit entsprechend war, und legte es mir zur Annahme vor, während er alles, was falsch war, aussonderte, sowohl überhaupt, als auch ganz besonders das, was in Bezug auf Religion bloße Menschenmeinung war.

In dieser Hinsicht gab er mir den Rat auf nichts zu achten, selbst wenn jemand von allen Menschen als ein Ausbund von Weisheit gerühmt würde, sondern nur auf Gott sollte ich achten und auf seine Propheten. Dabei machte er selbst den Dolmetscher und Ausleger, wo etwas dunkel und rätselhaft war, (wie ja dergleichen vieles in der heiligen Schrift enthalten ist; sei es nun daß es Gott so beliebte mit den Menschen zu verkehren, damit nicht das Wort Gottes nackt und unverhüllt auch in eine unwürdige Seele Eingang fände, wie sie der Mehrzahl nach sind, oder daß jede göttliche Offenbarung zwar von Natur aus höchst klar und einfach ist, aber uns unklar und dunkel erscheint, weil wir von Gott abgefallen sind und wegen der Länge der Zeit und der Höhe des Alters nicht mehr befähigt sind sie zu vernehmen; ich vermag darüber nichts zu sagen) kurz, wenn er auf rätselhafte Stellen stieß, erläuterte und setzte er sie ins Licht, tüchtig wie er war, und so verständig auf Gott zu hören. Und bei solchen Stellen, die für ihn nichts Schwieriges und Unverständliches hatten, hatte er unter den gegenwärtig lebenden Menschen, soweit ich sie kenne und einzelne aus dem Munde von anderen schildern hörte, eine ganz einzigartige Vertrautheit, darin den lauteren und lichtvollen Inhalt der Schrift in seine Seele aufzunehmen und ihn anderen zu lehren; denn der Urheber der gesamten Schrift, der den Freunden Gottes, den Propheten, alle

Offenbarungen, alle geheimnisvollen und göttlichen Reden mitteilt und eingiebt, hatte ihn so als seinen Liebling bevorzugt und zu seinem Wortführer aufgestellt. Was er durch andere nur in rätselhaften Worten ausgesprochen hat, das gestaltete er in dem Munde unsers Helden zur deutlichen Lehre und verlieh ihm die Gabe jene Worte zu ergründen und zu verstehen, in welchen er, dem all unser Glaube gehört, entweder als Herr und König Befehle oder auch Erklärungen gegeben hat, damit der, der etwa widerspenstigen Sinnes und ungläubig, wie auch der, der lernbegierig wäre, in gewissem Sinne sich gezwungen sähe mittelst seines Unterrichtes ein Verständnis zu gewinnen und sich für den Glauben zu entscheiden und Gotte zu folgen. Und diese Belehrung kann er nach meiner Ueberzeugung auf keinem anderen Wege geben als durch die Anteilnahme an dem göttlichen Geiste; denn die Propheten und die Hörer der Propheten sind auf dieselbe Kraft angewiesen, und niemand kann einen Propheten verstehen, wenn ihm nicht der in dem Propheten wirksame Geist selbst das Verständnis seiner Worte verleiht. So heißt es auch in der heiligen Schrift (Jes. 22, 22; Offb. 3, 7), daß der, der zuschließt, allein aufthut, sonst aber niemand; der aber öffnet, was verschlossen ist, indem er die rätselhaften Stellen aufhellt, das ist das göttliche Wort (Jesus Christus). Diese höchste Gabe hat unser Freund aus der Hand Gottes empfangen, und vom Himmel ward ihm der herrliche Beruf zu teil Dolmetscher des Wortes Gottes für die Menschen zu sein, das Göttliche wie aus dem Munde Gottes zu vernehmen und den Menschen zu erklären, daß sie es hören. Daher gab es für mich nichts, was nicht besprochen worden wäre, weil auch nichts verborgen und unzugänglich war.

Ich hatte aber auch Gelegenheit von jeder wissenschaftlichen Behauptung Kenntnis zu nehmen, mochte sie fremden oder hellenischen Ursprungs sein, das Gebiet des Geheimnisvollen oder des Staatslebens näher berühren, göttlich oder menschlich sein, und zwar so, daß ich mit aller Freiheit alles zum Gegenstand meines Studiums und Forschens machen und mich mit allen geistigen Gütern bereichern und sättigen durfte. Mochte man eine alte Lehre der Wahrheit oder etwas anderes der Art namhaft machen, an ihm besaß ich die bewunderungswürdige und vollständige

Sammlung und Auswahl der schönsten geistigen Augenweide; und mit einem Wort, er war mir in Wahrheit ein Garten, ein Abbild von jenem großen Garten Gottes, in welchem man nicht die Aufgabe hatte diese niedrige Erde zu bestellen und den Leib zu pflegen und zu mästen, sondern nur die Fortschritte des Geistes zu mehren, indem ich mich selbst bebaute wie ein heranreifendes Gewächs oder mich erfreute und in dem Gefühl schwelgte, daß mir solche Gewächse von dem Schöpfer des Weltalls ins Herz gepflanzt worden seien.

Das war in Wirklichkeit ein Lustgarten, eine wahre Freude und Lust, in welcher ich die abgelaufene Zeit hindurch schwelgte, eine Zeit, die zwar einerseits keine kurze mehr ist, aber andererseits doch eine äußerst kurze, wenn sie jetzt mit meiner Abreise und meiner Trennung von diesem Orte bereits zu Ende gehen soll. Ich weiß auch wirklich nicht, was mir widerfahren ist, oder was ich abermals verschuldet habe, daß ich hinausziehe, ja hinausgetrieben werde. Ich weiß nicht, was ich anderes sagen soll, als daß ich ein zweiter aus dem Paradiese vertriebener Adam bin und zu verkünden angefangen habe, wie schön ich lebte, als ich auf meinen Lehrer hörte und schwieg. O könnte ich doch auch jetzt noch in aller Ruhe lernen und schweigen anstatt dieses neuen Schauspiels, daß der Lehrer die Rolle des Zuhörers spielt! Wozu denn bedurfte ich dieser Worte? und wozu diese Ansprache, da ich nicht fortgehen, sondern dableiben sollte? Aber diese meine Verirrungen haben Aehnlichkeit mit jener uralten Ueberlistung, und jetzt stehen mir bereits die Strafen unsrer Ahnen bevor. Oder kommt es mir nicht vor, als ob ich noch einmal auf Abwege geriete und Gottes Wort zu übertreten wagte, während ich doch darin und dabei verbleiben sollte? Daß ich aber fortgehe und von diesem glücklichen Leben hinwegfliehe, darum muß ich gerade so wie jener Mensch der Urwelt von dem Angesichte Gottes hinweg zur Erde zurückkehren, von der ich genommen wurde; Erdenstaub soll ich ja essen alle Tage meines dortigen Lebens, und die Erde soll ich bearbeiten und vergebens, da sie mir nur Dornen und Disteln hervorbringt, nämlich meine Schmerzen und schimpflichen Sorgen, und auf meine schönen und edlen Sorgen muß ich verzichten. Und das, was ich verlassen habe, zu dem kehre ich wieder zurück, zur Erde nämlich, von der

ich hergekommen bin, zu meiner irdischen Verwandtschaft und in das Haus meines Vaters und lasse das gute Land zurück, wo meine gute Heimat war, ohne daß ich sie früher kannte, und Verwandte, die, wie ich erst später zu erkennen anfing, meiner Seele angehörten, mein wahres Vaterhaus, in welchem mein Vater zurückbleibt und von seinen wahren, auch für die Zukunft dort verbleibenden Söhnen glänzend geehrt und ausgezeichnet wird. Ich hingegen ziehe von da hinweg ohne Ehre und Auszeichnung mit abgewandten Augen und Schritten. Es wird erzählt, daß sich ein Sohn von seinem Vater den Vermögensanteil, der ihm seinem anderen Bruder gegenüber zukam, herausgeben ließ und aus freier Willensentscheidung in ein entferntes Land verreiste; aber durch einen verschwenderischen Lebenswandel habe er sein väterliches Vermögen verschleudert und aufgezehrt; zuletzt habe er sich in seiner Not als Schweinehirt verdingt, aber vom Hunger gequält, habe er sogar begehrt an dem Futter der Schweine Anteil zu nehmen, und nicht einmal das sei ihm gewährt worden. So mußte er büßen für sein verschwenderisches Leben, nachdem er statt des väterlichen Tisches, der doch ein fürstlicher war, die Nahrung der Schweine in der Stellung eines Tagelöhners eingetauscht hatte, die ihm vorher nicht in den Sinn gekommen wäre. Etwas ähnliches scheint mir bevorzustehen, da ich von hier hinweggehe und zwar nicht einmal mit dem ganzen Vermögensanteil, der mich trifft; denn ohne mitzunehmen, was ich bedurft hätte, werde ich gleichwohl dahinziehen, indem ich die schönen und teuren Güter bei dir, in deinen Händen zurücklasse und dafür Dinge von geringerem Werte eintausche. Es erwartet mich ja nur eine düstere Zukunft, Lärm und Aufregung statt des bisherigen Friedens und ein regelloses Leben statt der bisherigen Ruhe und Ordnung; statt der bisherigen Freiheit aber schwere Knechtschaft, Gerichtsverhandlungen, Prozesse einer Menge Menschen, üppiges Wesen. Und für edlere Bestrebungen bleibt mir auch nicht die geringste Zeit mehr übrig. Nicht mehr soll ich die göttlichen Aussprüche im Munde führen; dafür soll ich im Munde führen die Werke der Menschen (und das für sich allein schon hat ein gotterleuchteter Mann als eine Art von Fluch angesehen — vgl. Ps. 17, 4 —), und ich soll es dazu noch bei schlechten Menschen thun. Wahrhaftige Nacht erwartet mich statt des

bisherigen Tages, Finsternis statt des bisher glänzenden Lichtes, Trauer statt des bisherigen Festjubels, ein feindliches Land statt der bisherigen Heimat, wo ich kein heiliges Lied mehr singen darf (denn wie sollte ich das in einem Lande, das meiner Seele fremd ist, und wo ich bleiben soll, ohne meinem Gotte nahen zu dürfen?), dagegen nur weinen und seufzen in der Erinnerung an das, was ich hier gehabt, und vielleicht wird man mir das nicht einmal gestatten. Es wird erzählt, daß einst in eine große und heilige Stadt, wo die Gottheit verehrt wurde, die Feinde eindrangen und die Bewohner, die Sänger und Gottesgelehrten in ihr Land als Gefangene mit fortschleppten, und das war Babylon. Diejenigen aber, welche dorthin abgeführt wurden, hätten nicht einmal auf Verlangen ihrer Besieger Lust gehabt ihren Gott zu besingen und in unheiligem Lande ihre Saiten ertönen zu lassen, sondern ihre Musikinstrumente an den Weiden befestigt und aufgehängt und dafür Thränen vergossen an den Wassern Babels. Mir kommt es gerade vor, als wäre ich einer von ihnen, vertrieben aus dieser nicht nur heimatlichen, sondern auch heiligen Stadt (wo Tag und Nacht die heiligen Gesetze, Loblieder und Gesänge und Reden voll tiefer Geheimnisse wiederhallen und das Sonnenlicht ohne Unterbrechung leuchtet, indem wir am Tage in die göttlichen Geheimnisse eindringen und während der Nacht von der Vorstellung dessen gefesselt sind, was der Geist am Tage gesehen und behandelt hat; und überhaupt, damit ich es mit einem Wort sage, wo durchweg die gottbegeisterte Erleuchtung weht); daraus werde ich vertrieben und als Gefangener in ein fremdes Land geschleppt, wo ich auch nicht mehr in Tönen mich ergehen darf, weil ich auch wie jene mein Instrument an den Weiden aufgehängt habe; dagegen werde ich an den Flüssen verweilen und im Schlamme meine Arbeit verrichten, und meine Lieder werde ich nicht mehr singen wollen, wenn ich ihrer gedenke; im Gegenteil werde ich sie vielleicht in der langen Reihe fremdartiger Geschäfte vergessen, und mein Gedächtnis dieses Schatzes beraubt werden. Und sei es auch, daß ich fortziehe, wenn ich es nur mit Widerstreben thun würde wie ein Gefangener; aber ich ziehe sogar fort aus freiem Entschlusse, nicht von jemand anderem, sondern von mir selbst besiegt, da es mir frei stünde dazubleiben. Ja vielleicht werde ich bei meinem Abzuge von hier nicht einmal

in Sicherheit reisen können wie einer, der aus einer festen und friedlichen Stadt fortzieht; und es kann recht wohl geschehen, daß ich auf meinem Wege unter Räuber gerate, von ihnen gefangen, ausgeplündert und mit vielen Wunden bedeckt werde und dann irgendwo hingeworfen halbtot liegen bleibe.

Doch was breche ich in solche Klagen aus? Es bleibt mir ja der Retter für alle, mögen sie halbtot oder ausgeraubt sein, der Beschützer und Arzt für alle, das (göttliche) Wort, das über allen Menschen ununterbrochen wacht. Es bleiben mir auch die Keime, die du in mich gelegt und die ich von dir empfangen habe, die vortrefflichen Lehren, die ich mit auf den Weg nehme. Und so weine ich zwar wie einer, der sich auf die Reise begiebt, nehme aber doch jene Keime mit mir fort. Vielleicht bringt mich der Schutzgeist, der über mir wacht, wohlbehalten ans Ziel; vielleicht aber kehre ich wieder zu dir zurück und bringe von den Keimen die Früchte und Garben mit, zwar nicht in vollkommener Reife (denn wie wäre das möglich?), aber doch so weit als es mir neben meinen amtlichen Geschäften möglich ist, und zwar in der Weise daß sie wohl schadhaft sein mögen auf Grund meiner unfruchtbaren und Mißwachs erzeugenden Anlagen, jedoch nicht so, daß die letzteren durch meine Schuld noch mehr geschädigt werden sollen, vorausgesetzt daß es Gott so gefällt.

Und hier soll meine Ansprache zu Ende sein, die sich an etwas gewagt hat, was ihr nicht im entferntesten zugestanden hat; doch hat sie, wie ich glaube, in der besten Absicht nach Maßgabe meiner Kräfte meinem Danke einigen Ausdruck gegeben, und habe ich auch nicht auf würdige Art gesprochen, so habe ich doch nicht völlig geschwiegen; ja sie hat noch Abschiedsthränen gehabt, wie es bei Jünglingen Sitte ist, wenn sie von ihren Freunden scheiden. Ob sie nicht etwas Schmeichelhaftes, Unbeholfenes oder Schwülstiges enthielt, das weiß ich nicht; jedenfalls trägt sie auch den Charakter des Ungekünstelten an sich, so viel weiß ich gewiß, und durchweg den Stempel der Wahrheit in unverdorbener Gesinnung und aufrichtiger, rückhaltsloser Ergebenheit.

Du aber, o teures Haupt, erhebe dich und entlasse mich mit deinen Segenswünschen! Du hast mich, so lange ich hier verweilte, bewahrt durch deine heiligen Lehren, und du bewahrst mich auch durch deine Segenswünsche jetzt, wo ich von hier hinwegziehe.

Und nun gieb und bringe mich zurück; aber gieb mich lieber an Gott zurück, der mich zu dir hingeführt hat; danke ihm über dem, was er bisher gethan, flehe zu ihm, daß er mich auch in Zukunft an seiner Hand führen, daß er mir in allem beistehen und als mein trefflichster Erzieher meinem Verstande seine Gebote in Erinnerung bringen und mir seine göttliche Furcht einflößen möge! Denn wenn ich einmal von hier fort bin, werde ich ihm nicht mehr mit der nämlichen Freiheit gehorchen, wie unter deinen Augen. Flehe für mich, daß ich von ihm auch einigen Trost erlangen möge für die Entbehrung deiner Gegenwart, daß er mir einen guten Führer mit auf den Weg geben möge, einen Engel als Gefährten meiner Reise! Bete endlich auch, daß er mich zur Umkehr bestimme und abermals zu dir zurückführe; das allein wird mir den allergrößten Trost bereiten!

XIV.

Homilie eines Ungenannten wider die Spieler.

Eine große und schwere Sorge liegt uns ob gegenüber der gesamten Brüderschaft, ihr Gläubigen, namentlich wegen der wilden Vermessenheit verdorbener Menschen, welche die anderen in Ruchlosigkeit, sich selbst in die Schlinge des Todes stürzen. Und da nun Gottes väterliche Güte uns die Herrschaft des Apostolats[1]) und den stellvertretenden Sitz des Herrn in seiner himmlischen Gnade verliehen hat, und wir das urkundlich echte Apostelamt, auf welches Christus die Kirche gegründet, in unserm Stifter[2]) tragen, da wir zugleich die Gewalt zu lösen und zu binden und mit Ueberlegung die Sünden zu vergeben erhalten haben, so mahnen uns die Heilsworte, daß wir nicht, indem wir den Sündern fortwährend verzeihen, selbst mit ihnen ohne Unterschied ins Gericht kommen.

Darum heißen wir das Salz der Erde, damit von uns die gesamte Christenheit der himmlischen Weisheit Würze empfange. Da es nun heißt: „Wo nun das Salz dumm wird, so ist es zu nichts hinfort nütze, denn daß man es hinausschütte und lasse es die Leute zertreten", so haben wir ernstlich zu befürchten, wir könnten, wenn wir in der Kirche unbekümmert darum sind, daß uns die priesterliche Würde von Gott übertragen ist, in den Augen

[1]) d. h. die im Apostolat liegende Führerschaft.
[2]) In superiore nostro. Gemeint ist jedenfalls Petrus.

gewisser Mitbrüder als nachlässig erfunden werden, oder, indem wir am unrechten Orte die Gemeinschaft gewähren, das, was wir zu unsrer Auszeichnung durch Gottes Gnade erhalten haben, durch Gottes Zorn infolge unsers eigenen Verschuldens verlieren. Denn die heilige Schrift sagt[1]): „Wehe den Hirten! Denn wenn die Hirten selbst als nachlässig erfunden werden, was werden sie dem Herrn der Herde antworten? Was werden sie sagen? Daß sie von den Schafen angegriffen worden seien? Man wird ihnen nicht glauben; denn es ist unglaublich, daß dem Hirten etwas zustoßen könne von seiten eines Schafes, im Gegenteil wird er wegen seiner Lüge bestraft werden." Und eine andere Schrift (Sirach 35 [32], 1) sagt: „Sie haben dich zum Führer begehrt; erhebe dich darum nicht. Sei ihnen wie einer aus ihnen selbst; trage Sorge um sie und so wohne unter ihnen." Und an einer anderen Stelle[2]): „Glaubet, daß der Priester ein Landmann sei, der alles in Hülle und Fülle besitzt, volle Scheunen, von welchem mein Volk mit allem wird gesättigt werden, was es verlangen mag." Damit es nun fest stünde, daß wir, will heißen die Bischöfe, die Hirten der geistigen Schafe sind, die unter unsre Obsorge gestellt sind, damit an ihnen kein Makel erfunden werde — vielmehr sollen sie von uns täglich untersucht werden, damit ihnen durch die Anwendung des göttlichen Heilmittels ein glänzendes Vlies wachse, das zur Reinheit des Heilskleides verhelfe — so hat im Evangelium der Herr zu Petrus gesagt: „Petrus, hast du mich lieb?" Und Petrus gab zur Antwort: „Ja, Herr, du weißt, daß ich dich lieb habe." Und er sprach: „Weide meine Schafe." Und da er es ihm angelegentlich auftragen wollte, bestätigte er es zum dritten Male und sprach: „Weide meine Schafe." Und da wir Bischöfe zugleich den heiligen Geist durch Handauflegung empfangen und in der Herberge unsers Herzens aufgenommen haben, so mahnt uns der Herr, daß wir unserm Wohnungsgenossen keine Traurigkeit bereiten, indem er sagt[3]): „Betrübet nicht den heiligen Geist, der in euch wohnt,

[1]) Die angeführten Worte finden sich im „Hirten" des Hermas. Simil. IX, 31.

[2]) Die Stelle ist bisher noch nicht nachgewiesen.

[3]) Anklang an Eph. 4, 30 und 1. Thess. 5, 19. Harnack hält jedoch die Worte für apokryph.

und löschet das Licht nicht, welches in euch aufgegangen ist." Wie aber ein Bischof, der seine Sache gut macht und heilsame Ermahnungen erteilt, auch ohne Drangsal des Leibes Märtyrerkronen verdient, so häufen sich Folterqualen auf den nachlässigen Bischof, der keine Zeugnisse aus dem Schatze der heiligen Schriften vorbringt. Dazu mahnt uns der Apostel Paulus, und mit dem seiner Stellung entsprechenden Nachdrucke setzt er die Bischöfe zu Verwaltern der Heilslehre und sagt[1]): „Solange der Erbe ein Kind ist, so steht er unter Vormündern und Pflegern; wenn er aber herangewachsen, dann verlangt er sein Erbteil." Auch wir sind Schatzmeister und Verwalter des Evangeliums; auch hier sucht man bei den Schatzmeistern und Verwaltern, daß einer als treu und gerecht erfunden werde.

Wenn man also bei den Schatzmeistern sucht, daß einer als treu und gerecht erfunden werde, wohin kämen wir, wenn die Leute sich verfehlen und die Aufseher den Schuldigen Verzeihung angedeihen lassen? Laden sie nicht selbst die Last der Schuldigen auf sich? Wieder ermahnt uns der Apostel Paulus, wo er, um den Timotheus zu unterweisen und in dem sicheren Glauben zu befestigen, daß nichts vor Gott verborgen bleibe und daß nichts Böses die Gebete der Gerechten stören dürfe, vorsichtig und vorsorglich folgendermaßen lehrt[2]): „Mein Sohn Timotheus, bewahre, das dir vertrauet ist; laß nicht aus der Acht die Gabe, die auf dir ruht durch Handauflegung der Aeltesten; gürte dich mutig, sei ein Mann und fülle dein Amt redlich aus; sei den anderen ein gutes Vorbild. Niemand möge dir widerstreiten, niemand deine Jugend verachten; den Schuldigen weise zurecht vor vieler Augen, auf daß sich auch die anderen fürchten und mache dich nicht fremder Sünden teilhaftig." Und wiederum (nach 1. Kor. 5, 11): „Wenn ein Bruder ein Hurer ist oder ein Götzendiener oder ein Habsüchtiger oder ein Räuber oder ein Verbrecher, mit dergleichen sollst du auch nicht essen." Und an einer anderen Stelle[3]):

---

[1]) Verbindung der Stelle Gal. 4, 1. 2 und Luk. 15, 12.

[2]) Das Folgende ist eine Zusammenstellung verschiedener frei angeführter Stellen aus den Timotheusbriefen.

[3]) Welche Paulinischen Worte im Folgenden angeführt sein sollen, ist nicht zu sagen. Harnack erinnert an eine Stelle im „Hirten" Mand. IV, 1, 9.

„Jeder Bruder, der nach der Art der Heiden lebt und sich Dinge zu schulden kommen läßt, die deren Handlungen ähnlich sind, von dessen Gemeinschaft schließe dich aus; wo nicht, so wirst auch du an ihm teilhaben." Und in den Apostellehren[1]): „Wenn ein Bruder sich vergeht in der Kirche und dem Gesetze nicht gehorcht, der solle nicht zur Gemeinde gerechnet werden, bis er Buße thut, und nicht zugelassen werden, damit nicht euer Gebet verunreinigt und gestört werde." Und ebenso sagt wieder der Apostel (nach 1. Kor. 5, 13): „Schließet die Bösen aus eurer Mitte aus." Wenn wir nun durch viele einmütige Zeugnisse und übereinstimmende Mahnworte angewiesen werden mit Brüdern, die sich vergangen haben, nicht einmal gemeinschaftlich zu essen, um wieviel mehr müssen sie von dem Opfer des Herrn ausgeschlossen werden?

Wie groß und reich ist die Gnade Gottes, ihr Gläubigen, daß er für die Zukunft in seiner Allwissenheit uns warnt, es möge sich kein Bruder unvorsichtig von neuem in den Stricken des Satans fangen lassen! Er heißt uns auf der Hut zu sein, vorsichtig und klug, da jener alte Feind umhergeht, die Diener Gottes nicht auf eine Art verführend. Denn zahlreich sind seine Versuchungen, und unter ihnen die vornehmlichsten: Götzendienst, Unzucht, Diebstahl, Raub, Habsucht, Betrug, Trunkenheit, Unduldsamkeit, Ehebruch, Totschlag, Eifersucht, Treulosigkeit, falsches Zeugnis, falsche Aussage, Neid, Uebermut, Schmähsucht, Irrlehre und was dergleichen mehr ist; dazu aber gehört auch das Würfelspiel. Da führt der leibhaftige Teufel den Vorsitz, das tödliche Gift der Schlange tragend und die verderbliche Verführung; während diese ungefährlich zu sein scheint, stürzt sie doch diejenigen, welche sich ihr hingeben, tief zu Boden. Was soll das heißen, ich bitte euch, ihr Gläubigen, daß die Hand, welche bereits von menschlichem Unrechte entsühnt ist und zum Opfer des Herrn zugelassen, und welche das, was zum Heile des ganzen Menschen gehört, selbst durch Gottes Gnade empfangen hat, die desgleichen sich zum Preise des Herrn im Gotteshause erhebt, desgleichen das uns schützende Christuszeichen auf die Stirn macht, desgleichen die heiligen Handlungen vollzieht: was soll das, daß sie von neuem sich in die Stricke des Satans verwickelt, von denen sie befreit

[1]) Die Worte klingen an die Apostellehre XIV, 2 und XV, 3 an.

war? Ich meine die Hand des Würfelspielers, die sich selbst zum Verderben verurteilt, die Hand, welche sich dem leidenschaftlichen Spiele ergiebt, ich meine dem Würfelspiele, welches ein Fluch des Teufels ist und eine unheilbare Wunde der Sünde.

Das Spielbrett, sage ich, wo der Teufel präsidiert, sich ebenso unterthänig gebärdend, um sich seines Opfers zu bemächtigen, als, wenn ihm dies gelungen, über sein Opfer triumphierend. Ja, das Spielbrett, an welchem man die rasende Leidenschaft findet und den feilen Meineid und ein Reden voll Schlangengift. Dort wird der Freund zum Wüterich, dort gipfelt sich das ruchlose Verbrechen, dort wird eine Brüderschaft zur Zwietracht, dort herrschen Schmähungen und ungezügelte Gewinnsucht, der Wahnsinn und die Wut der wilden Tiere. Das Spielbrett, sage ich, wo man Haus und Hof einbüßt, ungeheure Geldsummen verliert, wo eine zänkische Rechthaberei herrscht und die rasende Tollheit. O sündhaftes Treiben der Spieler, die thatenlos dasitzen, o grausame Hand, die zu ihrem eigenen Ruin sich rüstet, welche das väterliche Vermögen und was der Großvater im Schweiße seines Angesichtes errungen, in schandbarer Leidenschaft vergeudet. O wilde, sündhafte, ruhelose Hand, die ganze Tage und Nächte lang ihr Werkzeug handhabt, die durch ihren Frevel sich selbst verurteilt und nachher vom Frevel nicht mehr abläßt. O nichtsnutzige Hand, zu ihrem eigenen Ruin bewaffnet, welche in der schmutzigen Abrechnung Posten um Posten, Hab und Gut verliert und, wo ein so bedeutendes Vermögen da war, das auf Vermehrung wartete, wo so reichliche Mittel, ein so vielfältiges Besitztum vorhanden war, über kurz arm und hilflos ist. Das Würfelspiel ist es, welches den Haß des Gesetzes auf sich zieht, welchem die ehrenrührige Klage auf dem Fuße folgt, wo die Versuchung offen herantritt, während die Strafe im Verborgenen lauert. Das ist jener Strick des Teufels und die Versuchung unsers Feindes, der nicht nur keinen Gewinn bringt, sondern den ganzen Besitz verzehrt. So werden sie dann arm, so verlieren sie ihr Vermögen, so stürzen sie sich dann, wenn alles aufgebraucht ist, in Schulden, so kommen sie um ihr Erbgut und nicht etwa durch Chikanen und Prozesse. Was ist das, ihr Gläubigen, für ein Streit, daß die, welche niemand verfolgt, sich selbst in ihrer Mißgunst verfolgen, daß sie ihr elterliches Erbteil durch die

verschiedenen Zahlen der Knöchel[1]) ruinieren? Es kommt auch vor, daß eben diese Spieler mit feilen Dirnen vor ihrem Götzen nächtliche Orgien bei geschlossenen Thüren feiern; die Unglücklichen richten die Waffen gegen die eigene Brust, erfüllt von dem Geiste des Satans. Und da begehen sie ein doppeltes und zwiefaches Verbrechen. Hier klingt der Würfelbecher, dort wird in der Stille der Unzucht gefrönt; hier werden sie ohne alle Rücksicht auf ihre Stellung, ohne irgend eine Entschuldigung durch ihre verderbliche Leidenschaft gezwungen ihr Gut zu opfern; dort wird im Verborgenen das tödliche Gift getrunken.

Woher dieses gottlose Beginnen, woher dieses Verbrechen stammt, wollen wir mittelst der Zeugnisse der Gewährsmänner darlegen. Vor alten Zeiten nämlich war es ein in den Wissenschaften wohlbewanderter Mann[2]), der nach langem Nachsinnen dieses so verderbliche Spiel erfand, von dem Teufel in seiner gewohnten Weise beeinflußt, der ihn mit seinen Ränken erfüllt hatte; dieses kunstreiche Spiel also machte er bekannt und ließ es nebst seinem Bildnisse plastisch darstellen als Gegenstand des Kultus für seine Verehrer. Er ließ also seine Gestalt bildlich darstellen und ließ seinen Namen darunter schreiben, was ihm der Teufel eingab, der es ihm in den Sinn legte dieses Spiel zu erfinden. Indem er sich also so in seinem verderblichen Abbilde darstellte, ließ er sich auf einem Postamente aufstellen, an seinem Busen dieses Würfelbrett tragend, damit er selbst als Spieler und Erfinder dieses verderblichen Spieles erschiene, er, dessen Namen die Diener Gottes nicht nennen dürfen (denn sein Name ist ebenso schimpflich als seine Thaten ruchlos sind), und damit, wer sich dem Spiele ergiebt, nach dem Namen des Erfinders genannt würde. Aber damit daß er sich in Statuetten abbilden ließ, schuf er ein neues Verbrechen, womit er seine Anhänger ihm göttliche Ehren zu erweisen verpflichtete: er traf die Bestimmung, man müsse ihm opfern, so daß, wer sich seinem Spiele hingeben

---

[1]) Würfel, die ursprünglich aus Tierknöcheln, später auch aus Metall, Elfenbein u. a. gefertigt waren.

[2]) Gemeint ist vielleicht Palamedes, der bekannte Held des nachhomerischen troischen Sagenkreises, der erfindungsreiche Weise, der u. a. die Leuchttürme, Maß und Gewicht, mehrere Buchstaben und auch Würfel- und Brettspiel erfunden haben sollte.

wollte, nicht eher die Hand nach dem Spielbrett ausstrecken durfte, bevor er dem Meister geopfert. So kam es, daß der, welcher ursprünglich nur ein Mensch gewesen war und der Erfinder einer Schlechtigkeit, nach seinem Tode von den ungläubigen Weltkindern Verehrung unter einem erdichteten göttlichen Namen erlangte.

Wer Würfel spielt, soll sich auch der Sünde bewußt sein, daß er sich weit von den Knechten Gottes entfernt, welche wissen, daß „der Uebelthäter und der Giftmischer draußen ist" (nach Offenb. 22, 15) und wiederum „am Tage des Gerichtes wird er auf dem Feuerrad gequält werden" (nach Offenb. 14, 10). Wer Würfel spielt, muß zuerst dem Erfinder opfern, was der Christ nicht darf nach den Worten des Herrn: „Wer Göttern opfert, außer dem Herrn allein, der soll von der Erde vertilgt werden" (nach 2. Mos. 22, 20) und wiederum: „Opfert nicht fremden Göttern, damit ihr mich nicht erzürnet durch eurer Hände Werk, so daß ich euch verderbe" (nach Jerem. 25, 6). Wenn du als Christ, du mögest sein, wer du wollest, Würfel spielst, so verfällst du, auch ohne zu opfern, der dieser Sünde geltenden Bestimmung. Und jedenfalls kommt uns der Herr mit dem Ausspruche entgegen (Offenb. 18, 4): „Gehe aus von ihr, mein Volk, daß du nicht teilhaftig werdest ihrer Sünden" und wiederum (Jes. 52, 11): „Weichet, weichet von hinnen, tretet aus der Mitte aus, die ihr des Herrn Geräte tragt, und rühret nichts Unreines an." Seist du, wer du wollest, wenn du als Christ Würfel spielst, so mußt du das zuerst wissen, daß du kein Christ bist, sondern daß dir der Name „Heide" gehört und daß du das, was zum Herrnopfer gehört, vergebens empfängst. Denn so spricht der Herr (nach 3. Mos. 7, 19): „Jeder Unreine wird nicht teilhaben am heiligen Opfer." Denn die Schrift sagt (3. Mos. 7, 20): „Welche Seele essen wird von dem Fleische des Opfers und hat eine Unreinigkeit an sich, die wird ausgerottet werden aus meinem Volke." Du Würfler, wer du auch seiest, du nennest dich nur einen Christen, was du nicht bist, weil du an der Welt teilhast. Und du kannst auch keinen Teil an der Freundschaft mit Christus haben, der du dem Feinde Christi befreundet bist.

Wahrhaftig, wie groß ist die Thorheit der Spieler, ihr Gläubigen, die da toben und in den rasendsten Ausdrücken

Meineide schwören und, verblendet vom Teufel, Hand aneinander legen, schimpfen, sich verfluchen, der Abstammung von ihren Eltern durch gegenwärtige Händel Unehre machen. Bis auf die Straße hört man den Lärm der Würfelbecher; der Unglückliche greift eilig zu, um seine eigene Erbschaft zu verlieren, und sieht nicht ein, wie sehr er sich schadet, wenn er sich dem Spiele verkauft. Und je öfter er verliert, zu desto verderblicherem Spiel wird er durch die Eingebung des Teufels angetrieben. O Spiel, verderblich denen, die es treiben, wilde Leidenschaft, die nicht Reichtum bringt, sondern Verarmung und Not! O selbstmörderische Hand, o Unheilstifterin, die nicht einmal nach dem Gewinne aufhört, sondern nach dem Verluste noch fortspielt! Der Christ, welcher Würfel spielt, besudelt seine Hand, da man vor dem Bilde des Erfinders dem Teufel opfert.

Und darum spricht der Herr unwillig[1]): „Strecket eure Hände nicht aus in ungerechter Weise, damit ihr mich nicht erzürnet und ich euch nicht lange auf Erden wohnen lasse." Und wiederum: „Haltet eure Hände zurück von Unrechtem und thuet nichts Böses." Und der Apostel Paulus sagt in ähnlichem Sinne (frei nach Röm. 12, 2): „Sehet zu, liebe Brüder, daß ihr euch nicht dieser Welt gleichstellet und ihrer Pracht und ihren Genüssen und ihren Lüsten, sondern haltet euch zurück von allem Unrechte der Welt."

Denn damit für ein Vergehen gegen Gott keine Entschuldigung gelte, und niemand Nachsicht und Verzeihung geschenkt werde, sagt der Herr im Evangelium (nach Matth. 12, 32 und Mark. 3, 28 f.): „Wer eine Lästerung redet wider des Menschen Sohn, dem wird es vergeben; wer sich aber versündigt wider den heiligen Geist, dem wird es nicht vergeben weder in dieser noch in jener Welt." Und ein anderes Mal sagt der Prophet (1. Sam. 2, 25): „Wenn ein Mensch wider einen Menschen sündigt, so kann man für ihn zu Gott beten; wenn er aber gegen Gott gefehlt hat, wer soll für ihn beten?" Und der selige Apostel Paulus, der als Haushalter und Stellvertreter Christi Sorge für die Kirche trägt, spricht sich aus mit den Worten (1. Kor. 3, 16 f.): „Ihr seid der Tempel Gottes und Christus wohnt in euch; so jemand

[1]) Die beiden folgenden Aussprüche waren bisher nicht nachzuweisen.

den Tempel Gottes verderbet, den wird Gott verderben." Und nochmals verleugnet der Herr die Sünder in seinem Evangelium und ruft ihnen vorwurfsvoll zu: „Weichet alle von mir, ihr Uebelthäter, ich habe euch nie erkannt." Und der Apostel Johannes sagt (nach 1. Joh. 3, 8): „Jeder, der da sündigt, ist nicht von Gott, sondern vom Teufel; und ihr wisset, daß der Sohn Gottes dazu kommen wird, daß er die Kinder des Teufels verderbe." Wenn du als Christ ein Spieler bist, so bist du dein eigener Feind und der Feind deiner Erbschaft. Wer du auch immer sein mögest, laß ab von jener Thorheit, du Unglücklicher, was stürzest du dich freiwillig in die Schlinge des Todes dem Teufel zu Liebe? Was verlierst du dein Hab und Gut, Posten um Posten, so schändlich? Was verwickelst du dich in die Fallstricke der Welt, damit du mit der Welt gerichtet werdest? Was sündigst du und huldigst deinem Feinde durch Beifallsruf, mit dem du notwendig bestraft werden mußt?

Sei du lieber kein Spieler, sondern ein Christ, wirf dein Geld unter dem Vorsitze Christi vor den Augen der Engel und Märtyrer auf den Tisch des Herrn, verteile dein Vermögen, welches du vielleicht in wilder Leidenschaft verlieren solltest, den Armen, übergieb deinen Reichtum dem Gewinner Christus, suche deine Erholung als Unterthan bei dem Herrn, befleißige dich der Beschäftigung mit Gott, ahme dem Thun des Herrn nach, das nicht verliert, sondern vielmehr gewinnt. Laß ab von jenem rasenden Beginnen, bezähme deine verderbliche Leidenschaft: die Armen seien deine Belustigung Tag für Tag, widme dein Bemühen immer von neuem den Witwen, verwende dein Vermögen und all deine Luxusgegenstände für die Zwecke der Kirche, lege dein Gold und Silber und dein Geld im himmlischen Schatze nieder, verlege deine Grundstücke und Landhäuser durch Wohlthätigkeit am rechten Orte ins Paradies, damit deine Sünden dir vergeben werden, halte an in unabläßigem Almosengeben und Gebete. Den Würfel fliehe: hier ist ein verderbliches Spiel und eine unauslöschliche Sünde, hier herrscht die Leidenschaft ohne Ueberlegung, hier ist keine Spur von Wahrheit, sondern ein ganzes Gewebe von Lügen. Haue deine Hand ab und wende dein Herz hinweg vom Spieltische; streife die Finsternis des Feindes von deinen Augen und reinige deine Hand von dem Opfer des

Teufels; brich mit deinen tollen Gewohnheiten, sei standhaft und ein Christ; sei für dich und dein Leben in deinen Werken gerecht und vorsichtig, gehe dem Teufel, der dich verfolgt, aus dem Wege, meide den Würfel, den Feind deines Vermögens; strebe nach der Weisheit, laß dich lehren von den Mahnworten des Evangeliums, strecke deine Hände rein zu Christus empor, auf daß du den Himmel verdienest. Den Würfel darfst du mit keinem Auge mehr ansehen. Amen.

Inhalt.

		Seite
	Einleitung	V
I.	Der s. g. zweite Brief des Clemens von Rom	1
II.	Des Hippolytus Rede auf das Fest der Erscheinung. Origenes.	13
III.	Zweite Homilie zur Genesis: über den Bau der Arche.	20
IV.	Fünfte Homilie zur Genesis: über Lot und seine Töchter	33
V.	Zweite Homilie zum Buche Levitikus: über das Opferceremoniell	41
VI.	Erste Homilie zum Hohenliede	53
VII.	Fünfzehnte Homilie zu Jeremias: über Kap. 15, 10—17,5	68
VIII.	Sechzehnte Homilie zu Jeremias: über Kap. 16, 16 ff.	75
IX.	Aus der neununddreißigsten Homilie zu Jeremias: über Kap. 44, 22	84
X.	Zweite Homilie zum Evangelium des Lukas: über Kap. 1, 6.	86
XI.	Siebente Homilie zum Evangelium des Lukas: über Kap. 1, 39—45	90
XII.	Achte Homilie zum Evangelium des Lukas: über Kap. 1, 46—51	94
XIII.	Des Gregorius Thaumaturgus Lobrede auf Origenes	98
XIV.	Homilie eines Ungenannten wider die Spieler	123

Soeben erschien:

Am Sonntagsfrieden.

DATE DUE

GAYLORD PRINTED IN U.S.A.

liegende
Buc Haus
und eistlicher
Ber hat es
gan mieden,
was ten Ort
ang , welche
ledi edigten,
abn erikopen
und) unver-
änd eignen.
Für le Text-
auf nd herz-
gen de Aus-
füh erstellung
neb Bekennt-
nis ten, die
jeden Leser dauernd fesseln werden. Dem Buch eine weitere Empfehlung auf den Weg zu geben, halten wir für überflüssig, es empfiehlt sich selbst.

GTU Library
BR65.O68 A3 1893 G
Origen/Origenes und die Predigt der erst
3 2400 00038 2113

BR
65
068A3
1893

LC Coll

Origenes
die Predigt der erstem Jahrhunderte

BR
65
068A3
1893

LC Coll.

Sonn- und Festtage eines Kirchenjahres

zum

Vorlesen in Haus und Kirche

von

Dr. Alfred Bienengräber,

Oberpfarrer in Meerane.

Zweite Auflage.

Preis geheftet 5 Mk., elegant gebunden 6 Mk.

Urteil der Presse:

Das nach kurzer Zeit bereits in zweiter Auflage vorliegende Buch ist ein Erbauungsbuch und zwar zum Vorlesen in Haus und Kirche. Der Verfasser, dessen Name auf dem Gebiete geistlicher Beredsamkeit einen guten und wohlverdienten Klang hat, hat es ganz besonders zu diesem Zweck eingerichtet und also alles vermieden, was etwa nur eine bestimmte Gemeinde oder einen bestimmten Ort angeht; auch sind alle Redewendungen und Ausdrücke entfernt, welche lediglich für die Kanzel sich eignen. Das Buch enthält 70 Predigten, abwechselnd über alt- und neutestamentliche Stellen, über Perikopen und Freie Texte, die so geschickt überarbeitet sind, daß sie sich unverändert zum Lesen in der Hausandacht und im Lesegottesdienste eignen. Für letzteren Zweck ein ganz vortreffliches Buch! Geistvolle Textauffassung, spannende Stoffverteilung, klare, überzeugende und herzgewinnende, auf das wirkliche Leben stets Rücksicht nehmende Ausführung, edle und doch einfache und allgemein verständliche Darstellung neben geschickter Verwendung des Schriftwortes und strenge Bekenntnistreue; das sind die Vorzüge der hier dargebotenen Predigten, die jeden Leser dauernd fesseln werden. Dem Buch eine weitere Empfehlung auf den Weg zu geben, halten wir für überflüssig, es empfiehlt sich selbst.

GTU Library
BR65.O68 A3 1893 G
Origen/Origenes und die Predigt der erst
3 2400 00038 2113

BR
65
068A3
1893
LC Coll

Origenes
die Predigt der erstem Jahrhunderte

BR
65
068A3
1893

LC Coll.